



J. C. n. P. g.

Abhandlungen

Aug. 21 76. aab.

J. Can. P. 9.

Abhandlungen

über

die alten und neuen

Usurpationen

der römischen

Kurie.

Frankfurt und Leipzig

1806.



Melius est, ut vos me suspicemini audacem,
Quam ut vos faciatis ea, quae Deo non placent.
S. Chrysostom. in Epist. ad Hebr.

Dem

frommen, bescheidenen, und demüthigen

Pabste,

P I U S V I I.

Ben

frommen, bescheidenen, und demüthigen

Papste

P I U S V I I

Eine Schrift, wie die gegenwärtige, welche den alten Usurpationen der römischen Kurie so geradezu und so wesentlich widerspricht, kann nur einem so bescheidenen und demüthigen Pabste, wie Eure Heiligkeit sind, mit einiger Hoffnung des Erfolges, besonders in dem Augenblike gewidmet werden, da BOUNAPARTE mit dem heiligen Stuhl in eine nicht nur für Frankreich, sondern für die ganze kathol. Kirche höchst wichtige Unterhandlung getreten ist.

In der That, Eure Heiligkeit haben seit Ihrer Erhebung zum Oberhaupte der römisch-katholischen Kirche, so unzweydeutige Merkmale der Demuth und Bescheidenheit von sich gegeben, Ihre erhabene Denk- und Handlungs-Art steht mit der grenzenlosen Anmaßung und dem Alles niederdrückenden Stolze der römischen Kurie in einem so absoluten Widerspruche, daß man mit Rechte glauben kann, Eure Heiligkeit werden nun in Erfüllung bringen, was schon Pabst HADRIAN VI. so feyerlich versprach (apud SCHILTER, de Libert. Eccl. Germ. p. 45.);
und

und zu dem Ende mit unpartheyischer Wahrheitsliebe, die immer in der Gesellschaft der Demuth und Bescheidenheit zu seyn pflegt, eine Schrift lesen, prüfen, und beherzigen, welche den römischen Kurialisten zwar bittere Wahrheiten sagt, aber vielleicht auch die einzigen Mittel an Handen giebt, durch die sich das Oberhaupt der Kirche aus dem Labyrinth der jezigen Kirchen-Angelegenheiten heraushelfen, das Wohl der National-Kirchen mit den Rechten des römischen Primates ausgleichen, und dem Geiste der Zeiten, wegen allen den ehemaligen Ausschweifungen der zu irdischgesinnten Vorfahren am Stuhle PETRI, ein würdiges Versöhnungs - Opfer bringen kann.

Der Himmel erhalte, erleuchte, und regiere Eure päbstliche Heiligkeit, daß Sie durch Demuth und Bescheidenheit dasjenige wieder gut machen, was in den vorigen Zeiten durch römischen Stolz und Anmaßung so sehr zerrüttet und verdorben worden ist!

Der Verfasser.

I n h a l t.

Eingang. Glückwunsch an die nach Frankreich zurückkehrenden Geistlichen. S. 1 bis 16.

- 1.) Allgemeine Ermahnung zur Bescheidenheit.
- 2.) Vorwürfe, die man ihnen macht, besonders in Rücksicht auf die geschwornen Geistlichen.
- 3.) Urtheil über diese überhaupt, und über den Bischof *Gregoire*, insbesondere.

Erster Abschnitt. Ueber das vorgebliche Schisma in Frankreich. S. 17 bis 100.

Erste Klage gegen die geschwornen Geistlichen:
Sie sind Ketzer! Antwort auf diese Klage.

Zweyte Klage: *Sie haben keine Jurisdiktion; ihre Jurisdiktionsakte sind ungiltig!* Antwort auf die zweyte Klage, und auf sechs besondere Kezereyen, die den geschwornen Geistlichen zur Last gelegt werden.

Dritte Klage: *Sie sind Schismatiker!* Antwort auf diese Klage. *Vorschlag* zur Vereinigung.

Zweyter Abschnitt. S. 101 bis 210.

- 1.) Es wird gezeigt, daß die drey Breven und andere Erklärungen *Pius VI.* über die geschwornen Geistlichen und das gegenwärtige Kirchenwesen in Frankreich, man mag
 - a) ihren *Inhalt*, oder
 - b) ihre *Form* betrachten, für die französische Kirche keine verbindende Kraft haben.

2.) Wie

2.) Wie sich die nach Frankreich zurückkehrenden Geistlichen gegen ihre Gemeinen zu verhalten haben,

a) wenn einige Mitglieder derselben mit den geschwornen Geistlichen kirchliche Gemeinschaft pflogen;

b) wenn sie ohne Dispensation über ehemalige Ehehindernisse heuratheten;

c) wenn sie sich nach französischen Ehe-Gesezen scheiden ließen.

3.) Nothwendigkeit, sich dem Staate redlich zu unterwerfen, und die verlangte Erklärung des Gehorsams gegen die Geseze des Staats von sich zu geben.

Beschluss. Zwey Grundsätze für die nach Frankreich zurückkehrenden Geistlichen, als *Basis* ihrer geistlichen Amtsführung. S. 211 bis 232.

I. Die katholische Kirche ist in Frankreich nicht mehr die Staatskirche, nicht mehr die Herrschende.

II. Beförderung der Sittlichkeit, das höchste Bedürfnis für Frankreich. Die christliche Religion muß vorzüglich nach ihrem moralischen Inhalte betrieben werden.

Theuerste Freunde!

Nach einem achtjährigen Elende in sein Vaterland zurückkehren dürfen — welch ein unnennbares Vergnügen muß es für jeden fühlenden Menschen seyn! Ihr, meine Freunde! seyd in dieser entzückenden Lage. Ihr habt mit allen Uebeln einer vieljährigen Landesverweisung gekämpft; ihr mußtet von einer Stadt in die andere fliehen; immer euer Vaterland im Herzen, mußtet ihr unter unbekannten Leuten, unter den kränkendsten Entbehrungen, herausgerissen aus allen Bequemlichkeiten des Lebens, und hingeschleudert in einen Stand der Armuth und der Verachtung, der jeden empfindsamen Menschen empört. Bald von falschen Hoffnungen erhoben, bald wieder von schwarzen Ahndungen größerer Leiden niedergedrückt, die traurigsten Tage verleben. Ihr fandet Freunde, Tröster, Unterstützer, aber auch rohe Menschen, denen euer Unglück wenig Mitleiden auspresste. Dennoch sah man euch immer heiter, immer Gott ergeben, immer

A

mit

mit eurem Schicksale ausgesöhnt. Nie verbarg sich eure unauslöschliche Liebe für euer Vaterland. In guten und schlimmen Tagen, die auf eure Verweisung folgten, heftetet ihr eure Augen auf den väterlichen Boden, von welchem ihr ausgestossen waret, als auf das letzte Ziel aller eurer Wünsche! — Wer sollte sich nicht mit euch freuen, nicht eure innigste Freude brüderlich mit euch theilen, da diese brennenden Wünsche für einen grossen Theil eurer Gesellschaft in Erfüllung gehen.

Es war gewiss ein eben so erhabenes als ausserordentliches Schauspiel, so viele tausend Priester, aus allen Altern und Ständen, unerschütterlich in ihrem Glauben, und bereit, ihrer religiösen Ueberzeugung alle Güter und Freuden des Lebens, ja selbst das Leben aufzuopfern, von einer Rotte nichtswürdiger und längst gebrandmarkter Scheusale, wie die der menschlichen Gesellschaft gefährlichsten Verbrecher behandelt, in Gefängnisse geschleppt, und gleichsam als vergifteten sie durch ihr ferneres Daseyn die vaterländische Luft, über die Grenzen ihres Mutterlandes hinausgeworfen zu sehen. Aber es ist nun ein eben so interessantes und herzerquickendes Schauspiel, eben diese Tausende, die bisher bei ihren manichfaltigen und zum theile auch schrecklichen Drangsalen ihren Gott und ihren Glauben beinahe zur alleinigen Stütze hatten, von der Stimme ihres Erretters, und des Erretters von ganz Frankreich, aufgerufen, sich aus ihren Zufluchtsörtern

sam-

sammeln, und die lange gewünschte, oftmals nahe scheinende, aber durch ungünstige Ereignisse wieder in die tiefste Ferne hinaus verbannte Rückreise in das geliebte Vaterland antreten sehen.

Reiset glücklich, meine Freunde! genießet die allerheiternde Sonne in dem Lande eurer Väter; nirgends scheinen uns die Strahlen der Sonne so lieblich an, als wo wir geboren sind. Umarmet eure Eltern, Geschwister, und Freunde; erzählet ihnen, unter wehmuthsvollen Thränen der Freude, eure Schicksale, die Wohlthaten, die euch das Ausland spendete, die Leiden und Entbehungen, in welchen ihr kummervolle Jahre dahinbrachtet, die Millionen Seufzer, die ihr ins geheim zu euren hinterlassenen Geliebten schicktet, und höret auch ihre fürchterlichen Leiden! Denn indess ihr im Elende manchen Trost, manche Unterstützung, von milden durch eure Noth gerührten Seelen genosset, schmachteten sie unter einem weit fürchterlichen Elende; sie mußten sich zum Jauchzen zwingen, und tausendmal ihre Freiheit besingen, in eben dem Augenblicke, als grimmige Tyrannen ihre Kinder, Weiber, Eltern ermordeten, als man sie (nach dem neuen Rechte der Freyheit!) von Haus und Hof jagte, als man dem Reichen seinen Reichthum, und dem Armen seinen sauer erworbenen Heller raubte. O was werdet ihr nicht alles hören. Die Geschichte eines mehr als asiatischen Despotismus, eingekleidet in das Blend-

werk einer philosophisch - republikanischen Verfassung; Schande und Frevelthaten, die kein Jahrhundert je gesehen, die keine Geschichte je erzählt hat, und die die Hölle selbst nicht schrecklicher erfinden könnte.

Sie sind vorüber, diese Leiden, für euch, und eure Familien! die Morgenröthe des Friedens und der Ruhe erscheint, ihr dürft Menschen sein, und Menschenrechte genießen, von welchen bisher jedermann sprach, und die die verworfenen Demagogen Frankreichs mit Füßen traten. Der große Mann, der jetzt an der Spitze eurer lebenswürdigen Nation steht, hat das große Wunder gewirkt, die kämpfenden Elemente der Faktionen in eine niemals möglich geglaubte Harmonie gebracht; er hat aus dem Chaos der verderblichsten Revolution eine neue Schöpfung gebildet, und er wird das Glück eurer Nation vollenden. Gehet, meine Freunde, alle diese Großthaten zu sehen; er will die Wunden der Tyranney heilen, er will das Unrecht, welches der Fanatismus Irrreligion über eure Häupter häufte, wieder gut machen. Danket ihm; stellt euch mit neuem Eifer und Muthe unter die Heerde, die euch Jesus Christus zu weiden berufen hat; vereiniget euch, als Hirten, auf's neue mit euren treu gebliebenen Schaafen! O welch ein unbeschreibliches Entzücken wird euch der erste Augenblick dieser Vereinigung gewähren!

Aber Eins ist Noth, meine Freunde, seid klug, wie die Schlangen, und einfältig,

tig, wie die Tauben*); seid bescheiden, und schicket euch in die gegenwärtigen Zeiten, in die ganz veränderte Lage eures Vaterlandes. Das alte Frankreich ist nicht mehr, und nie, nie wird es wieder kommen. Der fanatische Priester wird nicht mehr darin gedeihen, aber der ächte Priester, der mit dem wahren Geiste Jesu berathene Christ, weiß überall Gutes zu wirken, und erwartet mit Langmuth und Geduld die Früchte seiner edlen Bemühungen. Eins ist Noth — die Bescheidenheit.

Da ich an eurem neuen Glücke so viel Antheil nehme — da Tausende an eurem neuen Glücke so viel Antheil nehmen, so werdet ihr doch diese kleine Erinnerung (und ich spreche im Nahmen von tausenden) als die Warnung eines redlichen Freundes nicht übel nehmen? Wir, die wir während eures Aufenthaltes unter uns alle Gelegenheit hatten, euch genauer zu beobachten, haben bei aller Güte eures Herzens, und bei all eurem Eifer für die Religion dennoch Vorurtheile an euch wahrgenommen, die euch in dem neuen Frankreich verderblich werden, die die Früchte eures Hirteneifers hindern, und in dem Schoße eures Vaterlandes neue Zerrüttungen stiften können. Ich würde euch diese bitter-scheinenden Worte nicht zu kosten geben, ich würde den Abschiedskuss, der unsere in-

*) Matth. 10, 16.

indess geknüpften Freundschaftsbande versiegelt, nicht durch Lehren, die man so ungern hört, wenn sie auch noch so gut gemeint sind, dem leisesten Verdachte der Partheylichkeit aussetzen, wenn nicht neue Thatsachen, die sich über den Rhein herüber verbreiten, mir den freundschaftlichen Muth einflößten, mit euch ein Wort zur rechten Zeit zu sprechen, das eben so von der Achtung, die ich gegen euch hege, als von dem Eifer, euch zu dienen, und überhaupt von meinen lautersten Gesinnungen gegen den französischen Klerus zeugen soll.

Man sagt: es wären bereits mehrere Geistliche, welche nach Frankreich zurückkehrten von neuem ausgewandert. Ihr Eifer, setzt man hinzu, war zu blind, zu unbescheiden. Sie jagten sogleich alle Eheleute auseinander, die ein geschwornener Priester zusammen gegeben hatte; sie taufte sogar die von ihnen getauften Kinder wieder; sie schütteten die Hostien weg, die ein geschwornener Priester konsekriert hatte, und verweigerten denen die Lossprechung, die als Patrioten sich ausgezeichnet, oder Pfarrgüter, Zehnden, u. s. w. gekauft hatten.

Laßt uns jetzt nicht darüber rechten, wie viel oder wie wenig an diesen Nachrichten wahr seyn mögte! Genug, sie stimmen genau mit den Vorurtheilen überein, die man an mehreren unter euch, so lange ihr in Deutschland lebte, wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Ich selbst habe mit einer Menge französischer Geist-

Geistlichen langen und vielfältigen Umgang gepflogen; aber wie wenige kamen mir vor, die nicht den grimmigsten Haß gegen alle geschwornen Priester ohne Ausnahme an den Tag legten? Die nicht von allen geschwornen Priestern als von den entscheidensten Bösewichtern sprachen; die nicht die gräulichsten Histörchen auf ihre Rechnung erzählten, und uns dadurch wider an jene barbarischen Zeiten Deutschlands erinnerten, wo man von Luther und seinen ersten Anhängern die unglaublichsten Anekdoten zur Befleckung ihres moralischen Charakters ausstreute; Fabeln, die nur die Religionswuth ausbrüten, nur der dummste Bigottismus glauben, und in unsern Zeiten nur noch einige lächerliche Kontraversisten wiederhohlen konnten!

Wie wenige kamen mir vor, die es nicht mit einer Art des Entzückens aufnahmen, wenn sie aus Frankreich die Nachricht erhielten, daß nur wenige Gläubige mit geschwornen Priestern in Gemeinschaft träten; daß man ihre Predigten und ihre geistlichen Amtsverrichtungen von Herzen verabscheue, und lieber keine Gottesverehrungen, als unter der Leitung dieser verhaßten Religionsdiener halten wollte? Es war vielen unter euch lieber, wenn eure Schäflein Jahre lang ohne allen Unterricht, ohne alle Sakramente, ohne alle äusserliche Religionsübungen dahinlebten, als daß sie sich einem Priester anvertraueten, der am Ende nur durch diese einzige Scheidewand von euch getrennt war, daß

er

er schwören zu dürfen glaubte, wo ihr — nicht schwören zu dürfen glaubtet, daß er seiner Ueberzeugung, wie ihr der eurigen folgtet, und daß er den Gesezen seines Vaterlandes sich unterwarf, denen ihr eure Unterwerfung versagen zu müssen (ob mit Gründe oder Ungründe, wer soll zwischen euch entscheiden?) für Religionspflicht hieltet! Was wir als eine sichtbare Tendenz eurer hinterlassenen Gemeinen zur gänzlichen Gleichgültigkeit gegen die wahre Religion ansahen, das betrachteten viele von euch als ein glänzendes Merkmal ihres reinen und unerschütterlichen Religionssinnes; wo wir keine, da suchet ihr die vollkommenste Religion. Oder sollten wir wohl jene Winkelmessen, jene Vesper- und Mefschorale, die man besonders in Dörfern noch häufig aus dem Gedächtnisse daher sang, und die nur die abgestreifte Hülle der vormaligen Gottesverehrungen waren, für würdige Beschäftigungen von der wahren Religion durchdrungener Gemüther halten? Sollten wir so ganz unsere Augen vor dem Lichte des Evangeliums verschließen, welches den äusserlichen Gottesdienst vorzüglich in die ununterbrochene Verkündigung religiöser Wahrheiten setzt; welches alle Anstalten des Christenthums dahin, als zu seinem ersten und vornehmsten Zweck leitet, daß die Christen in der Erkenntniß der Wahrheit immer weiter geführt, und durch das Wachsthum an religiösen Einsichten auch zu ei-

einem gottgefälligen christlichen Leben vorbereitet werden sollen. Wo das Predigtamt aufhört, da vertrocknet auch aller Religionssinn in den Gemüthern der Menschen, die eine unaufhörliche Begießung durch die evangelische Lehre zur Befruchtung tugendlicher Keime nöthig haben. Wäre es nicht eine wahre und wesentliche Wohlthat für eure des christlichen Unterrichts so dürftigen Gemeinen gewesen, wenn sie sich, bei eurer Abwesenheit, an jene von euch so sehr herabgewürdigten Priester angeschlossen und ihre Belehrung über die wichtigsten Punkte ihres Glaubens genossen hätten, in einem Zeitpunkte, wo die Irrreligion ihr freches Haupt empor hob, und Wahrheit und Vorurtheile mit gleich blinder Wuth verwarf; wo die Gemeinen nichts als Gotteslästerungen und hinreissenden Spott über alles, was ihnen ehemals heilig war, um sich her hörten, und keinen Lehrer hatten, der für sie die Finsterniß vom Lichte trennte, und die Wahrheiten in ihren Herzen durch eine deutliche Absonderung von Vorurtheilen, Irrthümern und Andächteleyen, die allein der Spott mit allem Rechte treffen kann, rettete*)? Da, wo die
Pre-

*) In dem elenden Zustande des Religionsunterrichtes vor der Revolution lag schon der Hauptgrund der bald darauf in Frankreich erfolgten allgemeinen Religionsverachtung. „Unter den Bischöffen gab es keine Fenelon's, keine Bossuet's mehr. Die

Predigt für eure Schäflein das erstre und größte Bedürfnis war, jauchzten viele unter euch, daß diese lieben Seelen so blind und eigensinnig sich allem Religionsunterrichte entzogen, weil sie ihn nur durch den Mund euch verhafter, und einstweilen in eure Stellen getretener Priester erhalten sollten, gegen welche ihr ihnen Liebe, Achtung, und Vertrauen, als gegen die damals einzigen Organe ihrer Belehrung hättet einflößen sollen, aber Haß und Verachtung, Gott weis, durch welche Mittel? wirklich einzuflößen bemüht waret.

Oder

„Bildung ihrer Seminarien war meistens eine ihrer letzten Sorgen. Sie glaubten genug gethan zu haben, wenn sie die Lehrstühle --- Miethlingen überließen, und die Einkünfte ihrer Kirchen zu Paris verzehrten. So verfiel Klerisey und Volk.“ S. Predigten über die Pflichten der höhern und aufgeklärten Stände etc. 1793. S. 31.

„Nie würden die Prediger des Unglaubens so vielen Eingang gefunden haben, wenn nicht Unwissenheit, Aberglauben und Fabeln, die man so leicht entlarven konnte, in das, was man Religion nannte, so verwebt gewesen wären, daß diese mit jenen sinken mußte. Vom Aberglauben zum Unglauben ist nur ein Schritt.“ S. Freymüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands. 3. Aufl. 1796. S. 160. etc. Sendschreiben eines alten Landdechants an die sämtliche Stiftsgeistlichkeit etc. 1794. S. 44. etc. Ideal eines Katechismus. Ulm. 1800. S. 150. etc.

Oder waren sie dann, diese Priester, in jeder Rücksicht so verabscheuungswürdig, daß ihr sie auf alle mögliche Weise um das Vertrauen eurer ehemaligen Schaafte zu bringen suchen, oder wenn sie es sonst zu verlieren das Unglück hatten, euch darüber wie über eine ganz herrliche Sache freuen mußtet? Es mag allerdings schlechte Leute unter ihnen gegeben haben, Miethlinge, die der Stolz oder die Gewinnsucht in den Weinberg des Herrn lockte! wo findet man aber diese nicht? Waren ihrer nicht auch eine Menge unter euch ehe die Revolution begann? Gab es da nicht sogenannte Freigeister selbst unter den Bischöffen, nicht Wollüstlinge, nicht rohe, ungebildete, unwissende Menschen, die den Stand der Klerisey mehr durch ihre Laster als ein Priester durch seinen Eidschwur beschimpften *)? Und

*) „Viele Mitglieder von der hohen Geistlichkeit machten alle Modelaster und Thorheiten mit. Hierunter gehörte vorzüglich auch dieß, daß sie die Religion lächerlich machten, und zugleich die meisten jener moralischen Pflichten vernachlässigten, welche jedem Mitgliede der Gesellschaft, besonders aber denjenigen obliegen, die vermöge ihres Amtes andere durch ihre Vorschriften und Beispiele hätten belehren und bessern sollen.“ S. Beiträge zur Geschichte der Französischen Revolution. von I. K. Fick. 1. Abthl. Erlangen; 1800. S. 18. Das Zeugniß dieses Mannes ist um so unverdächtiger, je ein größerer Gegner der Französischen Revolution überhaupt, und der sogenannten Zivilkonstitution der Französischen Geistlichkeit in's besondere er ist, und je mehr er sonst überall das Betragen der emigrirten Geistlichen zu rechtfertigen sucht.

Und während der Revolution — waren denn alle nichtgeschwornen Priester, die sich damals in unbekannten Schlupfwinkeln herumtrieben, lauter Engel? Haben nicht sogar einige durch ihre Unbescheidenheit, durch ihren unerleuchteten Feuereifer die Flamme der Verfolgung noch mehr angefacht, und überall der guten Sache der Religion durch ihren dummen Bigottismus mehr geschadet, als die Verfolger selbst? Dafs dieses nicht bloße Vermuthungen, nicht aus der Luft gegriffene Beschuldigungen, dafs es, leider! Thatsachen sind, davon haben mich Priester selbst versichert, welche sich damals in den an Deutschland gränzenden Provinzen Frankreichs befanden.

Es ist dem natürlichen Laufe der Dinge nicht gemäfs, dafs unter so vielen geschwornen Bischöffen und Priestern nicht auch viele wenigstens mittelmäfsig gute, und nicht auch einige vorzügliche Menschen gewesen sein sollen! Ich kenne unter ihnen mehrere, die in jedem Jahrhunderte ihrem Stande Ehre gemacht haben würden; und denen ihr aus eurer Mitte (erlaubt mir, ohne euch zu beleidigen, auch gegen andere gerecht zu seyn!) nur wenige gegenüber stellen könnet.

Ich will hier nur von dem Bischoffe Gregoire sprechen. Ist dieß nicht ein treflicher Mann, voll Eifers für die Religion, und wie mich Leute versicherten, die ihn in Paris kannten, und öftern Umgang mit ihm hatten, ein nichts weniger als ausschweifender Mann, man mag seine Meinungen oder seine Hand-

lun-

lungen betrachten? Ich will ihn euch von einer Seite vorstellen, die so zartgläubigen Seelen, wie ihr euch beeifert zu seyn, gewiss nicht misfallen kann.

Aber Er war doch ein Gönner der Revolution? werdet ihr sagen! Das ist wahr! aber war denn in Frankreich nicht alles, was Kenntnisse, was Gefühl für das Wahre und Gute und für das Beste aller Güter, für Freiheit, hatte, mit einem gleichen Enthusiasmus der Sache der Revolution zugethan? Und waren nicht selbst ausser Frankreich die Augen aller, welchen eine aufgeklärte Religion und eine freye Staatsverfassung am Herzen lag, auf die Entwicklung dieses in seiner Art einzigen Schauspiels, auf ein zum Ideal der Freiheit mit herkulischem Muthe emporstrebendes Volk mit einer Art des Entzückens gerichtet? Durfte denn ein Priester nicht wünschen, nicht dazu beitragen, daß ein großes Volk von seinen Drangsalen befreyt, daß die Mißbräuche, die sich seit einem Jahrtausend in alle Zweige seiner Staatsverwaltung eingeschlichen hatten, gehoben, daß die Einsichten, welche eine Folge der bisherigen Fortschritte in allen Wissenschaften waren, auf die Verbesserung der Geseze, der Finanzen, und aller öffentlichen Anstalten angewendet würden? Daß diese Revolution allmählig einen so verderblichen Gang genommen: daß die entschiedensten Bösewichter sich der Zügel der Regierung bemächtigt haben, daß sie mit eiserner Stirne einer nach
Frei-

Freiheit ringenden Nation ein viel drückenderes Joch auflegten, als dasjenige war, welches sie kaum abgeschüttelt hatten; daß diese Tyrannen allen Künsten und Wissenschaften allen Begriffen von Religion und Sittlichkeit, selbst allen menschlichen Empfindungen den unversöhnlichsten Krieg ankündigen würden, wer konnte dieses voraussehen, und wie konnte es ein einzelner Mann hindern? Gregoire hat durch seinen Bericht über den Vandalismus dieser barbarischen Zerstörer alles Großen und Schönen überflüssig gezeigt, wie weit er vom Geiste des Despotismus und der Zerstörung entfernt sey; er hat durch seine unsterbliche Rede über die ächte Toleranz*) klar bewiesen, daß ihm die wahre Religion so sehr als jedem andern am Herzen liege, und daß er geheiligte Irrthümer und verbannte Wahrheiten wohl zu unterscheiden wisse.

Aber Er hat doch das Bischoffthum aus Stolz gesucht! Das ist wohl eure Vermuthung, die übrigens sehr auf den allgemeinen Hang der Menschen nach Ansehen berechnet ist. Allein ist diese Vermuthung auch Wahrheit? und wenn sie von Gegnern herkömmt, darf der Unbefangene, der zwischen streitenden Partheyen in der Mitte steht, auf sie irgend ein Gewicht legen? Der Apostel sagt: wer das Bischoffthum verlangt, verlangt ein gutes Werk.

Konn-

*) Discours sur la Liberté des cultes.

Konnte denn Gregoire nicht diese Würde annehmen, um Gutes wirken zu können? Ja mußte nicht jeder ehrliche Mann sie annehmen, damit sie nicht schlechten Menschen in die Hände fiel; in jenem Zeitpunkte besonders, wo die bisherigen Hirten freywillig abtraten, und weil sie sich den neuen Gesezen nicht unterwerfen zu dürfen glaubten, auch nichts gutes mehr in ihren Gemeinen bewirken konnten. Uebrigens lassen wir immer gelten, daß mancher neue Bischoff und Priester nicht mit den reinsten Absichten in seine Stelle eintrat; saget mir aber, wie kamen dann so manche Bischöffe in dem monarchischen Frankreich zu ihren Stellen? War es immer der Geist Gottes, der sie beseelte? Hatte der Ehrgeiz keinen Antheil an ihren Bestreben nach geistlichen Würden? Darf man vermuthen, daß jene Bischöffe, die sich in die Vorzimmer der Jesuitischen Beichtväter und der herrschenden Mätressen hindrangen, immer die reinsten Absichten für das Wohl der Kirche hegten? Seyd doch billig, meine Freunde, gegen eure Gegner; beflecket ihre Ehre nicht durch Muthmaßungen, die, weil sie von euch kommen, mehr geneigt sind, euch selbst als eure Gegner in ein verhafstes Licht zu stellen. Ihr habt zu viel Interesse, über sie zu schimpfen! genug, daß man euch nicht glaubt, und daß man vielmehr euern Beschimpfungen, als den Handlungen eurer Gegner unedle Beweggründe unterlegt. — Doch wir wollen jezt von Dingen, die ge-

geschehen sind, nicht weiter reden! wir wollen vielmehr sehen, was für die Zukunft zu thun ist. Ich glaube, daß ich alles, was ich jetzt als Freund zu euch als Freunden zu sprechen wünschte, in zwei Punkte zusammen fassen kann. Sie betreffen euer künftiges Verhalten gegen die geschwornen Priester, und gegen eure Schäflein. Ich will euch sagen, was ich über diese Dinge und über euer Verhältniß zum Staate auf dem Herzen habe, und wenn ihr am Ende nicht meiner Meinung seyn könnet, nun so habe ich doch die Pflicht der Freundschaft erfüllet, und euch den besten Rath gegeben, den mein Herz und mein Verstand geben konnte, und wir wollen auch alsdenn in Frieden und in der Liebe von einander scheiden.

E r s t e r A b s c h n i t t.

Ueber das vorgebliche Schisma in Frankreich.

Klagen gegen die geschwornen Geistlichen.

Vorschlag zur Vereinigung.

Ich höre immer von Euch, daßs in Frankreich ein Schisma vorhanden sey; daßs es kezerische und eingedrungene Geistliche gebe, die noch immer unter dem katholischen Theile dieses Landes einen verderblichen Anhang haben. Läßt sich denn aber in diesem Punkte gar nicht helfen, und wo liegt denn die Schuld, daßs nicht geholfen werden kann? Wir wollen einmal die gesunde Vernunft zu Rathe ziehen. Bey jedem Schisma muß ein Grund seyn, der es veranlasset; es muß Leute geben, die sich von ihren Brüdern trennen; es müssen auch Leute seyn, von denen man sich getrennt hat. Was ist der Grund dieses Schisma? Es ist die Civilconstitution des Französichen Klerus, welche von einigen beschworen, von andern nicht beschworen wurde. Allein diese Civilconstitution ist lange schon veraltet; sie existirt nicht mehr, sie hat keine Verbindlichkeit mehr, und der hierüber abgelegte Eyd, da er kein Objekt mehr hat, hat auch alle seine

B

Ver-

Verbindlichkeit verloren. Es ist also kein Grund mehr zu einem Schisma da; kann etwas leichters seyn als dieser Trennung ein Ende zu machen? Verzeihet einander, umarmet einander! ihr streitet ja um nichts! Sobald ihr wollet, so seyd ihr vereinigt! Die Sache der Zwietracht ist verschwunden; warum bleibt denn der Haß und die Zwietracht noch? Das ist ein wunderbares Schisma, welches, da es in seiner Veranlassung in seinen ersten Gründen längstens verschwunden ist, nur noch in der Wuth der Gemüther, und in dem tiefgewurzelten Hasse sich erhalten hat, Schrecklich, daß die Zeit wohl die Gegenstände ändern, aber den Haß selbst in geweyhten Menschen nicht zerstören kann! Aber wer sind denn diejenigen, die sich nicht wieder vereinigen wollen, die die Fortsetzung der Zwietracht als eine heilige Sache der Religion betrachten? Sind es die geschwornen Priester? Ich lese in einem Buche*), das einer eurer Mitbrüder, ein Doktor der theologischen Fakultät zu Nantes, ein ausgewanderter Priester geschrieben hat, daß mehrere geschworne Bischöffe im Jahre 1790 an den Pabst geschrieben, und ihre Anhänglichkeit an ihn bezeugt haben. (S. 69.) Daß sie in
der

*) Examen et Confutatio opusculi, cui Titulus: Responsum Facultatis theologiae Friburgensis de veritate Sacramentorum, quae jurati Sacerdotes in Alsatia ministrant, etc. a Doctore et Professore theologo Sacrae Facultatis Nannetensis. MDCCXCIX.

der zu Versailles 1797 gehaltenen Synode ausdrücklich beschlossen, ihre Verhandlungen dem Oberhaupte der Kirche zur Einsicht und Genehmigung zuzuschicken: daß sie alle nicht-geschwornen Geistlichen zu sich einluden, um den Frieden und die Einigkeit mit ihnen wieder herzustellen etc. (S. 73.) Noch wunderbarer! jene sollen Schismatiker seyn, welche sich alle ersinnliche Mühe geben, die kirchliche Einigkeit zu unterhalten oder wieder herzustellen — und die man ihres guten Willens, ihres brüderlichen Anerbietens ohngeachtet, als verworfene*), verpestete Menschen von sich stößt! In der That, wenn dieser Handel durch die gesunde Vernunft geschlichtet werden soll, so habet ihr, meine Freunde! verloren. Die Vernunft spricht: derjenige ist kein Schismatiker, der so viele, so unzweydeutige Beweise seiner herzlichen Sehnsucht nach dem Kirchenfrieden an den Tag legt. Aber, fallet ihr mir ein, die Theologie spricht anders! und hier muß die Theologie entscheiden!

Ich lasse mir diesen Richterstuhl gefallen! Bringet eure Klagepunkte vor, wir wollen

B 2

se-

*) Die meisten heutigen Bischöffe erkennen die Utrechter Kirche für katholisch, weil sie die Gemeinschaft eines jeden Pabstes seit Clemens XI., welcher sich von ihr trennen wollte, fleißig gesucht hat, und noch sucht. Wittola, Rechtfertigung der Kirchengeschichte Fleury's etc. III. Theil. 1772. S. 303. Mainzer Monathsschrift von geistlichen Sachen. V.B. etc.

sehen, was sie beweisen, und wie weit sie beweisen. Euer Vorgefichter, der Theologe von Nantes soll in eurem Nahmen sprechen; es sey mir erlaubt, im Nahmen der sogenannten Schismatiker zu antworten!

Die erste Klage ist nichts geringers, als daß alle geschworne Priester und Bischöffe sammt und sonders Kezer sind. Es werden drey Päbstliche Breven angeführt, die dieß ausweisen sollen: allein man ist in Deutschland schon lange gewohnt, in päbstlichen Breven die allgemeine Beschuldigung der Kezerey zu lesen, aber auch, — nicht zu achten. Kann etwas fürchterlicheres seyn, als die Bannflüche, die Clemens XI. gegen Joseph I. und seine Kriegsheere in Italien geschleudert hat, worin die Beschuldigung der Kezerey auf allen Seiten vorkömmt. Joseph I. that aber dem Pabste nicht einmal die Ehre an, um die Aufhebung dieser Bannflüche anzuhalten. (Mosheim's Kirchengeschichte von Schlegel. V. B. S. 501.) Man lese ferner das Breve gegen den Herzog von Parma, welches Clemens XIII. herausgab; es ist gewiß in jeder Rücksicht eben so derb und verkezernd, als die Breven gegen die geschworne Geistlichkeit in Frankreich. Der weisere Ganganelli hat aber rätlich gefunden, dieses Breve seines Vorgängers, mit allen darin gemachten Verkezerungen einer ewigen Vergessenheit zu übergeben. (Mosheim ebendas. S. 570. ff.) Man lese endlich das Breve Pius VI. gegen die Synode
von

von Pistoja. Wie viele Kezereyen sind da nicht nahmhafft gemacht; allein dieß Breve hat doch im katholischen Oesterreich keinen Eingang gefunden.

Wenn auch tausend Päbste behaupteten, die geschwornen Geistlichen in Frankreich wären Kezer, so kann ihr Zeugniß doch nichts beweisen, sobald wir die selbst vom Doktor zu Nantes (S. 49.) angeführte Thatsache vor uns haben, daß diese Geistlichen noch im Jahre 1797 das katholische Glaubensbekenntniß von Trient auf ihrer Synode zu Versailles zur feyerlichen Beurkundung ihrer religiösen Ueberzeugung sämmtlich abgelegt haben. Wenn sie sagen und beschwören, daß sie katholisch sind, wie kann sie ein inquisitorisches Breve zu Kezern machen? Sie werden doch besser wissen, was sie denken und glauben, als man es in Rom wissen kann. Oder was sollte sie nöthigen, eine Maske umzulegen, da sie in Frankreich ihre Ueberzeugung frey bekennen dürfen: da ihnen die römischen Bannflüche nichts schaden können? Wie läßt sich gedenken, daß eine ganze Versammlung sich zu einem heuchlerischen Glaubensbekenntniß herablassen würde, das ihnen nicht einmal politisch nützlich seyn konnte; indem sie den Stylus Curiae zu Rom wohl kannten; und gewiß nicht erwarteten, daß man dort von den einmal angenommenen Grundsätzen abgehen würde. Ich habe keine Gründe an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln; aber viele, die mir die römische Verkezerung verdächtig machen. Wer einen Zweig der
päbst-

päpstlichen Allgewalt bezweifelt, wird in Rom sogleich angesehen, als ob er die Kirchengewalt überhaupt bezweifelte. Dieß letztere wäre eine Kezerey; also ist es auch das erstere. Wenn ein Saz, obgleich an sich selbst unschuldig, zu gefährlichen Folgen, geraden oder krummen Wegs, Anlaß geben kann, so ist er in Rom schon zur Verkezerung qualificirt. Wenn ein an sich unschuldiger Saz von verdächtigen Leuten, oder gar von Freygeistern behauptet wird, so muß der Saz die Kezerhaftigkeit seiner Behaupter auf sich nehmen. Dieß ist die Art, wie die Inquisition Kezereyen ausspionirt; und an allen römischen Breven dieser Gattungen hat ja der Geist der Inquisition Antheil. So wurde die Civilconstitution von Frankreich verkezert, und was Wunders, wenn auch die, die diese Constitution beschworen, ein gleiches Schicksal traf. Nein! meine Freunde, päpstliche Breven sind bey uns noch kein authentischer Beweis, daß diejenigen wirklich Kezer sind, welche zu Rom dafür ausgeschrien werden: besonders, wenn wir so unübertreffbare Beweise fürs Gegentheil haben, wie hier das feyerliche abgelegte katholische Glaubensbekenntniß der Verkezerten. Und ihr, meine Freunde, wenn ihr anders dem alten Geiste des französischen Klerus getreu bleiben wollt, solltet am wenigsten an die Verkezerung päpstlicher Breven glauben; da ihr uns ja zu erst durch eure feyerlichen Widersprüche gegen die ultramontanische Meinung von der

vor-

vorgeblichen Unfehlbarkeit des Pabstes auf die Schwächen der päpstlichen Verkezerung aufmerksam gemacht habt. Wie kömmt es, daß ihr auf einmal euer altes System verlasset; daß ihr die Grundsätze eurer Bossuet's, Dupin's, eurer Alexander's, Richer's, Marka's, u. s. w. aufgebet, und mehr römisch denket, als die Römer selbst?

Ja! saget ihr; diese drey päpstlichen Breven sind dogmatische Bullen; denen alle Bischöffe der Welt anhangen. Sie machen also ein katholisches Dogma aus; denn die ganze zerstreute Kirche hat sich dafür erklärt; und die zerstreute Kirche ist eben so unfehlbar, als die in einen allgemeinen Kirchenrath versammelte.

Diesen Beweis von der Kezerey der geschwornen Priester in Frankreich hält der Doktor von Nantes für so sieghaft und unwiederleglich, daß er am Ende sagt, (S. 126.) es wäre vielleicht besser gewesen, die vorher angebrachten weitläuftigen Beweise über eben denselben Gegenstand ganz mit Stillschweigen zu übergehen; weil dieser einzige die Sache ausser allen Zweifel seze. Mir aber scheint er, ich muß es euch offenherzig gestehen, so schwach und hinfällig, daß ich nur nicht begreifen kann, wie ihn ein französischer Gottesgelehrter mit einer solchen Mine von Wichtigkeit vortragen kann. Ist die zerstreute Kirche unfehlbar? Diesen Saz hat schon ehemals der französische Theolog Almain geleugnet, und der deutsche Febronius aufs
neue

neue in Zweifel gezogen. Er ist wenigstens kein entschiedener Glaubenssatz; ob ich ihn gleich für jetzt nicht bestreiten will. Genug, man kann auf ihn nicht sicher bauen — am wenigsten, wenn von Verkezerung die Rede ist.

Sind jene drey päpstlichen Breven wirklich dogmatischen Inhaltes? Wenn sie es wären, so müßten darin einer oder mehrere Sätze der Civilconstitution des französischen Klerus nachhaft gemacht werden, die einer ausdrücklich entschiedenen Glaubenslehre widersprächen. Dann könnte man denken, daß diejenigen, welche sich zu dieser Civilconstitution eydlich verpflichten, auch an dem ausdrücklich benannten kezerischen Satze Theil nehmen. Allein das erste Breve vom 10. März 1791 sagt nur im allgemeinen, (S. 10.). Jene Civilconstitution enthalte plurima errorum Monstra (sind dieß politische, philosophische oder theologische Irrthümer? Das Breve schweigt davon!) Ferner: Sie ziele dahin ab, die katholischen Glaubenssätze und die Kirchendisziplin umzustürzen. (Welche Glaubenssätze? Warum werden sie nicht angegeben? Und fließt dieser Umsturz unsers Glaubens nothwendig aus der Constitution? Ist es nur eine furchtsame Vermuthung, eine Consequenzmacherey? Warum wird in einer so wichtigen Sache ein so nachlässiger, unbestimmter Ausdruck gewählt?) Dieses Breve beweiset also keinen einzigen kezerischen

schen Satz jener verrufenen Civilkonstitution. Das zweyte Breve vom 13. April ebendesselben Jahres, sagt zwar, der Pabst habe alle Artikel jener Konstitution genau erwogen; allein auch hier wird kein Artikel insbesondere als kezerisch angegeben; warum rückt man denn nicht geradenwegs mit einer Kezerey hervor, wenn sie wirklich darin liegt? Warum sagt das Breve wieder nur ganz unbestimmt, und nachlässig: jene Konstitution sey aus kezerischen Grundsätzen zusammengeschmolzen; (aber diese Grundsätze sind nicht nachhaft gemacht? Man kann über ihr Kezerthum nicht urtheilen? Man weiß nicht, ob die Konstitution nothwendig daraus fliese? Ob nur vorgeblich? Ob nur nach einer gezwungenen Consequenzmacherey?) Ferner: Sie sey kezerisch, schismatisch, und zum Umsturz der katholischen Religion ans Licht gebracht! (allein wenn sie kezerisch ist, wo steckt denn das Kezergift? Es ist doch gewiß nicht alles Kezerey, was darin vorkömmt; das zeugt der Augenschein! wie kömmt es denn, daß man die Sache nicht deutlich zu berühren sich getraut? Fürchtet man, man möchte bey einer genauern Bestimmung die Schwäche der Anklage selbst verrathen?) Alles dieses beweist nichts; weil es nur in vagen Ausdrücken gesagt wird. Es entsteht vielmehr eine starke Vermuthung, daß in der ganzen Konstitution keine Kezerey enthalten seyn kann; weil man bey der strengsten Prüfung jedes Artikels nichts bestimmtes anzuge-

ge-

geben weiß, was einer Kezerey gleich sieht. Wie können nun diese Bullen dogmatisch seyn; da darin keine Kezerey ausgezeichnet, keine katholische Glaubenslehre entschieden wird? Das dritte Breve ist noch von geringerem Belange, und enthält meistens nur Drohungen von Kirchenstrafen, die an denjenigen vollzogen werden sollen, welche sich in einem bestimmten Zeitraume den vorhergehenden Breven nicht unterwerfen. Hat die ganze zerstreute Kirche sich wirklich für jene drey Breven erklärt? Das will uns wohl der Doktor von Nantes weiß machen; aber er muthet uns eine zu große Gefälligkeit zu, wenn er glaubt, daß wir seiner Art, dies zu beweisen, ohne weiteres, beytreten könnten.

Er sagt erstens, (S. 137.) die zerstreute Kirche habe stillschweigend eingewilliget. *Qui tacet, consentire videtur*; jene Breven wurden an alle Bischöffe Europens geschickt; hätten sie nun etwas dagegen einzuwenden gehabt, so würden sie ihre Stimme erhoben haben. Ihr Stillschweigen ist daher ein Beweis ihres Beyfalls*).

Allein jene Breven kamen vom Oberhaupte der Kirche her! welchem ausschließlich die Sorge für alle Kirchen aufgetragen ist. Dem Pabste, nicht den Bischöffen stand es zu,
pro-

*) *Qui tacet, consentire videtur -- si loqui potest et debet.*

provisorische Dekrete, über das, was in Frankreich geschah, ausgehen zu lassen. Sie, als einzelne Bischöffe hatten in der Sache nichts zu sagen, nichts zu entscheiden; sie hatten nicht zu untersuchen, ob die Verordnungen des Pabstes den Umständen gemäß oder nicht gemäß wären; ihr Stillschweigen beweiset also weder dafür noch dagegen. Es konnte ihnen gleichgültig seyn, wie man die Sache in Rom beurtheilte. Sie schwiegen; das heist, sie hatten kein Befugniss, weder zu Reklamiren, noch zu Konsentiren; was der Pabst that, that er aus der Machtfülle des Kirchenprimats; seine Schritte hatten sie weder zu verantworten, noch zu untersuchen. Ihr Stillschweigen ist also ein Beweis, daß sie sich nicht in Dinge mischen wollten, die sie nichts angiengen; aber es ist durchaus kein Beweis, daß sie dadurch eine dogmatische Bulle annahmen*).

Da diese Breven, besonders in Rücksicht der den geschwornen Priestern angeschuldigten Kezerey, so unbestimmt sich ausdrückten; da man daraus nicht klug werden kann, wo denn eigentlich die Kezerey der Civilkonstitution des französischen Klerus size; so hätten ja die übrigen Bischöffe nothwendig vorher eine nähere Erklärung von Seite des Pabstes sich ausbitten müssen; wenn sie geglaubt hätten, diese Sache gehe sie auch an, und ihr Still-

*) S. Principia juris publ. eccles. Catholicorum. 1768. Cap. V.

Stillschweigen könnte von den Gläubigen als ein Beytritt zu dem Inhalt jener Breven ausgelegt werden. Es kann doch gewiß weder in- noch ausser dem Kirchenrathe eine dogmatische Entscheidung gegeben werden, wenn die Bischöffe nicht vorher über den Gegenstand der Entscheidung deutliche und bestimmte Aufklärung erhalten haben *).

Und endlich wie will uns der Theolog von Nantes überzeugen, daß jeder andere Bischoff, wenn er die Stelle des Kirchenprimats bekleidet hätte, gerade so geurtheilt haben würde, wie Pius VI.? Wir wissen ja, wie viel Einfluss die Grundsätze der Inquisition, und der römischen Kurie auf die päpstlichen Bullen haben, und daß Rom alles aus seinem eigenen Standpunkte betrachte. Die deutschen Bischöffe befinden sich nicht auf diesem Standpunkte! Sie haben schon öfters gezeigt, wie sehr sie mit den römischen Kurialisten im Widerspruche stehen; und die Grundsätze der Inquisition haben unter uns, gottlob, noch nie Wurzel gefasst! Es ist also Verwegenheit, wenn man aus dem Stillschweigen z. B. der deutschen Bischöffe schliessen will, sie hätten gerade so geurtheilt, und gehandelt, wie Pius VI. Man könnte die Breven dieses letztern geradehin als die gemeinschaftliche Denk- und Handlungsart aller übrigen Kirchenprälaten ansehen!

Der

*) S. J. A. Brandmeyer principia catholica Introd. in univ. Theol. christ. §. 302.

Der Theolog von Nantes geht noch weiter, (S. 139.) er sagt zweytens: Die zerstreute Kirche habe auch ausdrücklich jene Breven angenommen. 1) Die Bischöffe haben sich seit jener Zeit viel enger an Pius VI. angeschlossen. Antwort. Wo? Wie? Wann? Davon ist uns bisher nichts bekannt geworden. Wir wissen wohl, daß alle rechtlichen Leute das Schicksal dieses unglücklichen Greises bedauert, und den Fanatismus jener Religionshasser verabscheut haben, die diesem in so vieler Rücksicht ehrwürdigen Pabste so grausam begegnen konnten. Allein daß die Bischöffe durch diese ihre Beileidsbezeugungen und durch andere Merkmale ihrer besondern Achtung für Pius VI. seine drey Breven als dogmatische Bullen angenommen hätten, das kann nur unser Doktor von Nantes vermuthen. Uns, die wir nach stärkern Beweisen fragen, kann seine Vermuthung kein Genüge leisten.

2) Die Bischöffe hassen die Grundsätze der geschwornen Geistlichen in Frankreich. Antwort. Allein von welchen Grundsätzen spricht denn der Mann? Das sollte er vor allem andern gesagt haben. Und wie hat er sich denn von dem Hasse aller überzeugen können. Vielleicht haben einige an Frankreich angränzende Bischöffe in Pastoral-Briefen diesen Haß an den Tag gelegt *). Allein die-

*) Einige haben aber auch bald wieder gemäßigtere Grundsätze geäußert, und das bischöflich - speierische Konsistorium

diese machen doch nicht die ganze zerstreute Kirche aus. Wie will er den Haß der übrigen erhärten? Und was ist am Ende dieß für ein schulgerechter Schluss: Die Bischöffe hassen die Grundsätze der geschwornen Priester in Frankreich; also haben sie die drey Breven des Pabstes, die gegen jene Priester gerichtet sind, als dogmatische Bullen angenommen.

3) Die Bischöffe haben der geschwornen Geistlichkeit in Frankreich ihre Gemeinschaft versagt. Antwort. Wohl wahr! das mußten sie thun; weil sie unter dem Oberhaupte der Kirche stehen, welcher diese Gemeinschaft untersagt. Dieß gehört zur Disciplin der Kirche; allein durch diesen Disciplinar-Gehorsam gegen den Pabst haben sie die Breven des Pabstes, nach ihrem vorgeblich dogmatischen Inhalt, noch nicht feyerlich angenommen. 4) Die Bischöffe haben die geschwornen Geistlichen in ihren Kirchensprengeln nicht geduldet. 5) Sie haben die Verhaltungsregeln angenommen, und ausgeübt, die ihnen der Pabst zuschickte, um reuige Priester aus Frankreich in die Kirchengemeinschaft wieder aufzunehmen. Antwort. Wie vorher! Sie mußten dieß thun, als Untergebene des Pabstes. Sie

z. B. erlaubte sogar die Abschwörung des Anfangs so sehr verabscheuten Eydes. Auch waren diese Bischöffe nicht einmal unter sich einig, was, und wie viel, und unter welchen Qualifikationen, die Grundsätze der geschwornen Geistlichen zu verdammen seyen! Man lese ihre Hirtenbriefe in dem Henkerschen Magazine.

Sie sind ihm Gehorsam schuldig. Es betrifft bloße Disciplinarpunkte. 6) Sie haben die emigrirten oder deportirten Priester immer als die wahren Hirten der französischen Kirche angesehen; mit ihnen Gemeinschaft gepflogen; sie gütig aufgenommen; in ihren Diöcesen angestellt u. s. w. Dies ist Menschenliebe unserer Bischöffe gegen Unglückliche; das beweist, daß sie die ausgewanderten Priester ihrer Person, und ihrem kirchlichen Charakter nach schätzen; daß sie nichts an ihnen auszusezen haben. Aber alles dieses beweist noch nicht, daß sie im Gegentheile die geschwornen Priester als Kezer ansehen, oder das dogmatische Ansehen der drey päpstlichen Breven damit bestätigen. Dazu wurde von ihrer Seite noch weit mehr erfordert. Wenn man beweisen will, daß die ganze zerstreute Kirche diese Breven als dogmatische Bullen angenommen habe, so muß man eine eigne authentische Urkunde über diese Annahme vorzeigen; nicht aber nur einige indirekte That-sachen anführen, die einer verschiedenen Auslegung fähig sind.

Nicht zufrieden, die geschwornen Priester durch ein allgemeines, obgleich wie wir gesehen haben, sehr schwaches Râsonnement zu Kezern zu stempeln, rückt nun unser Doktor von Nantes mit sechs ausdrücklichen Kezereyen hervor, die, seiner Meinung nach, von den geschwornen Priestern in Frankreich gehegt, und behauptet werden; allein diese Kezereyen gründen sich nur auf die falschen Begriffe, die
sich

sich unser Doktor von der geistlichen Jurisdiktion, von der Macht des Pabstes und der Kirche u. s. w. gemacht hat. Wenn wir diese Begriffe berichtigt haben, (welches in der Folge geschehen soll) fallen alle diese Kezereyen von selbst weg, und die geschwornen Priester sind alsdenn von der Anklage der Kezerey ganz gerettet. Die zweyte Klage betrifft die geistliche Jurisdiktion, und er behauptet, die geschwornen Bischöffe und Priester hätten sich erfrechet, ohne alle Jurisdiktion, die Sünder zu absolviren, diese Absolution wäre ungültig und sakrilegisch, so wie überhaupt alle Akte, wozu eine inner- oder äusserliche Jurisdiktion nöthig ist. Eine große Beschuldigung, wenn sie wahr wäre! (S. 14 --- 43.) allein daß er diesem wichtigen Gegenstand der Theologie nicht gewachsen war; daß er vielleicht sogar aus einem bischen menschlicher Schwachheit gerade die unaufgeklärteste Meinung über diesen Gegenstand gewählt hat, um seine Gegner desto leichter in einem gehässigen Lichte darzustellen, das will ich jetzt durch folgende Bemerkungen dardun.

1) Jeder Priester erhält durch seine Weyhe, die Gewalt, Sünden nachzulassen, oder die Bußjurisdiktion. Dieser Satz kann gar keinem Zweifel unterworfen seyn. Habert sagt: durch das Sakrament des Ordens, werde dem Priester die Gewalt zu Konsekriren, und zu Absolviren mitgetheilt. (Theol. Dogm. Tom. VII. Fol. 61.) Ein gleiches behauptet er auch von der bischöflichen Jurisdiktion.

Das

Das Bischoffthum, sagt er, ist der höchste Orden; dadurch wird dem Priester die Gewalt, zu Firmeln und zu Ordiniren, und seine untergebene Kirche zu regieren mitgetheilt. (Ibid. Fol. 81.) Und in der That was fehlt denn dem Priester zu einer wahren Jurisdiktion, was ihm nicht durch die Worte: denen ihr die Sünden nachlasset etc. gegeben wäre? Er bekömmt dadurch die Gewalt nachzulassen die Sünden; er bekömmt Untergebene, an denen er seine Gewalt ausüben soll, alle Sünder; denn Christus macht hier keine Einschränkung. Daher ist es auch die Meinung der aufgeklärtesten Theologen, (z. B. Haberts l. c.) daß sowohl die Bischöffe als die Priester ihre Jurisdiktion unmittelbar durch göttliches Recht erhalten*); daher kann der Bischoff keinen Kleriker, der nicht den Priesterorden erhalten hat, zur Seelsorge bestimmen; er kann keinen Layen, wenn er ihm auch alles, was man in den Schulen gewöhnlich Jurisdiktion nennt, mittheilt je fähig machen, gültig zu Absolviren. Was beweiset dieses anders, als daß der Bischoff dem Priester nicht die Jurisdiktion giebt, sondern nur die Mission oder die durch die Kirchenzucht festgesetzte Anweisung an eine bestimmte Gemeinde, bey welcher er seine Jurisdiktion auszuüben hat. Daher muß selbst unser Doktor

von

*) Brandmeyer l. c. §. 220. Schenkel, Instit. jur. eccles. edit. 4. parte I. pag. 367. §. 305.

von Nantes eingestehen (S. 19.), die Priester erhalten schon bey ihrer Ordination die Gewalt, die Sünden zu erlassen, oder die Jurisdiktion; aber er sagt, sie sey noch nicht vollständig, weil dem Ordinirten durch die Weyhe noch keine bestimmte Gemeinde zur Ausübung seiner Gewalt angewiesen ist. Allein durch diese Anweisung wird ihm seine Jurisdiktion nicht gegeben, (und dies gesteht er selbst) sie wird auch nicht vollständig gemacht, (denn die Jurisdiktion besteht ja nicht aus Theilen, und der Priester hat ja schon Unterthanen, alle Sünder) der Priester wird durch diese Anweisung nur an eine, durch die Kirchenzucht eingeführte Form, oder Bedingniß, wie er die Jurisdiktion auszuüben hat, gebunden. Seine Jurisdiktion, die nach den Worten Christi ins allgemeine geht, wird nur, der Ordnung wegen, und damit die Arbeiter im Weinberge des Herrn in keine schädliche Kollision gerathen, auf bestimmte Gemeinen eingeschränkt. Es ist daher eine den Skolastikern nicht verzeihliche Korruption der Wörter, wenn sie die Deputation eines Priesters zu einer Gemeinde, wenn sie die Form, die Bedingniß, die Einschränkung, unter welcher er seine in der Ordination erhaltene Jurisdiktion ausüben soll, selbst Jurisdiktion nennen, und in dieser ganz falschen Sprache sagen: der Bischoff gebe dem Priester die Jurisdiktion. Die Kirche hat wohl die Macht, Formen einzuführen, wie die von Christo festgesetzte Gewalt zur Erbauung
der

der Gläubigen und zur Beseitigung alles übeln Gebrauches angewendet werden sollen: darüber zu wachen, ist sie aufgestellt. Aber die Jurisdiktion, sowohl der Priester als der Bischöffe kann nur von Gott, und seinem Gesandten Jesus Christus herkommen.

2) Diese Jurisdiktion der Priester und Bischöffe, ist vermöge der Einsetzung Christi unendlich; das heisst, sie ist von Christo selbst nicht auf gewisse Personen, Zeiten und Orte, eingeschränkt. Dieses erhellet aus der Formel selbst, mit welcher Christus dieselbe ertheilt hat (denen ihr die Sünden nachlasset etc.) Daher sagt er auch unbestimmt; *euntes in mundum universum* etc. Daher jener berühmte Spruch Cyprians: *Episcopatus unus est, cujus a singulis pars in Solidum tenetur*. Und in der That, obgleich die Kirche nachher solche Einschränkungen gemacht hat, wodurch jeder Bischoff oder Priester seine Jurisdiktion nur in gewissen bestimmten Sprengeln ausüben konnte, so liefert uns doch die Kirchengeschichte Beyspiele an Athanasius, Eusebius von Samosata, und Epiphanius (Eybel Introd. in Jus Eccles. univers. Tom. III. pag. 12.) woraus erhellet, daß damals der Begriff der unendlichen Jurisdiktion, welche den Bischöffen und Priestern von Christo gegeben war, nocht nicht ganz erloschen seyn mußte. Denn diese Bischöffe hielten es für keine Ueberschreitung ihrer Jurisdiktion, wenn sie, nach

Befund der Sache, und im Falle der Noth, auch in Form den Sprengeln, ohne weiters allerley Jurisdiktionsakte ausübten. Unser Herr Dokter von Nantes meint zwar: dieß wäre die elendeste Kirchenverfassung, wenn Christus den Bischöffen und Priestern eine so unendliche Jurisdiktion gegeben hätte (S. 16.). Allein er bedenkt nicht, daß zu der Zeit, in welcher Christus diese Gewalten einsetzte, noch keine Kirche, oder nur in ihren ersten Elementen da war; daß sie erst durch die Predigt der Aposteln und ihrer Nachfolger gesammelt, und vergrößert werden mußte; und daß erst die Regenten der Kirche selbst die zum Wohle der Gläubigen, nöthigen Einschränkungen und Formen bey Ausübung jener Gewalten machen mußten. Die Gewalten selbst konnten nur von Christo herkommen; die Form der Ausübung ist ein Werk der nachmaligen Kirchendisziplin, die sich den Zeiten und Orten anschmiegt, aber auch selbst wieder verändert, umgeschmolzen, und nach dem Bedürfnis der jedesmal eintretenden Umstände neu organisirt werden kann. Nur was Christus festsetzt, muß ewig bleiben; was die Kirche verordnet, leidet Veränderungen; ihre Verordnungen entsehen, und vergehen mit dem Bedürfnis, durch welches sie erzeugt wurden.

3) Die Apostel und ihre ersten Nachfolger haben ihre Gewalt und Jurisdiktion selbst constituirt, das heißt, sie haben ihr selbst diejenige Form und Einschränkung gegeben, die sie für nöthig fanden. Dieß ist ganz

ganz natürlich; sie mußten erst Kirchengesellschaften bilden; sie richteten sich also in der Ausübung ihrer Jurisdiktion entweder nach Verabredungen untereinander, oder nach dem Umfange ihres Eifers, oder nach andern Umständen der Zeit, des Ortes und der Personen, und dehnten den Kreis ihrer Wirksamkeit solchergestalt aus, daß doch unter ihnen keine Collision, oder verderbliche Zwietracht entstehen möchte. So auch ihre Nachfolger, die ersten Bischöffe; sie schränkten sich allmählich selbst auf gewisse Städte, Bezirke, Provinzen ein, wo sie entweder vermöge ihrer Sprachengabe, oder ihrer Geburt, oder der Wahl, oder anderer Umstände, die nur ihnen bekannt seyn konnten, mehr Gutes wirken zu können glaubten. Das heiße ich nun, sie constituirten sich selbst. Und daraus entstand allmählich eine Organisation der Kirchengesellschaft, und ihrer Vorsteher, es bildete sich eine kirchliche Form, die die Eintracht der Kirchengesellschaften und die zweckmässigste Ausübung der Kirchengewalt führen und befördern sollte.

4) Im zweyten Jahrhunderte hatte sich bereits das Metropolitansystem in der Kirche gebildet. (Hingham, Orig Eccles. Lib. II. c. 16.) Die Kirchensprengel hatten größtentheils schon ihre bestimmten Gränzen. Die Metropoliten leiteten die Wahl der ihnen untergeordneten Bischöffe, und ordinirten sie. Sie hatten das Recht, die gewählten Bischöffe zu bestätigen, und anfangs zwar in Provinzialconcilien, nachmals

mals aber, da das Zusammenberufen dieser Concilien beschwerlich fiel, allein. (Eybel l. c. p. 138. 171.) Je größer die Zahl der Gläubigen, besonders auf dem Lande wurde, desto größer wurde auch das Bedürfnis, die Zahl der Priester zu vermehren. Man errichtete also ohngefähr im dritten Jahrhunderte auf dem Lande Parochialkirchen, und setzte Priester dahin, die mit ihren angewiesenen Gläubigen den Gottesdienst halten sollten. (Habert l. c. p. 249.) Späterhin; und erst im vierzehnten Jahrhunderte gieng, nach Einführung der Reservationen das Recht, die Bischöffe zu confirmiren, und sogar zu weyhen, an die Päbste über. So wurde, die nach ihrem Ursprunge, unendliche Gewalt und Jurisdiktion der Priester und Bischöffe allmählich an bestimmte Formen gebunden. Die Confirmation der Bischöffe durch ihre Metropolen, und der Priester durch ihre Bischöffe, sollte ihnen nicht erst die Jurisdiktion geben; diese hatten sie ja mittelst der Ordination von Christo; sie sollten durch diese Confirmation nicht erst das Recht, ihren Vorfahren zu succediren erhalten. Sie wurden ja immer zu bestimmten Sprengeln gewählt, und ordinirt; diese Wahl und Ordination war der Titel ihrer Succession. Jene Confirmation sollte nur das gläubige Volk überzeugen, daß ihre Hirten auf eine rechtmäßige Weise, und nach kirchlicher Form zu ihren Bischoffsizen gekommen wären; die Bischöffe und Priester wurden vermöge des in die Kirche eingeführten, und durch

durch die Confirmation gehandhabten Organismus auf bestimmte Sprengel angewiesen; wo sie ihre Jurisdiktion in Eintracht mit andern ausüben sollten; und diese Kirchendisziplin, die übrigens, wie alle menschliche Anstalten, nicht auf ewige Dauer Anspruch machen, und nach veränderten Umständen, ohne Schwierigkeit abgeändert werden kann, sollte nur das Bindeband unter den Hirten der Kirche seyn, damit ihre Verrichtungen in schönster Ordnung und Harmonie zur Freude und Erbauung der Gläubigen geschehen möchten. Die Jurisdiktion der Priester und Bischöffe wurde zwar dadurch in engere Schranken gebracht; aber das Wachsthum der christlichen Vollkommenheit, und der kirchliche Friede desto mehr gesichert und befördert.

5) Die konstituierende Nationalversammlung von Frankreich hat die kathol. Religion, zwar nicht ausdrücklich, aber doch, durch Thatsachen als die herrschende des Landes anerkannt. Denn sie hat die Bischöffe und Priester als Staatsdiener und Beamten behandelt; sie hat ihre Besoldung auf sich genommen, und die äusserliche Organisirung der Kirche als Sache des Staats betrachtet. Sie wollte aber die Mißbräuche, welche sich seit mehr als sausend Jahren, an die Disciplin der Kirche angesetzt hatten, und die, selbst auf den Staat öfters den verderblichsten Einfluß äussern, gehoben wissen. Man wünschte, daß, gleichwie überhaupt alle Staatsbedienungen so auch die geistlichen Stellen, durch Volkswahlen be-

besezt werden sollten. Es war keine unvernünftige Forderung; denn sie hatten selbst das Beyspiel der alten Kirche für sich. Man klagte über den Luxus der höhern, und reichern, und über die erniedrigende Armuth des niedern Klerus; und daher wollte man, nach eingezogenen Gütern des Klerus, durch welche man die Schulden des Staates tilgen zu können hoffte, eine mehr proportionirte Besoldung der Geistlichen einführen, von der höhern Geistlichkeit etwas abziehen, und der niedern dafür etwas beylegen. Ein ganz in der Billigkeit gegründeter Plan. Die bisherige Zahl und Eintheilung der Diöcesen war das Resultat von den Schicksalen des Landes seit mehr als tausend Jahren. Sie passte nicht mehr zu den neuen politischen Eintheilungen Frankreichs in Departemente. Die Bisthümer sollten sich auch hierin näher an die neue Form des Staates anschmiegen. Es war auch gegen diese Forderung nichts erhebliches einzuwenden. In Deutschland ist es bey den kathol. Kanonisten kein unbekannter Saz, daß dem Staate das Recht zustehe, auch ohne Anfrage zu Rom, Bisthümer zu trennen, umzuschmelzen, und neue zu errichten u. s. w. (Gmeiner, Instit. Jur. Eccles. Tom. I p. 115.) Auch der zu enge Nexus der Bischöffe mit Rom war den französischen Gesetzgebern anstößig. Ob man gleich den Pabst als das Oberhaupt der Kirche anerkannte, und in soweit die Gemeinschaft der Bischöffe mit dem Pabste nicht aufgehoben

wis-

wissen wollte; wie man daraus sehen kann, daß selbst die geschwornen Bischöffe zur Bezeugung ihrer Anhänglichkeit an das Haupt der Kirche, Sendschreiben nach Rom abschicken durften; so wußte man doch, daß die Päbste sich viele Rechte über andere Nationalkirchen und Bischöffe angemast haben, welche ihnen nicht vermöge ihres Primats wesentlich gebühren, und die man daher mit einem zu gelinden Nahmen, zufällige Rechte des Primats nannte. Die deutschen Kanonisten führen diese Rubrik aus keiner andern Ursache nach, als um zu zeigen, was man, bey günstigen Umständen, dem päbstlichen Hofe noch entziehen müsse, wenn man die Spuren der alten Kirche wider auffrischen wolle. Diese zufälligen Rechte sind von jeher dem Pabste von allen tiefforschenden Männern aller Nationen bestritten, und als baare Usurpationen behandelt worden. Es war also nichts besonderes, wenn der Nationalkonvent verlangte, die französischen Bischöffe sollten sich hinfüro nicht mehr zu Rom bestätigen lassen, eine Bestätigung, welche noch mit einem Eyde der besondern Anhänglichkeit an Rom verknüpft war. Wir wissen ja, daß schon Joseph II. diesen Eyd modificirte, und seine Bischöffe vielmehr dazu anhielt, daß sie ihm den Eyd der Treue, als Staatsdiener schwören sollten*).

Es

*) Man sehe die kaiserl. Verordnungen in der Monathschrift: der Freymüthige, III. B. II. St. S. 363. ff. und Anmerkungen darüber S. 653. ff.

Es ist wirklich auffallend, daß gerade die Bischöffe desjenigen Landes, in welchem man die Usurpationen des Pabstes, die Fakel der Geschichte in der Hand, mit der größten Energie und Freymüthigkeit aufgedeckt hatte, nunmehr von dieser Foderung des National-Konventes am meisten zurückbebt; da man hätte erwarten sollen, sie würden die sich darbietende Gelegenheit, diesen Theil des päbstlichen Joches abzuschütteln, mit beyden Händen ergriffen haben.

6) Alle diese und noch mehrere ähnliche Punkte wurden zusammengestellt, und dem französischen Klerus, unter dem Titel einer Civilkonstitution der französischen Kirche, zur Annahme und Beschwörung vorgelegt*).

Man

*) Wenn Hr. Fick (Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution etc. I. Abthl. S. 249. etc.) behauptet, daß diese Civilkonstitution, und der Eyd, den die französische Geistlichkeit darauf ablegen sollte, sich mit dem Eingeweide der katholischen Kirche nicht verträge, so zeigt er hinlänglich, daß er die wahre katholische Lehre, die von der Lehre der römischen Kurialisten sehr verschieden ist, gar nicht kenne (S. eine kleine merkwürdige Tagsschrift: Was soll aus dem Pabstthum werden? Leipzig, 1798 S. 11. etc.) S. 250. sagt Hr. Fick: „es gereicht der französischen Geistlichkeit sehr zur Ehre, daß nur eine kleine Anzahl von ihr den Eyd leistete, die übrigen ihre Aemter und Kirchensprengel verließen etc.“ (vermuthlich nach dem Ausspruche Jesu: bonus pastor dat animam suam pro ovibus suis, mercenarius autem, et qui non est pastor, cujus non sunt oves propriae, videt lupum venientem, et dimittit oves, et fugit, et

Man hätte glauben sollen, die Annahme derselben würde ohne große Schwierigkeit durchgehen. Es ist doch eine bey allen Katholiken ausgemachte Sache, daß die Disciplin der Kirche veränderlich sey; und daß bey diesen Veränderungen der Staat nicht wenig zu sagen habe; besonders wenn es Veränderung in der herrschenden Kirche betrifft, die mit dem Staate so innigst verflochten ist, und auf ihn, gewöhnlich so schlimm oder so wohlthätig, zurückwirkt. Ist nicht die Kirchendisziplin durch die Ambition der Päbste schon einmal vom Grunde aus verändert worden? Indem sie die Metropolitanverfassung allmählich ganz zerstört haben; welches Gelegenheit gab, zu sagen: daß wenn man die zufälligen Rechte der Päbste kennen lernen wolle, man nur im Alterthum nachforschen dürfe, was ehemals zum Metropolitansystem gehörte. (Gmeiner l. c. pag. 114.) Es ist ferner eine allbekannte Sache, daß die Monarchen, seitdem die christliche Religion in dem römischen Staate herrschend geworden ist, unzählige Geseze für den Klerus, und für die äusserliche Kirchenzucht erlassen haben. Man darf nur den Codex und die Novellen des Justinians nachschlagen, und man wird sehen, wie viele kirchliche Gegenstände er in seine Ge-

lupus capit et dispergit oves?!) Von dieser nehmlichen Geistlichkeit entwirft aber Hr. Fick vorher S. 16 --- 20. ein Bild, das ihr gar nicht zur Ehre gereicht.

Gesezgebung aufgenommen, wie oft er die in der Kirche üblichen Canons erweitert, oder berichtigt hat. Aber, wird man sagen, er hat sich doch immer nach ältern Kirchengesezen gerichtet, und er rühmt sich selbst: daß er immer in die Fußstapfen des Alterthums eingetreten sey, und daß jeder Monarch Tutor Vetustatis, et Vindex seyn müsse. Allein man muß auch der französischen Nationalversammlung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie nur die alte Kirchendisziplin wieder in Aufnahme bringen wollte. Man sagt vielleicht mit Alexander Natalis: die Disciplinargeseze Justinians haben erst durch die Annahme der Kirche eine verbindende Kraft erhalten. Allein dies läßt sich auch von der Civilkonstitution der französischen Kirche sagen: sie war eine Staatsvorschrift, weil sie von weltlichen Gesezgebern herrührte; aber sie wurde erst Kirchengesez, nachdem der französische Klerus sie angenommen, und beschworen hat. Aehnliche Beyspiele von Gesezen der weltlichen Macht über geistliche Gegenstände liefern uns die Capitularien der fränkischen Könige; und in den neuern Zeiten die Geschichtsbücher aller Nationen, und besonders die Regierung Kayser Josephs II. Warum sollte sich nun der französische Klerus so sehr sträuben, Disciplinargeseze der weltlichen Macht anzunehmen, da doch diese erst durch ihre Annahme die Gestalt und die verbindende Kraft geistlicher Geseze empfiengen. Ist denn die bisherige Kirchendisziplin etwas

so heiliges und unverletzliches, daß der gesammte Klerus einer ganzen Nation sich nicht getrauen sollte, einige Veränderungen damit vorzunehmen. Sind denn (wie Christus ehemals von der Sabbathfeyer sprach) die Menschen wegen dieser Disciplin, und nicht vielmehr diese Disciplin wegen den Menschen da? Haben sich hier die weltlichen Gesezgeber mehr angemafst, als die Initiative einiger neuen Kirchensazungen zu geben? Es waren ja immer die Geistlichen selbst, die dieselben durch ihren Beytritt in den Rang wirklicher Kirchen-Geseze erheben. In der That alle unsere bessern Kanonisten stimmen in dem Saze überein, daß jeder einzelne Bischoff das Recht habe, die päbstlichen, selbst für die ganze Kirche gegebenen Disciplinargeseze zu prüfen, und nach befund ihrer Zweckmäfsig- oder Zweckwidrigkeit für ihre Diöcesen, entweder anzunehmen oder zu verwerfen. (Gmeiner l. c. p. 146.) Sie stimmen alle überein, daß jeder einzelne Bischoff, in den Disciplinargesezen der allgemeinen Kirche, wenn es das Wohl seines Sprengels erheischt, dispensiren könne, und dieß zwar, ohne zuvor bey dem Pabste anzufragen, und ohne daß dadurch die Primatialgewalt des Pabstes beeinträchtigt werde. (Gmeiner l. c. pag. 157.) Warum sollte nun der gesammte Klerus einer großen Nation dergleichen Kirchengesezen nicht untersuchen, aufheben, oder verändern dürfen; wenn es die Umstände, die erhöhte Cultur des Volkes, die im politischen Fache vor-
ge-

genommenen Reformen, u. s. w. erfodern; besonders da auf einer Seite dasjenige, was der weltlichen Macht anstößig schien, wirkliche, und unläugbare Mißbräuche waren, wie wir bereits gesehen haben, auf der andern Seite aber die Disciplin der Kirche, nach der übereinstimmenden Meinung aller Katholiken, einer Abwechslung oder Veränderung von Zeit zu Zeit nicht nur fähig, sondern sogar bedürftig ist? (*Principia juris publ. cathol. pag. 135. No. LII.*). Ganz Europa war auf das Benehmen des französischen Klerus in dieser wichtigen Sache gespannt! Man konnte daraus auf die Masse der Aufklärung und Kultur dieses ehrwürdigen Körpers schliessen! Man konnte sich dadurch überzeugen, ob die französischen Geistlichen wirklich weitere Fortschritte in der Kirchengeschichte, und in der Untersuchung des wahren und des zufälligen bey der Kirchenverfassung gemacht haben; und ob unter ihnen noch der Geist ihrer Richer's, Dupui's, Gerson's und dergleichen mehr? Es mußte sich zeigen, ob sie die sogenannten *Libertates Ecclesiae Gallicanae* wahrhaft zu würdigen wüßten, und durch einen entscheidenden Durchgriff die Absicht ihrer Vorfahren realisiren würden, die diese Idee schon lange in Umlaufe brachten, um es wenigstens ihren Nachkommen möglich zu machen, daß diese auf eine legale Art Dinge verbesserten, die sie noch an ihrem Orte hingestellt seyn lassen mußten.

Ach,

Ach, meine Brüder und Freunde, ich muß es nach meiner Ueberzeugung nur gerade heraus, wiewohl mit Wehmuth sagen, ihr habt hier einen Mißgriff gethan! ihr habt übel gewählt; zwar von Seite eures Herzens, und eures Gewissens habt ihr euch auf eine herrliche Art gezeigt; ihr dürft auf die Achtung und Bewunderung eurer Zeitgenossen und selbst der Geschichte Anspruch machen. Ihr habt, euer Vaterland, eure Freunde, alles was euch lieb und werth ist, verlassen; ihr habt allen Bequemlichkeiten des Lebens entsaget, ihr seyd mit Muth und Freude dem Elende, dem drückendsten Mangel, der Verachtung entgegen gegangen, um eure Seelen zu retten, und nichts, was eure Ueberzeugung verdammt, nichts, vorüber euch euer Gewissen Vorwürfe machen könnte, anzunehmen, oder zu beschwören. Aber von Seite eures Geistes dürft ihr nicht den gleichen Beyfall der Welt und Nachwelt erwarten*). Die Muster die ihr euch zur Nachahmung wähltet, sind in der Achtung der Aufgeklärten lange gesunken; Gregor der Siebente; Thomas von Canterburi, sie haben für eine schlimme Sache gelitten; La Cause, sagt euer Racine von den letztern, pour laquelle on le fit mourir, n'étoit pas aussi glorieuse que celle, pour laquelle les saints défenseurs de

*) Wir geben ihnen das Zeugniß, daß sie für Gott eifern, aber mit Unverstand. Paulus.

de la foy ont versé leur sang. Ihr habt die Civilkonstitution, für welche so viel Gründe sprachen, nicht angenommen; ihr getrautet euch nicht, neue Gesetzgeber der Kirche zu werden; und gerade in dem Augenblicke, wo ihr mit aller Macht den Saz aufstelltet, daß die Kirche selbst das Recht habe, ihre Disciplin zu ordnen, vergaßet ihr, daß ihr ja Kirchenvorsteher und also befugt seyd, diese Verordnungen zu machen, und der Civilkonstitution durch euren Beytritt das Siegel der Rechtmäßigkeit aufzudrücken.

Da die bisherigen Hirten der französischen Kirche ihre Hand zur Tilgung der Mißbräuche, welche man in der bisherigen Kirchendisziplin bemerkt haben wollte, nicht boten, so erklärte die Nationalversammlung, daß sie nicht mehr öffentliche Funktionär der Staatskirche seyn könnten, daß ihre bischöflichen Sizze als vakant betrachtet werden müßten, und daß diejenigen, welche das Wahlrecht hatten, zur Wahl neuer Kirchendiener schreiten sollten. Ich will hier nicht leugnen, daß diese Maßregeln von einer übertriebenen Strenge zeugten, daß sie bey mehreren Gliedern des Konvents ihren Grund in dem Hasse der Priester, und vielleicht in der Verachtung der Religion selbst hatten. Weit sey es von mir, den Leidenschaften der Menschen das Wort zu führen, oder mich in die Vertheidigung von Menschen einzulassen, die ich nicht kenne, deren Absichten ich nicht ergründen kann. Allein ich muß auch auf der andern Seite sagen: die

die Bischöffe und Priester waren gegen gerechte Forderungen zu widerspenstig. Sie kannten zu wenig weder ihre Gerechtsame noch ihre Pflichten; Sie verloren durch ihre Unbiegsamkeit, eine Folge ihres Mangels an religiöser Aufklärung das Vertrauen des Staates; da sie nun als Diener der herrschenden Kirche zugleich Diener des Staates waren, so standen sie auch unter der Disposition des Staates, und konnten, da sie das Vertrauen des Staates verloren hatten, von ihm wie andere Staatsdiener in ähnlichen Fällen, verworfen werden. Wenn die Monarchen das Recht haben, sogar einem Kandidaten des päpstlichen Stuhles, oder eines bischöflichen Sizes, die Exclusive zu geben, und ihn auf ewig von der Wahlfähigkeit zu entfernen, weil sie voraussehen, daß das Interesse ihres Staates durch ihn beeinträchtigt werden könnte; um wie viel mehr können sie einen ihres Vertrauens nicht ohne alle seine Schuld verlustigten Bischoff oder Priester, dessen geistliches Amt mit dem Amte eines Staatsdieners innigst verwachsen ist, als Staatsdiener von seiner Stelle entfernen, wobey er dann freylich unfähig wird, seine geistlichen Funktionen, als Religionsdiener ferner zu verrichten. Die Erkenntnis, das Urtheil über ihn, als Staatsdiener, gebührt unstreitig dem Staate; dieses Urtheil mag immer dem Verurtheilten, dem Zuschauer, oder wem ihr wollet, zu strenge, zu weitgreifend scheinen, allein es ist giltig und rechtskräftig; es kömmt vom Staate, und gegen

D

Staats-

Staatsdiener! Dem Staate steht es zu, seine Schritte vor Gott zu verantworten; dem Staats-Diener steht es zu, zu gehorchen.

Die Stellen der Bischöffe und Priester in Frankreich waren also durch den Spruch des Staates erledigt; man schritt zu neuen Wahlen, und die Gewählten wurden ordinirt.

7) Die neuen Bischöffe Frankreichs waren in dem Falle der Apostel und ihrer ersten Nachfolger. Sie mußten sich selbst aufs neue constituiren. Sie nahmen die neue Formen, welche die Civilkonstitution entworfen hatte, an; sie bildeten für Frankreich eine neue Kirchendisziplin, welche mehr mit jener des Alterthums, mit der erhöhten Nationalkultur, mit der reformirten Gestalt des Staates, und mit den Foderungen der Nationalrepresentanten übereinstimmten.

Sie waren durch die Wahl und Ordination, welche, wie in der alten Kirche, nur auf erledigte Stellen geschah, zur Succession geneigt; sie hatten durch eben dieselbe Ordination die ihnen nöthige Gewalt und Jurisdiktion erhalten; diese Jurisdiktion, welche, nach ihrer Quelle betrachtet, unendlich ist, wurde nunmehr durch die neue, von ihnen angenommene, und zum Kirchengesetz erhobene Organisation der französischen Kirche beschränket, und unter rechtliche Formen gesetzt; eine neue Ordnung der Dinge wurde eingeführt und in gesetzmäßige Ausübung gebracht. Die alten Formen der Kirchen-Disciplin hörten für sie auf, Gesetzeskraft zu

zu haben; diese behielten zwar in den übrigen katholischen Ländern noch ihr Ansehen, und ihre verbindende Kraft; denn die dortigen Bischöffe wollten aus freyer Wahl und Ueberzeugung dabey bleiben. Allein für Frankreich waren sie tod geworden; eine neue Disciplin, durch die Bischöffe bestätigt, und kirchlich autorisirt, trat an ihre Stelle.

Indessen, ob gleich die neugewählten Bischöffe nach der ihnen zustehenden Macht, ihre Kirchen zu regieren, und diejenigen Verordnungen, welche ihnen zweckmäfsig schienen, darin zu machen, ganz unabhängig von römischem Einfluß hierbey verfahren, so behielten sie doch, die in dem Wesen des römischen Primats gegründete Gemeinschaft mit dem päbstlichen Stuhle, und durch ihn mit der übrigen katholischen Kirche bey; sie wollten keine Trennung in der Kirche machen; sie schrieben mit Anerkennung seines Vorrechtes und mit Achtung für seine erhabene Würde an den Pabst; und bezeugten ihm, zwar nicht als Vasallen und Diener, sondern als Brüder und Mitarbeiter im Weinberge des Herrn ihre Ergebenheit; denn, wie sich schon ehemals Hieronymus ausdrückte; sie wollten zwar mit ihm Friede und Eintracht pflegen, aber nur wie Freunde, die sich an ihn anschliessen, nicht wie Gegner, die sich unter sein Joch zu schmiegen hätten.

So, meine theuersten Freunde, hat man sich in Deutschland die Sache der geschwornen Geistlichen vorgestellt! Man hat euch von Herzen

bedauert; aber man war mit eurer Denkart nicht zufrieden! Man hat euch, aber auch euren Gegnern, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Alle, die in Deutschland Anspruch an Aufklärung machten, sahen jenen Zeitpunkt, da die Civilkonstitution des französischen Klerus entworfen wurde, als die glänzende Epoche einer so lange und sehnlich, aber bisher so vergeblich gewünschten Kirchenreformation an, die sich, von Frankreich als ihrem Mittelpunkt aus, über alle benachbarten katholischen Reiche allmählich verbreiten würde; unsere besten Köpfe wünschten damals in Frankreich angestellt zu werden, um ihre eigenen Ideen, die dort in Wirklichkeit zu übergehen schienen, mit Realisiren zu helfen, und ihrem Eifer für die gute Sache einer aufgeklärten Religion einen größern Kreis der Wirksamkeit zu öffnen. Man sah es mit gerechtem Unwillen an, daß das ganze Korps der Bischöffe und der größte Theil der Priester mit einem unbegreiflichen Eigensinn alle Vorschläge einer so nöthigen Reformation der bisherigen Kirchendisziplin von sich stießen, wobey sie den so selten eintreffenden Vortheil genossen, die weltliche Macht, nicht nur zu ihrer Unterstützung bereit, sondern sogar zu ihrer Aufmunterung zuvorkommen zu sehen. Man ärgerte sich von Herzen darüber, daß so viele Menschen aus allen Ständen, denen man Gelehrsamkeit, Kultur, Lebensart zutraute, mit so dicken Finsternissen der Vorurtheile, die man durch die Arbeiten ihrer Alexander's,

Du-

Dupui's, Fleury's, u. s. w. längst zerstreut glaubte, umnebelt wären, und gar nicht erkennen wollten, was zu ihrem Frieden und zu ihrer Ehre, und zum Wohle des Staates und der Kirche war. Man konnte nicht fassen, daß sie die Sehnsucht, die Seufzer ihrer aufgeklärten Vorfahren nach einer reinen und freyen Kirchendisziplin auf eine unbegreifliche Art vergessend, in eben dem Augenblicke, da sie dem Kirchendespotismus ein Ende machen konnten, sich gerade desto fester und unterthäniger an jenen Hof anschlossen, von welchem, nach der Ueberzeugung aller Aufgeklärten, seit Jahrhunderten schon, dieser Despotismus ausgieng, und selbst die Möglichkeit einer bedeutenden Reformation der kirchlichen Mißbräuche zernichtete. Da man an euch die vorurtheilfreyen Männer nicht fand, die der Welt und Nachwelt einen so wichtigen Dienst zu leisten fähig wären, so sah man mit desto größerer Zuneigung auf eure Gegner hinüber! Auf sie konzentrirte sich die Liebe, die Achtung und das Zutrauen aller gutgesinnten Verehrer der Religion. Man sah sie als die einzigen Stützen der Aufklärung an; man erwartete nun von ihnen, was man von Euch zu erwarten berechtigt, — aber betrogen war. Man bewunderte ihren Muth, mit welchem sie euren Haß, und eure Verkezerungen auf sich luden; einen Haß, den ihr in fremde Länder mitzunehmen, und fremden Nationen gegen sie einzupflanzen im Begriffe waret; einen Haß, den ihr noch, durch eure Machinationen
am

am römischen Hofe, für sie verderblicher zu machen suchtet. Gerade eure Erbitterung gegen sie, verursachte, daß man alle die guten Seiten ihrer Sache desto mehr hervorzuziehen bemüht war! Man sah es für eine Pflicht an, sie zu vertheidigen, weil ihr sie so allgemein, so ohne alle Rücksicht auf persönliche Verdienste der einzelnen, eurem Hasse, und eurer Unduldsamkeit aufopfertet. Man glaubte wohl, daß bey der Wahl von manchem unter ihnen etwas menschliches sich eingemischt haben könnte! Man kannte die Franzosen zu gut, als daß man hätte vermuthen sollen, sie würden dabey nicht auch ihren gewöhnlichen Geist der Intrigue haben spielen lassen; aber das ist man selbst bey den Wahlen im Konklavi, in unsern Dohmstiftern, und bey euren ehemaligen königlichen Nominationen so ziemlich gewohnt. Man sah unter ihnen berühmte Namen, und man versprach sich selbst von der Mittelmässigkeit einiger andern wenigstens Muth und Eifer für die bessere Sache. Ihre Vertheidigungen, die mit mehr Gelehrsamkeit, Sachkenntniß, und was am meisten auffiel, mit mehr Bescheidenheit verfaßt waren, als die eurigen, zogen ihnen Verehrer zu, und nährten die gute Hoffnung, die man ohnehin für die gute Sache zu hegen geneigt ist. Die Ruchlosigkeit der Anarchisten und Atheisten, die bald hernach das Staatsruder in Frankreich an sich rissen, und anstatt die Mißbräuche zu tilgen, die Religion selbst auszureuten; und alle religiöse Gründe der Sittlichkeit

keit mit frecher Stirne zu zerstören unternahmen, haben zwar diese schönen Hoffnungen vereitelt; allein die geschwornen Geistlichen haben dadurch den Ruhm ihres Muthes, und ihres guten Willens zu Beförderung einer reinen Religion nicht verloren. Und wenn ihr, mit eurem Doktor von Nantes, glaubet, daß die Liebe und Achtung mit welcher man euch im Auslande aufnahm, die Wohlthaten, mit welchen euch Leute von allen Nationen, von allen Ständen, und Religionen überhäuften, ein augenscheinlicher Triumph des ausgewanderten französischen Klerus über die konstitutionelle Geistlichen gewesen sey, so muß ich euch mit allen vernünftigen Katholiken Deutschlands sagen, daß sie hingegen, durch ihre höhere Aufklärung, und durch ihren Muth, geheiligte Vorurtheile zu bekämpfen, und ihrer Nation einen reinen Kultus zu verschaffen, auch über euch triumphirt haben.

Ich bitte euch, theuerste Freunde, leget einmal euren Haß und eure Erbitterung gegen diese unschuldigen Opfer eurer Verfolgung ab! Fanget einmal an, euch solcher Schriften zu schämen, wie sie der Theolog von Nantes zu eurer Vertheidigung ausheckte; in welchen man den sanften Geist, und die Würde wahrer Bekenner Christi, dergleichen ihr euch rühmet zu seyn, durchaus vermißt, in welchen eine Schimpf- und Verkezerungswuth herrschet, die man kaum den rohen Kontroversisten des sechszehnten Jahrhunderts verzeihen kann; wo man alles mit Haaren herbeyzieht, was zur Verkleinerung,
und

und Herabwürdigung der Gegner nur einigermaßen dienen kann. Suchet zu erst euer Herz in Ruhe und Gleichgewicht zu setzen; dann leset mit einem für die Wahrheit allein gestimmten Geiste, und mit einem unpartheyischem, und liebevollem Gemüthe, die Gründe, die ich bisher zur Vertheidigung eurer Gegner vorgetragen habe, und noch vortragen werde; anstatt euch in einen Gesichtspunkt hineinzuzwingen, unter welchen man alles, was die Gegner betrifft, auf eine verhasste Art, und zu ihrem Nachtheile auslegt; erhebet euch vielmehr auf den hohen Standpunkt der christlichen Liebe, die jedem Verdienste, wo es auch gedeyht, Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die das verborgene Gute der Widersacher vielmehr hervorzieht, als das öffentliche in den Schatten stellt; und die selbst die Fehler und menschlichen Schwachheiten derselben; mit ihrem Mantel bedeckt. Dann werdet ihr gewiß andere Gesinnungen gegen eure geschworne Mitbrüder hegen; ihr werdet sie mehr schätzen, ihr werdet sie unschuldiger finden, als euch bisher ein unedler Haß erlaubte; und eure Vereinigung mit ihnen wird das Werk weniger Augenblicke seyn, durch welche die Erbitterung ganzer Jahre vergütet wird.

Euer Doktor von Nantes behauptet, sie hätten keine Jurisdiktion gehabt, alle von ihnen ertheilte Absolutionen im Beichtstuhle, alle ihre Akte, wozu eine Jurisdiktion nöthig ist, seyen ungültig u. s. w. Allein ich habe ja bis
zum

zum Augenschein dargethan, daß keinem Ordinirten, die seinem Weyhungsgrade zukommende Jurisdiktion mangle! Daß sie an sich, ihrem Ursprunge nach, unendlich, und ohne Einschränkung sey; daß das, was er, und von ihm die Skolastiker mit dem ganz falschen und unpassenden Nahmen Jurisdiktion bezeichnet haben, nicht die Jurisdiktion, sondern nur eine von der Kirche herrührende Einschränkung derselben sey. Die Kirche hat Formen, Bedingnisse festgesetzt, unter welchen sie ausgeübt werden soll, sie hat jedem Bischoffe, jedem Priester seinen Sprengel, seine besondern Unterthanen angewiesen, damit Ordnung und Harmonie in der Ausübung der von Christo eingesetzten Kirchengewalten herrsche. Wo diese Art der Disciplin in ihrer Kraft besteht, wo diese Formen noch gesetzliche Verbindungen haben, da ist es allerdings wahr, was der Kirchenrath von Trient sagt (Sess. XIV. Cap. 7.), eine Absolution sey ungültig, die von einem Priester sich herschreibt, welcher entweder keine angewiesene Unterthanen hatte, oder sie solchen ertheilte, die nicht seine Unterthanen waren; wahr, was er aus dem Kirchenrathe von Lateran, und von Florenz, was er aus dem heiligen Thomas, und aus einigen zu Rom verworfenen kasuistischen Sätzen anführt (S. 17.); allein dieß kann auf die geschwornen Geistlichen in Frankreich nicht angewandt werden; sie stehen ja nicht mehr unter dieser Disciplin; sie haben sich ja selbst, wie ehemals die Apostel
und

und ersten Bischöffe, konstituiert; sie haben andere Formen, von welchen die giltige Ausübung ihrer Gewalt abhängt; ihre Disciplin ist nicht die unsrige; wie wollen wir denn die Rechtmäßigkeit und Giltigkeit ihrer Kirchen-Akte nach einer ihnen fremd gewordenen Disciplin beurtheilen? Ist es nicht lächerlich sie darum zu verdammen, weil sie nicht, wie wir, verfahren; von Censuren und Kirchen-Strafen, in welche sie verstrickt seyn sollen, zu sprechen; da doch die Natur dieser Strafen, Irregularitäten, oder wie sie immer Nahmen haben, nur auf Geistliche paßt, welche unter dem Gebiete solcher Geseze stehen, zu deren Handhabung jene Strafen verhenget sind. Wo die Geseze ihre Kraft verloren haben, hören auch alle Strafen und Censuren von selbst auf. Es ist bloßer Muthwille, wenn ihr sie gottlose, ungehorsame, widerspenstige, schismatische Priester nennet; sie handeln nach ihrer Disciplin, wir nach der unsrigen, wir haben so wenig Grund, über sie zu schimpfen, weil sie sich nicht nach unserer Disciplin richten, als sie über uns; wenn sie foderten, wir sollten uns nach der ihrigen betragen. Euer Doktor von Nantes kömmt noch einmal (S. 40.) mit seinem alten Sauerteige, nur unter einer andern Form; es liegt ihm gar zu viel daran, die geschwornen Geistlichen schuldig zu finden; er sagt, sie hatten ihre Jurisdiktion, weder von Christo, noch vom Pabste, noch von katholischen Bischöffen. Und ich habe bewiesen, daß alle Priester und Bischöffe ihre Jurisdiktion

un-

unmittelbar von Christo haben; daran zweifelt man im katholischen Deutschlande nicht mehr: das sagt selbst euer Habert, und sogar euer Doktor von Nantes muß es gestehen; nur nennt er diese Jurisdiktion unvollständig (mit welchem Grunde haben wir oben gesehen). Sie haben diese Jurisdiktion nicht vom Pabste erhalten, aber das muß auch nicht seyn; ja, kein Mensch kann die Gewalt, Sünden zu erlassen, geben; dies hat selbst die Synagoge klar eingesehen. Wenn der Doktor von Nantes einige Stellen aus dem Kirchenrathe zu Trient anführt, worin dem Pabste bey den Wahlen und Einsezungen der Bischöffe gewisse Rechte zugeeignet werden, wie z. B. Sess. 124. Cap. 1. so ist hier nicht die Rede von der Jurisdiktion, die weder ein Koncilium, noch ein Pabst, noch irgend ein anderer Mensch, die nur Gott geben kann; sondern es ist die Rede von Disciplinarformen, unter welchen die Wahl und Einsezung der Bischöffe, und die rechtliche Ausübung ihrer Gewalt geschehen soll. Ich respektire von Herzen jene tridentischen Verordnungen; allein da sie nur zufällige und veränderliche Rechte des Pabstes betreffen, so können sie nur jene Länder verbinden, wo die alte Disciplin nicht abgeändert ist; man kann sie nicht anwenden, um die geschwornen Geistlichen in Frankreich zu verdammen, die sich selbst aufs neue constituirt haben, bey welchen andere rechtliche Formen auf eine legale Art, nämlich durch den gesammten höhern Nationalklerus, eingeführt sind.

Die

Die Bischöffe Frankreichs haben also ihre Jurisdiktion nicht von Menschen sondern von Gott; aber durch eine giltige Ordination, die sie von ebenfalls giltig geweyhten Bischöffen erhalten haben. Dieser giltig geweyhte und giltig weyhende Bischoff war der Bischoff von Autun; und seine zwey Assistenten waren die Bischöffe von Lydda und Babylon. Bey dem Nahmen des Bischoffs von Autun sträuben sich die Haare unsers Doktors (S. 36.); er geräth in eine sichtbare Wuth, er fangt an, durch eine weitläuftige Note über ihn zu schimpfen. Allein er mag ihm noch so viele, wahre oder falsche, Verbrechen zur Last legen; seine Weyhung war giltig! Und wenn wir hier nicht die Achtung für den ausgewanderten höhern französischen Klerus recht geflissentlich beybehalten wollten, so könnten wir ja auch einige Bischöffe der alten Disciplin mit Nahmen anführen, die sich durch vielleicht viel größere Verbrechen vor der Welt beschimpft haben! Wer hat sich aber je über ihre Weyhungen aufgehalten? Wo ist ein Doktor von Nantes, der ihre Ausschweifungen, zur Herabwürdigung derjenigen, die von ihnen geweyht wurden, angewendet hätte? Aber er hatte ja über die Sprengel, auf die er Bischöffe ordinarie, keine Jurisdiktion; er hatte weder vom Pabste noch von dem Metropolitnen jener Sprengel den Auftrag dazu; er konnte nicht geben, was er selbst nicht hatte; alles war illegal; alles gegen die in der Kirche hergebrachten For-

Formen. Immer der alte Irrthum, das radikale falsche Princip unsers Doktors! Der Bischoff von Autun gab keine Jurisdiktion, und wollte keine geben; die von ihm Ordinirten erhielten sie durch ihre Ordination, und pflanzten sie wieder auf diejenigen Priester fort, die von ihnen ordinirt wurden. Die Ordinirten konstituirten sich selbst, gaben der Ausübung ihrer Gewalt selbst eine neue Form; führten selbst eine für Frankreich passende neue Disciplin ein! Warum beurtheilt ihr denn immer ihre Ordination, und was darauf folgte, nach der ehemals in Frankreich herrschenden Disciplin, nach den Formen die aus dem alten Metropalitan, und aus dem neuern päbstlichen Systeme zusammengeschmolzen waren? Nach diesen war freylich alles illegal, was von nun an in Frankreich geschah! Allein kehret nur den rechten Gesichtspunkt hervor; betrachtet nur alles nach den neuen Formen, die auf eine rechtmäßige Art, und wie wir gehört, von rechtmäßig geweyhten geistlichen Obern festgesetzt wurden; und alle Unregelmäßigkeit verschwindet; alles ist legal, und der neuen Ordnung der Dinge gemäß.

Die theologische Fakultät zu Freyburg, hatte sich in ihrem Responsum vorgenommen zu beweisen, daß die Absolution, und andere Jurisdiktionsakte wirklich kezerischer, schismatischer, und eingeprägter Geistlichen dennoch gültig seyen, und daß, wenn man auch die geschwornen Geistlichen Frankreichs in jene Rubrik versetzen woll-

wollte, ihre sakramentalische Absolution und ihre sonstigen Jurisdiktionsakte dennoch als gültig angesehen, und nicht von ungeschworen, als wären sie nichtig und null, aufs neue wiederholt werden müßten. Dieß zu beweisen, führen sie das Benehmen der alten Kirche gegen die zur Einigkeit wiederkehrenden Novatianer, Arianer, und Donatisten an.

Im Kirchenrathe von Nicäa (325) wurde von den Novatianern, welche Priester oder Bischöffe waren, und zur Kirchen-Einigkeit zurückkehren wollten, nur dies einzige gefodert (S. 7.), daß ihnen die Hände aufs neue aufgelegt, übrigens aber ihr Rang unter den Geistlichen, wie vorher, unangetastet bleiben sollte. Im Kirchenrathe von Alexandria (362), wurde von den Arianern weiter nichts verlangt, als daß sie die Kezerey des Arius abschwören, und das nicänische Glaubensbekenntniß ablegen sollten. Im Kirchenrathe zu Rom (313) gegen die Donatisten, wurde beschlossen, daß nur der einzige Donat, in den Kirchenbann gethan werden sollte, die übrigen nicht; und ihre Geistlichen, wenn sie das Schisma verlassen würden, sollten in ihrem Orden und Amte, wie vorher dienen können. Hiebey sind folgende, von unserm Doktor selbst (S. 25.) angeführten Worte des Kirchenrathes merkwürdig. *Papa vero sanitatis recuperandae optionem caeteris liberam fecit, paratus communicatorias litteras mittere, etiam iis, quos a Majoriae ordinatos esse constaret, ita ut (in locis, in quibus essent duo*
Epis-

Episcopi) vellet confirmare eum, qui fuisset prior ordinatus, alteri autem provideretur de regenda alia plebe.

Da man nun in allen diesen Kirchenversammlungen, wo eigentlich die bey der Rückkehr der Novatianer, Arianer und Donatisten, in jeder Rücksicht erforderlichen Bedingungen und Maassregeln festgesetzt wurden, gar nichts liest, daß man ihre Ordinationen, ihre sakramentalischen Absolutionen, oder andere Jurisdiktionsakte für ungiltig gehalten, oder zu wiederholen verordnet hätte; so schliessen die Freyburger Theologen mit Recht, daß man sie damals für giltig angesehen habe, obgleich diese rückkehrenden Bischöffe und Priester ihre Jurisdiktion nicht von der Kirche, mit welcher sie ja im Streite waren, erhalten hätten. Was hat hierauf der Doktor von Nantes zu antworten? Er sagt erstens, dies sey nur ein negativer Beweis, welcher seine positiven Beweise nicht umstossen könne. Allein wir haben bereits gesehen, wie schwach seine positiven Beweise sind; und daß seine ganze weitläuftige Deduktion auf einem falschen Grundsatze von der Jurisdiktion beruhe! Jener negative Beweis ist aber in seiner Art so gut ein Beweis, als seine Positiven! denn, ist es durch Thatfachen erhärtlich, das die ältere Kirche bey der Wiederaufnahme der Kezer und Schismaticker in die kirchliche Gemeinschaft, nie etwas gegen ihre in der Kezerey oder im Schisma ausgeübte Jurisdiktionsakte und sakramentalische Absolutionen ein-

eingewendet, nie die Realisirung, oder Reiterirung derselben verordnet habe; so ist ja der Schluß ganz richtig, daß sie dieselben für gültig angesehen habe. Sie hätte ja hierüber nicht schweigen können; sie müßte etwas verordnet haben, wenn sie geglaubt hätte, die Ordinationen der Kezer und Schismatiker, ihre Administration der Sakramente, und besonders des Bußsakramentes wären aus Mangel der Jurisdiktion, die sie, als Kezer und Schismatiker, von der Kirche nicht erhalten haben konnten, ungültig und null; die Kirche würde ja sonst, durch eine unverzeihliche Nachlässigkeit alle die Seelen dem Untergange überlassen haben, die von diesen kezerischen oder schismatischen Geistlichen irgend eine Weyhe, oder ein Sakrament, und besonders die Absolution erhalten hatten.

Er sagt zweytens: das Concilium von Rom gegen die Donatisten, habe ausdrücklich erklärt, „die Beichten, welche man jenen „kezerischen und schismatischen Geistlichen „abgelegt habe, wären, aus Mangel der Jurisdiktion von Seite dieser Geistlichen, ungültig „gewesen, und hätten wieder erneuert werden „müssen“. Wie beweist er dieses aus den lateinischen Worten, die ich oben angeführt habe. Lasset uns doch diese Worte näher betrachten! *Papa vero sanitatis recuperandae optionem liberam caeteris fecit: Donatus* wurde seiner Verbrechen wegen von der Kirche durch den Bann abgetrennt; den übrigen Geistlichen stellte er es frey, das Schisma abzulegen, (es

(es wird in der Kirchensprache als eine Seelen-Krankheit betrachtet) und unter dieser Bedingung wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden, (geistlicher Weise wieder gesund zu werden). Dafs dieses der wahre Sinn der obigen Worte (*sanitatis recuperandae*) sey, erhellet aus den gleich folgenden: *paratus communicatorias litteras mittere*. (Er war bereit, sie sogleich wieder zu gesunden Gliedern der Kirche zu machen, indem er ihnen Zeugnisse seiner Gemeinschaft mit ihnen schicken wollte.) Ja er gieng so weit, dafs er ihre Geistlichen den katholischen ganz gleich stellte, und wenn in einem Orte zugleich ein donatistischer und ein katholischer Bischoff war, so wollte er denjenigen, der älterer Bischoff war, dorthin bestätigen, dem jüngern aber einen andern Sprengel anweisen. Wer die obigen lateinischen Worte nicht absichtlich verderben will, mufs eingestehen, dafs sie keinen andern Sinn haben können, als den ich oben angegeben habe.

Allein der Doktor von Nantes bringt da Dinge heraus, die kein Mensch thörichter träumen könnte. „Den übrigen, sagt er, be-
 „fahl der Pabst, (heißt das: *optionem fecit*?)
 „sie sollten ihre Sünden die sie, während dem
 „Schisma, bey dem Empfang, oder bey der
 „Administration der Sakramente begangen
 „hätten, beichten, und sich absolvi-
 „ren lassen, und dann könnten sie ihre Kir-
 „chenämter weiter fort vertreten. Mußten
 „nun sie selbst beichten und sich lossprechen

E

„las-

„lassen, so war dieß, setzt er hinzu, ein Wink
 „für sie, was sie auch ihren Layen aufzule-
 „gen hatten. Sie sollten nämlich auch diese
 „zu Widerhohlung ihrer Beichten, die sie an
 „Priester ohne Jurisdiktion verrichtet hätten,
 „anhalten, daß sie alsdenn von ihnen (als
 „nunmehr erst mit wahrer Jurisdiktion verse-
 „henen Priestern) giltig absolvirt würden“. Dieß nenn ich einmal eine künstliche In-
 terpretation; ich würde aber ein großes Miß-
 trauen auf den gesunden Menschenverstand
 meiner Leser bezeigen, wenn ich nur ein
 Wort zur Widerlegung dieser ganz willkühr-
 lichen, ja dem Zusammenhange der Worte ganz
 widersprechenden Deuteleyen verlieren wollte.

Nachdem wir den Ungrund der Anklage ge-
 gen die geschwornen Priester, — daß ihre
 Absolutionen und alle ihre Jurisdik-
 tionsakten ungiltig und null wären, —
 gezeigt haben, wollen wir auch die sechs Ke-
 zereyen beleuchten, die ihnen der Doktor von
 Nantes zur Last legt.

Erste Kezerey (S. 45. ff.). Der Kir-
 chenrath von Trient hat jenen das Anathema
 gesprochen, *qui dicunt, eos legitimos esse ver-
 bi et Sacramentorum ministros, qui nec ab
 ecclesiastica et canonica potestate
 rite ordinati nec missi sunt, sed aliun-
 de veniunt. Sess. 23. Cap. 7.* Auf wen dieser
 Fluch eigentlich gehe, erklären noch besser
 die Worte Cap. 4. *Ejusd. Sess. Eos, qui tan-
 tummodo a populo aut magistratu saeculari
 vocati et instituti ad haec ministeria exercenda*

ascendunt, quique ex propria temeritate sibi sumunt, nec esse, nec habendos esse tanquam Ecclesiae ministros, sed fures et latrones.

Wenn man nun je in einer theologischen Kontroverse den Geist der Schikane, und der allergrößten Konsequenzmacherey hat spielen lassen, so ist es hier geschehen. Diese Entscheidung des Kirchenraths geht augenscheinlich nur gegen die Protestanten, welche leugneten, daß die Ordination ein Sakrament sey; welche keinen andern Ruf der Prediger, keine andere legale Einsetzung derselben als durch das Volk oder die Obrigkeit zuließen; wie kann nun der Doktor von Nantes diese beyden Stellen als Beweise der Kezerey gegen die geschwornen Geistlichen anführen? Leugnen sie denn die sakramentalische Ordination durch die Kirchenvorsteher; haben sie denn irgendwo behauptet, daß um ein geistliches Amt anzutreten, es genug sey, wenn man vom Volke oder von der Obrigkeit gerufen und aufgestellt ist? Sagen sie denn, daß die Layen dem Priester eine geistliche Jurisdiktion geben, oder durch ihren Ruf, die kirchliche Ordination und damit verknüpfte Mission ersetzen können? Ist denn in dem Betragen, und der neuen Kirchendisziplin der geschwornen Geistlichen nur die geringste Spur zu finden, welche einen vernünftigen Mann bestimmen könnte, jene beyden Stellen auf sie auszulegen? Und muß nicht der Theolog von Nantes selbst erröthen, daß er den Fluch, welchen der Kirchenrath von Trient, auf die Protestanten, und ihre

Lehre ergehen liefs, auf die geschwornen Geistlichen hinüberzieht, die in ihrer ganzen Denkart, und besonders in ihrer Lehre von der Ordination und von der geistlichen Gewalt, himmelweit von den Protestanten unterschieden sind; welches, wenn wir keine andern Beweise hätten, schon daraus erhellte, daß sie das tridentinische Glaubensbekenntniß feyerlich und gemeinschaftlich im Angesichte aller Gläubigen abgelegt haben. Einen solchen Grad von blinder Verkezerungssucht, kann nur die noch blindere Wuth, seine Gegner überall sträflich zu finden, einhauchen.

Zweyte Kezerey. Es ist ein Glaubenssatz, daß zur Giltigkeit der Absolution in dem Bußsakramente eine Jurisdiktion nöthig ist, die nicht von der Ordination herkömmt; vermöge der Worte des tridentinischen Kirchenrathes, Sess. XIV. Cap. 7. Quoniam igitur natura et ratio Judicii illud exposcit, ut in subditos duntaxat feratur; persuasum in Ecclesia Dei semper fuit, et verissimum esse, synodus haec confirmat, nullius momenti absolutionem eam esse debere, quam sacerdos in eum pofert, in quem ordinariam aut subdelegatam non habet jurisdictionem. Diefs, setzt er hinzu, leugnen aber die geschwornen Geistlichen, indem sie lehren, daß ein Geistlicher schon durch seine Ordination alle ihm nöthige Jurisdiktion zum giltig Absolviren besitze; und so verfahren sie auch bey der Administration des Bußsakramentes. Mithin sind sie Kezer.

Ant-

Antwort. Der Kirchenrath von Trient sagt selbst Sess. XXIII. Cap. 15. daß die Priester schon in ihrer Ordination die Gewalt die Sünden nachzulassen, erhalten. (*Quamvis presbyteri in sua ordinatione a peccatis absolvendi potestatem accipiant*) Diese Gewalt ist ja eigentlich die Jurisdiktion; es werden ihnen alle Sünder als Unterthanen angewiesen; wie wir oben gesehen haben. Die Lehre der geschwornen Priester ist also eben dieselbe, die der Kirchenrath von Trient vorträgt; wo steckt also ihre Kezerey? Ja, unser Herr Doktor sagt eben dasselbe, indem er S. 19. gesteht, der Priester erhalte in der Ordination die radikale oder unvollständige Jurisdiktion; also schon die Jurisdiktion! Wodurch wird nun seiner Meinung nach diese Jurisdiktion vollständig? Dadurch, daß die Kirche dem Priester eine gewisse bestimmte Gemeinde anweist, wo er seine Jurisdiktion ausüben kann. Heißt aber das, die Jurisdiktion geben, wenn man ihm eine bestimmte Anzahl von Seelen anweist, bey denen er seine Jurisdiktion ausüben soll. Es ist also nicht nur kein Glaubenssaz, wie unser Doktor behauptet. Es ist vielmehr ein ganz falscher Saz, daß der Priester zur Giltigkeit seiner Absolutionen eine Jurisdiktion nöthig hat, die nicht aus seiner Ordination fließt. Dieß sagt auch die von ihm angeführte Stelle des Kirchenrathes nicht. Jene Stelle sagt weiter nichts, als daß der Priester bey Ausübung seiner Jurisdiktion auf die ihm angewiesene Gemeinde beschränkt sey. Die-

Anweisung einer Gemeinde, diese Beschränkung, diese Form und Bedingniß, unter welcher er seine Jurisdiktion ausüben soll, wurde von den Skolastikern Jurisdiktion genannt; und da die Kanones, und Capitel des tridentinischen Kirchenrathes meistens von skolastischen Theologen aufgesetzt wurden; so floss dieser Ausdruck auch in das besagte Kapitel; wir sehen aber aus dem Zusammenhange genug, was der Kirchenrath damit sagen wollte. Allerdings kann nun ein Priester nicht giltig absolviren, wenn er sich nicht an die ihm von der Kirche vorgeschriebene Form hält; allein dieß ist nur von jenen Priestern zu verstehen, welche noch an die alte Disciplin gebunden sind. Da nun der neue französische Klerus sich selbst konstituiert, für die Ausübung des Bußsakramentes sich neue Formen vorgeschrieben hat, so ist er an jene nicht gebunden, die in dem besagten Cap. 7. Sess. XIV. als einem bloßen Disciplinardekrete, enthalten ist. Wenn die französische Geistlichkeit jezt nur auf bestimmte Benefizien, wie in der alten Kirche, ordinirt; so sind ja jedem Priester schon durch seine Ordination bestimmte Unterthanen angewiesen. Es ist also nicht nöthig, daß ihm erst in der Folge diese Unterthanen angewiesen werden; dieß wurde bey uns erst dadurch nöthig, weil sich allmählich die ordinationes vagae einschlichen; vermöge welcher jemand geweyht wurde, ohne zu wissen, welches Beneficium, welche Pfarrey, welche bestimmte geistlichen Unter-

tha-

thanen er dereinst erhalten würde. Es beruht also die ganze Kezerey, die hier den geschwornen Geistlichen aufgebürdet wird, auf einem bloßen Mißverstände oder vielmehr Mißbrauche des Wortes Jurisdiktion *).

Dritte Kezerey. Der Kirchenrath von Trient hat Sess. XIV. Cap. 11. diejenigen verdammt, welche behaupten, die Bischöffe hätten die Gewalt nicht, sich einige Sünden vorzubehalten, von welchen dann kein, sonst auch mit Jurisdiktion begabter Priester absolviren kann; es sey dann, er sey dazu, von seinem Bischoff, durch eine besondere Delegation befähiget. Nun achten aber die geschwornen Geistlichen diesen bischöflich- oder päpstlichen Vorbehalt nicht, sondern absolviren jeden, der kömmt, und zwar auch von jenen Sünden, die dem Pabste vorbehalten sind. Mithin stehen sie unter jener tridentinischen Versammlung, und sind Kezer.

Antwort. Nichts weniger als Kezer! Dafs die Bischöffe das Recht haben, sich einige gröbere Vergehungen vorzubehalten, damit die Sünder durch diese Erschwerung der Absolution desto mehr davon abgeschreckt werden, ist

*) Man sehe eine erst kürzlich erschienene Schrift nach: Theologisches Gutachten über die Frage: Kann ein in den höheren Weyhungen stehender Geistlicher, z. B. ein Priester, seines geistlichen Standes entlassen, und wieder unter die Layen versetzt werden? Worin der Begriff von Jurisdiktion näher entwickelt ist.

ist ganz richtig, läßt sich auch, aus der ihnen von Christo mitgetheilten Gewalt, ihre Kirche aufs beste zu regieren, einigermaßen herleiten, und wird von einigen sogar aus den ehemaligen öffentlichen Bußanstalten geschichtlich bestätigt. Dieß leugnen die geschwornen Geistlichen nicht; sie sind also auch keine Kezer; ja, wenn sie es auch leugneten, so kann man noch nicht unfehlbar sagen, daß sie deswegen Kezer wären; denn es ist noch nicht ausgemacht, daß alle Canones, selbst diejenigen, denen ein Anathema angehängt ist, gerade dogmatischen Inhalts sind; sie können auch Disciplinarpunkte enthalten; und das angehängte Anathema beweiset alsdenn noch nicht, daß derjenige ein Kezer ist, welcher über jenen Disciplinarpunkt anders denkt. Es müßte also erst dargethan werden, daß der obige Canon nicht die Disciplin sondern ein wirkliches Dogma betreffe. Das wird der Herr Doktor von Nantes als Theolog wohl selbst wissen. Wie sich aber die Päbste und Bischöffe dieses Rechtes bedienten, und welche Sünden sie sich wirklich vorbehalten haben, das ist res facti; hier können auch Mißbräuche und Uebertreibungen einschleichen; und daß dieß bey den päbstlichen Casibus reservatis der Fall sey; sieht man schon daraus, weil es einem Priester beynahe unmöglich ist, alle die Casus Pontifici reservatos ausfindig zu machen, und zu merken. Ueber die Absurdität der päbstlichen Reservationen kommen treffende Bemerkungen vor, im Freymüthigen I. B. 2. St.

Die

Die wirklichen Reservationes casuum sind also eine bloße Disciplinarsache; diejenigen, welche unter dieser Disciplin stehen, sind verbunden, sich darnach zurichten. Da aber der neue französische Klerus, vermuthlich in Betracht der dabey eingeschlichenen Uebertreibungen auch hierin eine Veränderung gemacht hat, und mithin nicht nach der bey uns üblichen Disciplin beurtheilt werden kann, so kann ihm die Nichtachtung der wirklichen Reservationen nicht zum Verbrechen, und noch weniger zur Kezerey an gerechnet werden.

Vierte Kezerey. Sie glauben nicht an den Primat des römischen Pabstes. Denn 1) sie lassen sich vermöge ihrer Civilkonstitution nicht vom Pabste bestätigen, (Konfirmiren). 2) Sie haben, ohne Rücksprache mit dem Pabste, die Civilkonstitution angenommen. 3) Sie haben die obgemeldeten Breven des Pabstes nicht angenommen.

Antwort. Sie glauben an den Primat des Pabstes; dieß ist augenscheinlich! Denn sie haben ja ihre Wahlen dem Pabste notificirt; sie haben ihn als das Oberhaupt der Kirche anerkannt; und nach den, von unserm Doktor selbst angeführten eignen Worten dieser Bischöffe (S. 60.), gestehen sie in ihren Sendschreiben an den Pabst, daß jede Kirche, die sich von der römischen, oder einer andern, mit dem römischen Stuhle in Gemeinschaft stehenden Kirche trennt, schismatisch sey! Was will man denn mehr? Oder wie sollen sie

sie dann ihren Glauben an den Primat des Pabstes noch weiter ausdrücken? Es ist also eine bloße Schikane, wenn man sie von dieser Seite einer Kezerey beschuldigt. Der Herr Doktor wird doch wissen, daß die Bestätigung der Bischöffe nicht unter die wesentlichen, sondern nur unter die zufälligen Rechte des Primats gehöret. Sich nicht vom Pabste bestätigen lassen, heißt also nicht, ihm das Wesentliche seines Primats ableugnen. Das ist eine Sache der Disciplin, die in Frankreich eine Abänderung erlitten hat; indem sich der französische Klerus aufs neue konstituirte. Diese Abänderung greift aber das Wesentliche des Primats nicht an. Eben so wenig haben die französischen Geistlichen den wesentlichen Primat des Pabstes angetastet, indem sie die Civilkonstitution annahmen. Die Bischöffe haben das unveräußerliche Recht, ihre Kirchen zu regieren, und diejenigen Verordnungen zu machen, welche sie für zweckmässig finden; der gesammte Klerus einer Nation hat das Recht, die Nationaldisciplin zu bestimmen; man hat im ganzen Alterthum nie anders gedacht und gethan. Die sklavische Abhängigkeit der Bischöffe von Rom, selbst in geringen Sachen, fließt nicht aus dem Wesentlichen des Primats, ist das Werk späterer Zeiten, wo die Päbste die Metropolitanverfassung ganz umstürzten, und den Bischöffen ihre wesentliche Rechte raubten! Das ist ja von jeher die Klage aller, besonders französischer Schriftsteller gewesen, die die Verfassung der alten Kirche kennen, und für
das

das Wohl der Kirche besorgt sind. Wie sollten nun die französischen Bischöffe über ihre neue Einrichtungen Rücksprache mit dem Pabste halten; da sie, was sie thaten, aus dem ihnen zukommenden Rechte des Bischoffthums zu thun befugt waren? Und wie hätten sie die Beystimmung des Pabstes erwarten dürfen; da sie im Begriffe waren, die zufälligen Rechte des Pabstes selbst zu beschneiden, zu welchen seine Vorfahren nicht auf dem besten und löblichsten Wege gekommen sind? Eben das läßt sich antworten auf die vom Pabste erlassenen Breven! Diese Breven flossen aus einer sichtbaren Erbitterung der römischen Kurie, die dabey ins Gedränge kam. Sie konnten nichts Gutes, sie konnten nur Erbitterung stiften. Wehe denen, die den sonst so sanften Pius VI. zu so harten, und ich möchte sagen, zu so grausamen, und sogar unpolitischen Schritten verleiteten. Doch dem sey, wie ihm wolle; es wird Gelegenheit geben, hievon noch mehr zu sprechen. Genug, die französischen Bischöffe haben durch die Nichtannahme dieser Breven, die ihnen ohnehin nicht auf eine legale Art insinuirt wurden, nicht den Primat des Pabstes, sondern nur die so gewöhnlichen Anmaßungen der römischen Kurie verworfen. Sie erkannten den Pabst noch immer als das Oberhaupt der Kirche; aber sie fühlten sich auch als Bischöffe, die der heilige Geist, (nicht der Pabst) gesetzt hat, ihre Kirchen zu regieren. Man muß ihre Standhaftigkeit im Glauben an den römischen Primat wahrhaftig bewundern, wenn

wenn man bedenkt, daß sie nicht abliessen, in eben dem Augenblicke sich an den Vater der Gläubigen anzuschliessen, wo er, von unverständigen, oder wohl gar eigennütigen Ohrenbläsern aufgebracht, sie, seine Brüder, und Mitarbeiter im Herrn, durch Bannflüche zu schrecken und zu verfolgen nicht abliefs.

Fünfte Kezerey. Es ist Glaubenssache, daß die Kirche, unabhängig vom Staate, die Gewalt hat, Kirchengeseze zu machen, und alles das anzuordnen, was zum Wohle der gesamten, und der einzelnen Kirchen nöthig ist. Diesen Glaubensartikel haben die geschwornen Geistlichen abgeleugnet, indem sie sich freywillig dem Staate unterwarfen, und von ihm Geseze annahmen, die nur die Kirche, mit Ausschlusse der Layen, geben kann.

Antwort. Eitle Sophisterey! Haben nicht schon vor Alters die römischen Kaiser, die doch wahrlich auch Layen waren, Geseze für die Kirche entworfen? Ja! Saget ihr! Aber diese Geseze waren aus ältern Kanonen gezogen! Gut! Auch die Civilkonstitution ist nach den ältesten Kirchengesezen gebildet. Ja, saget ihr weiter mit Alexander Natalis: diese kaiserlichen Geseze wurden erst durch die Annahme der Kirche; Kirchengeseze. Gut! Auch die Civilkonstitution ist erst durch die Annahme und Beschwörung von Seite des französischen Klerus Kirchengesez geworden. Dieser Klerus hat also die Gewalt der Kirche, sich selbst eine Konstitution zu geben, nicht geleugnet, sondern ausgeübt. Er hat also
das

das von euch angeführte Dogma, durch sein Benehmen bestätigt, nicht verworfen.

Sechste Kezerey. Es ist ein Glaubenssaz, daß die Bischöffe, mit Ausschluss der sie umgebenden Priester, das Recht haben, ihre Kirche zu regieren. Diesen Saz leugnen die französischen Bischöffe, indem sie in ihren Konsistorien den bloßen Priestern das Recht zu gestehen, eine überlegende Stimme (*vocem deliberativam*) zu geben.

Antwort. Hier fängt unser Doktor von Nantes an, bey einer sehr wichtigen Sache, ins kindische zu verfallen. Er muß es selbst merken, daß der Stoff seiner Verkezerungen am Ende ist, darum bricht er ab --- obgleich mit der wichtigen Mine, als ob er weiß Gott wie viele andere, eben so große Dinge noch im Hinterhalte habe. Um nun auf das obige zu antworten; so frage ich ihn nur: hat nicht das Kathedralkapitel, welches aus bloßen Priestern besteht, *Sede Episcopali vacante*, das Recht, *Vicario modo*, die sogenannte bischöfliche Jurisdiktion zu exerciren (*Gmeiner Inst. I. E.. Tom. I. pag. 177.*)? Wer hat hier jemals über Kezerey geschrien? Ist dies nicht ein ganz unumstößlicher Beweis, daß der Herr Doktor bey seinen Verkezerungen nicht seine Theologie, sondern bloß seine Begierde, die geschwor- nen Geistlichen recht abscheulich zu schildern, zu Rathe gezogen hat? Noch mehr! Im allgemeinen Kirchenrath zu Trient hatten die Aebte und Ordensgeneräle, bloße Priester, mit den Bischöffen das gleiche Recht, eine ent-
schei-

scheidende Stimme (votum decisivum) in Glaubenssachen zu geben (Gmeiner, L. c. pag. 153). Wenn nun dieß kein Verstoß gegen das göttliche Recht der Bischöffe, die Kirche, mit Ausschluss der Priester zu regieren, war, wie vielweniger die neuere Disciplin der französischen Kirche, vermöge welcher die Priester eine überlegende Stimme in den Consistorien der Bischöffe haben *).

Aus dieser ganzen Kette von Verkezerungen könnt ihr sehen, meine Freunde, wie weit den Menschen, selbst den besten, selbst in dem Augenblicke, da er nur die Sache Gottes zu vertheidigen glaubt, seine Leidenschaften zur Verletzung der Menschenliebe, und zur Verleumdung unschuldiger Menschen fortreißen können. Wenn ihr bey eurem Eintritte in Frankreich, eure konstitutionellen Mitbrüder unter diesem abscheulichen, aber ganz falschen Gesichtspunkte betrachtet, was Wunders, wenn ihr sie hasset, wenn ihr eure Gemeinen gegen sie aufs neue in Wuth und Flammen sezet; aber was Wunders auch, wenn ihr sie immer weiter von euch entfernt, und den Kirchenfrieden durch euren unchristlichen Haß unmöglich macht!

Der Staat, der eure Zaubereyen aus einem ganz andern Gesichtspunkte beurtheilt; dem unduldsame Priester immer verdächtig sind, und

*) Wie sie sie ja auch in den Consistorien der deutschen Bischöffe haben?

und welcher den verkehrten, den unruhigen, den Fortpflanzer der Zwietracht immer für denjenigen hält, der Unrecht hat, wird euch seines Schutzes unwerth halten; er wird glauben: daß, wenn ihr so geneigt seyd, euere Gemeinen gegen euere Kollegen aufzuhezen, ihr wohl auch zu brauchen seyn könntet, um die Bürger gegen die Regierung mißvergnügt zu machen; er wird euch, wie so viele eurer Vorgänger, über die Gränzen zurückweisen, und nur desto schwieriger werden, solchen Feuerköpfen, wie ihr seyd, den Eingang in den Staat zu vergönnen. Glaubet mir, meine Freunde, wer in was immer für einem Streite befangen ist, muß immer noch weit mehr gegen sich selbst, als gegen seine Gegner auf der Hut seyn, wenn er nicht ungerecht werden will. Die Eigenliebe verkleidet sich selbst bey dem Heiligsten in einen Engel des Lichtes, und täuscht ihn durch Blendwerke, die er für Eingebungen des Himmels ansieht. Dieß ist nie mehr zu befürchten, als wenn der Streit Religionsgegensände betrifft. Da hält man seinen Feind gar zu leicht für einen Feind Gottes; da glaubt man die Ehre Gottes zu vertheidigen, indem man vielleicht nur, sein bischen Ehrein Schutz nimmt. Was erlaubt man sich nicht, gegen einen Feind Gottes? Welche Waffen hält man nicht für unschuldig, zur Vertheidigung der Ehre Gottes? Ihr habet euer Gewissen zu retten, eure geistliche Stellen und selbst das Vaterland verlassen; hier schleicht sich aber sogleich der Gedanke, das Produkt der
Ei-

Eigenliebe, mit ein: diejenigen haben also ihr Gewissen Preiss gegeben, welche unsere Stellen eingenommen haben! Ihr hattet die Ueberzeugung, daß katholische Geistliche die Civilkonstitution Frankreichs, ohne die Grundpfeiler der Religion zu erschüttern, nicht annehmen könnten; diese Ueberzeugung, die dann doch weiter nichts, als die Ueberzeugung fehlbarer Menschen war, wurde aber ingeheim von eurer Eigenliebe in den Maßstab verwandelt, nach welchem ihr die Denkart, und Ueberzeugung anderer wackerer Männer, die doch so gut wie ihr, ihrer eignen Ueberzeugung folgen konnten, verwerfen zu dürfen glaubtet! So kann euch die Eigenliebe täuschen; so hat sie euch getäuscht! Und glaubet mir, selbst der Umstand, daß sie in eure Stellen traten, hat bey euren Urtheilen über sie einen merklichen Einfluß gehabt, den ihr zwar nicht sehet, den wir aber nur zu sehr zu beobachten Gelegenheit hatten. Die Helfte der Verkezerungen und schiefen Urtheile, die euer Doktor von Nantes, gegen die geschwor- nen Geistlichen vorbringt, dürfen auf die Rechnung dieses Gedankens geschrieben werden. Es wäre nicht möglich, daß er die Schwäche so vieler Beweise, die in seinen Augen lauter Demonstrationen sind, nicht hätte einsehen sollen; wenn er nicht an denen, gegen die seine Beweise gerichtet sind, seine Nachfolger erblickt hätte. Man ist im katholischen Deutschland so ziemlich überzeugt, daß, was ihr gegen die Civilkonstitution des französischen

Kle-

Klerus, und gegen diejenigen, die sie angenommen haben, vorbrachtet, viel Lärmens um nichts ist. Es wird Leute geben, welche glauben, die französische Nationalversammlung hätte sich in geistliche Sachen, die dann der Zankapfel entzweyter Priester geworden sind, gar nicht mischen sollen. Es wäre besser gewesen, allen Religionen eine gleiche Duldung angedeyhen zu lassen, keiner den Vorzug der herrschenden zu geben, keine zur Staatsreligion zu erheben, welches in der Folge dann doch geschehen ist. Aber es wird wohl Niemand seyn, welcher dem Staate das Recht streitig machte, sich um die Verfassung einer im Staate herrschenden, und mit dem Staate durch tausend Bande innigst verflochtenen Religion zu bekümmern. Wer kann es den Neufranken übel nehmen, daß sie eine kirchliche Organisation, die mit der Monarchie erwachsen, und ihre Mißbräuche und Ausartungen treulich getheilt hatte, die sich überdies von den herrschsüchtigen Planen eines auswärtigen Kirchenoberhaupts, zu seinem Vortheile verschiedentlich modifiziren lassen mußte, umzuschmelzen, oder wenigstens ihrer neuen Staatsorganisation mehr anzubequemen suchten? Weiter haben sie die Sache nicht getrieben! Und daß die geschwornen Geistlichen, die sich zu dieser Absicht brauchen ließen, die neue Civilkonstitution des Klerus annahmen, die katholische Religion selbst nicht beeinträchtigt haben, das hat niemand mehr als ihr selbst gezeigt; denn was ihr bisher gegen

F sie

sie vorbrachtet, (und ihr habt euch alle Mühe gegeben, nichts zu vergessen, und selbst das kleine ins grofse zu mahlen) hat keine grofse Wirkung gethan; ihr habet sie verkezert, aber diese Kezereyen verschwinden, sobald man den wahren Gesichtspunkt aufstellt, unter welchen die Grundsätze eurer Gegner betrachtet werden müssen; es bleibt dann nichts übrig, als der Haß und die Unwissenheit derer, die sie so grundlos verkezern. Ihr habt ihnen alle Jurisdiktion abgesprochen, alle ihre Absolutionen, alle ihre Jurisdiktionsakten als ungiltig verschrieen; aber dieser ganze grofse Lärm wird augenblicklich aufhören, wenn ihr nur erst mit ruhigem und unpartheyischem Geiste prüfen wollet, nicht was die Skolastiker, sondern was das christliche Alterthum unter diesem so sehr gemißbrauchten Worte verstanden hat. Möchte doch auch meine Schrift etwas dazu beytragen, eure Augen zu öffnen, und euch eine billigere Beurtheilung eurer Gegner, und die rühmlichen Gesinnungen der Verträglichkeit und Eintracht einzuflößen. In dieser Absicht will ich die Beurtheilung eurer Klagen gegen die geschwornen Priester fortsetzen, und überall diejenige Seite hervorziehen, die eure Urtheile über sie zu mildern, und eure Annäherung an sie zu befördern fähig ist.

Dritte Klage. Sie sind Schismatiker! Ich habe oben bereits angemerkt, daß der gesunde Menschenverstand sie von dieser Anklage freyspricht; wir wollen aber sehen, ob denn die Theologie hier mit dem ge-

gesunden Menschenverstande in Widerspruch steht!

Die Theologie versteht unter dem Worte Schisma, eine Trennung von der Gemeinschaft der Kirche, und eine Aufkündigung des schuldigen Gehorsams gegen den Pabst, als Oberhaupt der Kirche. Diese Definition muß Schulgerecht seyn; sie kömmt von einem Pabste selbst, von Benedikt XIV. (Der Doktor von Nantes S. 68.).

Nun, spricht euer Theolog von Nantes, haben die konstitutionellen Geistlichen sich getrennt erstens vom Pabste. —

Sie wenden sich, vermöge ihrer neuen Disciplin nicht mehr an den Pabst, um sich, nach der Wahl von ihm bestätigen (konfirmiren) zu lassen. Allein, ihr wisset doch, meine Brüder! daß die Bischöffe der alten Kirche sich nie vom Pabste, sondern von ihren Metropolitnen bestätigen liessen. Waren sie deswegen Schismaticer? Haben sie sich dadurch von dem Oberhaupte der Kirche getrennt? Wie könnt ihr also dieses Schrittes wegen, die geschwor- nen Geistlichen Schismaticer nennen? Die Konfirmation der Bischöffe, die in der alten Kirche nur darum eingeführt wurde, um den Gläubigen den rechtmässigen Eintritt ihres Hirten zu beurkunden; diese Konfirmation wurde allmählich unter die zufälligen Rechte des Pabstes gezogen; allein sein Primat besteht ohne dieses Recht; und wenn ihm dieses Recht, durch eine neu aufgestellte Disciplin benommen wird, so wird ja, nach der Meinung

aller, neuern Kanonisten, das Wesentliche seines Primats nicht geleugnet. Die geschwornen Geistlichen haben sich also dadurch vom Oberhaupt der Kirche nicht getrennt; sie haben ja zum Zeichen ihrer Gemeinschaft mit Rom, Briefe an das Oberhaupt der Kirche erlassen, und darin ihre Unterthänigkeit und Anhänglichkeit an dasselbe ausdrücklich bewiesen. Lasset euch doch durch den Geist der römischen Kurie, die über jeden Verlust selbst eines nur zufälligen Rechtes, Himmel und Erde bewegt, nicht irre machen; man hat diesen Geist, der in allen päpstlichen Breven sichtbar ist, schon öfters zurückgewiesen; und ihr werdet gerade in der Geschichte der französischen Kirche die glänzendsten Beyspiele der Standhaftigkeit gegen römische Anmaßungen vorfinden. Wenn ihr alle Wendungen, Schlüsse, und Privatgedanken in den Breven Pius VI. so sehr und zum Nachtheile eurer Gegner erhebt, und hervorzieht, so wird man sagen, ihr verlasset den Geist eurer Vorfahren nur darum, weil hier die Gesinnungen der römischen Kurie mit eurem eignen Vortheile zusammenfließen.

Die geschwornen Geistlichen haben aber dem Pabste auch allen Gehorsam aufgekündigt. Sie haben seine gegen sie erlassenen Breven nicht respektirt; sie wurden von ihm suspendirt, und fuhren doch fort, ihre geistlichen Funktionen zu verrichten. Und als das Oberhaupt der Kirche, selbst unter Androhung des Kirchenbannes, und unter Anberaumung einer bestimmten Zeitfrist sie aufforderte, ihre

un-

unrechtmässig erhaltenen Kirchenämter zu verlassen, so blieben sie doch auf ihrer vorigen Widersezlichkeit, und suchten sogar das Volk durch allerley Vorspieglungen für sich, und ihre Sache einzunehmen.

Ihr erinnert euch doch, meine Freunde, an jenes berühmte Breve Clemens XI. worin er den Vertrag des Herzogs von Parma mit dem kaiserlichen Heere, welches im Jahre 1706 im Parmesanischen die Winterquartiere nahm, annullirte. Er verdammt darin alle Rathgeber des Kaisers; er spricht von offenbaren Kezereyen; er versagt allen kaiserlichen Rathgebern die Lossprechung, bis sie der Kirche und ihrem Oberhaupte Genüge geleistet haben würden. Niemand kann sie lossprechen, als der Pabst selbst; aber auch dieß nur auf dem Sterbebette, und wenn sie zuvor aufrichtige Merkmale ihrer Rückkehr zum Kirchengehorsam an den Tag gelegt haben würden. Selbst den Kaiser Joseph I. redet er folgendermassen an: *Si perstatis in tanta intemperantia Consilii, abjiciemus patris Clementiam, et in te, tanquam rebellem filium excommunicatione et armis etiam, si opus fuerit, animadvertemus**). Hat wohl der Kaiser, haben seine Rätthe diese Kirchenstrafen geachtet? Hat man sie deswegen als Schismatiker angesehen, als Leute, welche dem Pabste allen Gehorsam aufgekündigt haben? Nein, lieben Brüder! Man unterschied den Ge-

*) Mosheims Kirchengeschichte von Schlegel V. B. S. 502.

Gehorsam, den man dem Oberhaupte der Kirche schuldig ist, von der Sklaverey, in welcher die römische Kurie den weltlichen und geistlichen Stand festhalten will. Man verachtete diese ungerechten Anmaßungen, und man glaubte nicht, daß Kirchencensuren eine Verbindlichkeit haben könnten, die zur Vertheidigung einer ungerechten Sache mißbraucht wurden. So hat auch der Herzog von Parma in spätern Zeiten das Breve Clemens XIII. von sich gewiesen; ob gleich das ganze Gewicht der Nachmahlsbulle, dieses bekanntlichen Magazins aller römischen Verkezerungen und Bannflüche, darauf gelegt war. Und nun könnet ihr selbst die Anwendung auf unsern Fall machen! Die französischen Bischöffe konnten unmöglich ein Breve des Pabstes annehmen, wodurch sie, ohne vorher zur Vertheidigung zu gelassen zu seyn, auf die schimpflichste Weise verdammt und bestraft wurden; in welchem nicht nur sie selbst sondern auch ihre neu entworfene Kirchendisziplin verdammt ward, die gegen augenscheinliche Mißbräuche gerichtet, von dem Staate gefordert, nach dem Typus der ältern Kirche gewissenhaft entworfen, und durch den gesammten Nationalklerus, als die eigentlichen Machthaber in Kirchensachen autorisirt und eingeführt war. Haben sie dadurch allen Gehorsam gegen den Pabst abgeworfen? O! Nein, sie haben nicht gehorcht, wo sie, nach ihrer Kenntniß der von Christo herstammenden Kirchengewalt nicht gehorchen zu dürfen glaubten! Sie widersprachen dem Pabste,

wo

wo nach den deutlichsten Beyspielen der Kirchengeschichte, die eifrigsten Bischöffe in und ausser den Kirchenversammlungen, und ganze Nationen durch ihre Gravamina, dem Pabste auch widersprachen; sie achteten die Kirchen-Censuren nicht, weil sie darin nicht der wesentlichen Primatialgewalt, sondern den gewaltthätigen Geist der römischen Kurie, die selbst die heiligsten Päbste zu Mißstritten verleitet, wahrnahmen; und weil sie wohl wußten, was in allen theologischen Büchern steht, daß man ungerechte Censuren mit ruhigem Herzen über sich ergehen lassen kann; wer dabey seine Gedult und Gelassenheit übt, sagt der heilige Augustin *), wird von dem Vater, der ins Verborgene sieht, auch im Verborgenen gekrönt werden. Wem ist nicht jener Spruch des Origenes **), welcher selbst in die Sammlung der Kirchengesetze aufgenommen wurde, bekannt? Si quis non recto iudicio eorum, qui praesunt Ecclesiae, depellatur, et foras mittatur, si ipse non ante exiit, hoc est, si non ita egit, ut mereatur exire, nihil laeditur in eo, quod non recto iudicio ab hominibus videtur expulsus; et ita fit, ut ille, qui foras mittitur, intus sit, et ille foris, qui intus retinetur.

Hingegen haben sie auch gehorcht, wo ihnen ihre Einsicht in die wesentliche Rechte des

*) S. Aug. de vera Religione C. 6.

**) Origenes in C. 3. Levitici, relatus sub nomine S. Hieronimi C. siquis 24. qu. 3.

des Primats den Gehorsam zur Pflicht machte. Sie haben dem Pabste ihre Wahlen bekannt gemacht, und sich seiner väterlichen Sorgfalt empfohlen; sie haben in ihrem Sendschreiben an den Pabst ausdrücklich ihre Ergebenheit, und ihre Achtung gegen den römischen Primat einfließen lassen. Da sie von Rom aus so schnöde zurückgewiesen, und wie die ärgsten Verbrecher nicht einmal einer päbstlichen Antwort gewürdigt wurden (S. 69.), unterliessen sie doch nicht, an ihre Gemeinen in der geziemenden Ehrerbietung von dem Oberhaupte der Kirche zu sprechen. Sie sagten (S. 70.), die gegen sie erlassenen Breven wären unächt und erschlichen; nicht als ob sie zweifelten, daß Pius VI. Kenntniß davon gehabt hätte, sondern um, nach einer im Kirchenstile sehr gewöhnlichen Redensart anzuzeigen, daß die Gewissenhaftigkeit des Pabstes hintergangen worden wäre; daß man seinen redlichen Eifer für das Wohl der Kirche durch unächte Berichte getäuscht, und durch eine kurialistische Ansicht der Dinge zu übertriebenen, und seiner unwürdigen Massregeln verleitet habe. Heißt wohl dieß, sich von der Kirche trennen? Heißt es, dem Oberhaupte der Kirche allen Gehorsam aufkünden? Meine Brüder! Lasset doch ab, euch selbst so offenbar zu täuschen; denn, wie leichtgläubig ihr auch selbst seyn möchtet, so dürfet ihr doch versichert seyn, daß ihr keinen vernünftigen Menschen, der diesen Gegenstand ohne Vorurtheil, und ohne euer Interesse betrachtet, jemals zu einer ähnlichen Täuschung verleiten werdet.

Die

Die geschwornen Geistlichen sollen sich aber auch von jenen Kirchen, die mit Rom in Gemeinschaft stehen, und besonders von der alten französischen Kirche getrennt haben (S. 71.). Sie haben nämlich die vorigen Bischöffe nicht mehr anerkannt; sie haben sich ihre Stellen angemafst, und unter sich eine neue Gesellschaft, abgesondert von jener der ehemaligen Kirchen-Hirten, errichtet. Sie haben Altäre gegen Altäre gebaut, und sogar die vormaligen Hirten mit Gewalt verdrängt, um sich und ihren Kreaturen Plaz zu verschaffen. Es sind nunmehr in Frankreich zwey Kirchen; die eine der geschwornen, die andere der ungeschwornen Geistlichen. Da es aber, nach dem Geiste der Kirche, nicht zulässig ist, daß an einem Orte zu gleicher Zeit zwey Bischöffe bestehen, so muß also entweder die Kirche der Geschwornen oder die Kirche der Ungeschwornen, die unrechtmäßige seyn. Die Ungeschwornen stehen aber in der engsten Gemeinschaft mit Rom, und mit allen übrigen Bischöffen der katholischen Welt. Also muß die Kirche der Geschwornen unrechtmäßig und schismatisch seyn.

Lasset uns jezt diese Beschuldigungen mit ruhigem, und unpartheyischem Herzen prüfen.

Die vormaligen Bischöffe und Priester, da sie ihre Abneigung gegen eine billige Kirchenreform, und ihre gänzliche Widersezlichkeit gegen die Forderungen des Staates aufs deutlichste beurkundet hatten, wurden in der Eigenschaft als öffentliche Funktionäre der Staatskirche, und mithin auch als Staatsbeamten
ih-

ihrer Stellen entsetzt. Was sich zur Vertheidigung der Nationalversammlung bey diesem Schritte sagen läßt, habe ich bereits oben angeführt; ich will mich hier nicht selbst wiederholen. Genug, die geschwornen Geistlichen hatten keinen Antheil daran; sie wurden ja erst gewählt, da die Plätze ihrer Vorgänger bereits als vakant erklärt waren. Nun werden sich die obigen Einwürfe von selbst heben. Sie konnten die alten Bischöffe nicht mehr anerkennen; diese waren ja als öffentliche Funktionäre der Staatskirche, und als Staatsbeamten bereits ausser Aktivität gesetzt. Allein, wird man sagen; wo nahm der Nationalkonvent das Recht her, über diese Bischöffe zu urtheilen, und ihnen ihre geistliche Jurisdiktion zu nehmen? Ueber Bischöffe zu urtheilen, wenn es Gegenstände betrifft, die in die Kompetenz des Staates fallen, dazu hat jeder Staat das Recht; und dieser Gegenstände giebt es sehr viele, vorzüglich in jener Kirche, die der Staat als die herrschende betrachtet, und deren Disciplin in vielen Punkten von seiner Mitwirkung und Genehmigung abhängt. Sobald der Staat einen Bischoff nicht mehr als öffentlichen Funktionär, als Staatsbeamten erkennt, wird er in die Unmöglichkeit versetzt, seine geistliche Jurisdiktion auszuüben. Der Staat nimmt sie ihm nicht, so wie er sie ihm nicht geben kann; sie hört, wenigstens der Ausübung nach mit seinem Amte von selbst auf. Die geschwornen Geistlichen haben sich die Stellen ihrer Vorfahren nicht angemafst; sie wurden erst gewählt, nach-

nachdem jene Stellen als vakant erklärt waren. Sie haben unter sich eine neue Gesellschaft errichtet; das ist wahr, aber was ist denn daran auszusezen? Sie konstituirten sich selbst; das war ja nothwendig, wenn Ordnung und Harmonie in ihren Verrichtungen seyn sollte. Sie haben Altäre gegen Altäre errichtet; wie mag man doch mit diesem hieher garnicht passenden Gemeinplaz auftreten? Die alten Kirchenhirten waren theils freywillig entflohen, theils deportirt; sie waren an ihrer Stelle rechtmässig gewählt und ordinirt; wie kann man nun sagen; sie hätten Altäre gegen Altäre errichtet. Dies könnte man ja nur sagen, wenn alles alte in statu quo geblieben wäre, und sie sich diesem Alten gegenüber gestellt hätten. Sie haben die vorigen Hirten verdrängt, um sich und ihren Kreaturen Plaz zu machen. Von ihren Kirchen Besiz zu nehmen, dazu hatten sie das Recht, war diese Besiznehmung an einigen Orten mit Verdrängung der abgesezten Hirten verknüpft, so waren sie durch die Widersezlichkeit dieser leztern gezwungen, ihre Besiznehmung auf eine solche Weise zu behaupten. Uebrigens sehe ich ganz und gar nicht ein, wie die geschwornen Geistlichen durch alle diese Handlungen eine Kirchentrennung gemacht haben. Die geschwornen Geistlichen machten ja damals die einzige französische Kirche aus. Die vormaligen Geistlichen waren abgesezt, und konnten keine Kirche mehr vorstellen; sie waren nicht einmal mehr in Frankreich;

reich; wie hätten wohl die geschwornen Geistlichen, mit ihnen als nicht mehr im Amte existirend, mit ihnen als nicht mehr in Frankreich sich befindend, Gemeinschaft pflegen können. Verlangt doch, meine Freunde, nichts von ihnen, was ihnen damals moralisch und zum Theile physisch unmöglich war. Als aber bald hernach ruchlose Menschen im französischen Staate die Oberhand gewonnen, als man anfieng, die Gotteslästerung unter die Moden zu zählen, und alle Religion als eine Pest des Staates zu verfolgen und zu vernichten; so hörten sie auf, öffentliche Funktionäre einer Staatskirche zu seyn. Ihre Kirche wurde nun, wie jede andere, tolerirt, oder vielmehr, sie wurde, wie jede andere verfolgt. Nach Robespierres Sturz, wurden allmählich neue Toleranzgesetze für die im Staate befindlichen Kirchen gegeben. Die ungeschwornen Priester krochen aus ihren Winkeln hervor, oder kamen in ihr Vaterland anfangs auf ihre Gefahr, nachmals durch öffentliche Vergünstigung zurück; dann wurden zwey katholische Kirchengesellschaften sichtbar; die eine der geschwornen, die andere der nichtgeschwornen Geistlichen, die, beyde, vom Staate auf gleiche Weise geduldet wurden. Ihr saget, von diesen beyden könne nur eine die ächte Kirche seyn; und durch eine nothwendige Folge müsse die andere unächt und schismatisch seyn und heissen. Ich aber sage: beyde sind ächt; denn, um jezt von der eurigen nichts zu sagen, deren Aechtheit ich euch nicht erst demonstriren darf;

darf; ihr habt den geschwornen Geistlichen bisher keine einzige Kezerey bewiesen; das habe ich aufs deutlichste dargethan; ihr habt eben so wenig erwiesen, daß ihnen bey ihren Amtsverrichtungen die nöthige Jurisdiktion fehle; was sollte also ihrer Kirche zur Aechtheit fehlen? Man findet bey ihnen alle katholische Wahrheiten, alle Sakramente, alle Heilmittel! Sie haben wahre Bischöffe und Priester! Sie bekennen sich zum tridentinischen Glaubensbekenntnisse, welches von jeher als der Probierstein der Katholicität angesehen wurde. Ich sage aber noch mehr: keine von diesen beyden Kirchen ist schismatisch! Das wird euch Wunder nehmen; allein der Beweis ist leicht. Daß ihr keine Schismatiker seyd, das werdet ihr ohne weiters zugeben; es wird euch auch nicht bestritten. Daß aber die geschwornen Geistlichen es eben so wenig sind, daß kann jeder Mensch mit seinem gesunden Menschenverstande einsehen, wenn er nur ihr ganzes Benehmen gegen den Begriff hält, den wir oben vom Schisma gegeben haben.

Wir nennen Einen Schismatiker, der sich von der Kirche trennt, und dem Oberhaupte der Kirche den Gehorsam aufkündet. Nun haben sich aber die geschwornen Geistlichen nichts von allem diesem zu Schulden kommen lassen. Sie haben in ihrer zu Versailles 1797 gehaltenen Kirchenversammlung aufs neue beschlossen (S. 73.): dem Pabste eine getreue Nachricht von all' ihren gefassten Beschlüssen zu geben. Das heißt doch wohl nicht, dem Pab-

Pabste den Kirchengehorsam aufkünden? Sie haben ferner, vor dem Anfange ihrer Synode, alle damals in Frankreich befindlichen nichtgeschwornen Geistlichen zu dieser Synode eingeladen, um sich gegenseitig auszusöhnen, und die kirchliche Freundschaft und Gemeinschaft wieder herzustellen. Das heißt doch wohl nicht, sich von der Kirche trennen? Da sie nun so unzweydeutige Proben ihrer Ankänglichkeit an das Oberhaupt der Kirche, und ihrer Liebe zur Einigkeit und zum Frieden der Kirche abgelegt haben, so höret doch einmal auf, ihnen so gehässige Benennungen zu geben, und durch eure grausame Unduldsamkeit, diese so schönen und hoffnungsvollen Empfindungen ihres Herzens zu zernichten. Ihr möchtet wohl gerne den Triumph erleben, daß sie im Sack und in der Asche sich zu euren Füßen wälzten; daß sie sich vor euch, den Bekennern des Glaubens, als Kezer, als Schismaticer und Eingedrungene selbst verdammten; daß sie ihre Stellen, mit dem Bekenntniß ihrer Unwürdigkeit vor Gott und den Menschen, und ihrer ruchlosen Eingriffe ins Heiligthum, niederlegten, und sich selbst, wie jener Panisset in Savoyen, zu einer lebenslänglichen Buße verurtheilten! Diese Freude wird euch wohl schwerlich zu theile werden; sie zeuget mehr von der Begierde, ein wankendes Rohr ganz zu zerknicken, und einen glimmenden Tocht vollends anzulöschen, als von jener reinen, und demüthigen Liebe des Christenthums, andern gerne zu verzeihen, und den Kirchen-

Frie-

Frieden selbst mit Darbringung eigner kostbaren Opfer wieder herzustellen.

Wenn ich mich jezt zwischen euch, als Freund und Schiedsrichter, mitten hinstellen, und euch den besten Rath, den mein für das Wohl der Religion einzig beseeltes Herz ersinnen kann, mittheilen sollte, so wünschte ich, ihr möchtet ohngefähr so mit einander sprechen!

Vor allem sey unter uns keine Rede mehr von jenen unseligen Breven, die man als den letzten Athemzug des sterbenden kurialistischen Stiles betrachten kann. Wir wissen es; ihr habet eine bessere Behandlung verdient! Ihr wolltet friedlich und schiedlich seyn; aber man hat euch von sich gestossen. Der verklarte Pius VI. wird nun von der Höhe des Himmels herab, alle Dinge hienieden in einem andern, euch günstiger, Lichte betrachten, und vielleicht jene finstern Rathgeber verabscheuen, die ihn zu eben so unnützen, als kränkenden Maßregeln verführten. Sein Nachfolger, Pius VII. wird unsern gemeinschaftlichen Bitten nachgeben, und alle die fürchterlichen Censuren, alle die kasuistischen Vorschriften, die sein irregeleiteter Vorfahrer so häufig ans Licht gab, einer ewigen Vergessenheit übergeben.

Der Zankapfel, der uns entzweyte, die Civilkonstitution, ist zernichtet; warum sollten wir noch um eines Fantomes wegen kämpfen, und uns durch die sachleeren Benennungen der Geschwornen und Ungeschwornen, selbst

selbst lächerlich machen. Habet ihr vielleicht gefehlt, indem ihr uns von unsern Sizen gewaltsam verdrängt; so haben wir durch den Haß, mit welchem wir euch im Auslande verfolgten, und verkezerten, nicht weniger gefehlt; *Ilia-cos intra muros peccatur et extra!* Lasset uns einander umarmen; lasset uns einander verzeihen und alles vergessen; lasset uns Freunde, und Brüder, laßet uns gute Bürger des Staates, und gute, duldsame Priester seyn; bald werden unsere Gemeinen von dem Enthusiasmus der Liebe und Eintracht ihrer Hirten beseelt, auch sich vereinigen; auch nur ein Herz und eine Seele seyn. Der Mantel der Liebe bedecke unsere bisherigen Verirrungen: und die Liebe allein leite alle unsere künftigen Schritte. So wollen wir gemeinschaftlich in dem Weinberge des Herrn arbeiten; dann wird die Welt erkennen, daß wir wahre und edle Schüler Jesu sind; dann werden unsere Schafe erkennen, daß wir würdige Hirten sind; dann wird nicht das Macht-Wort der Furcht, sondern das Machtwort der Liebe aus allen eins machen; und selbst das Schattenbild des Schisma's wird nicht mehr seyn.

Wir wollen es frey gestehen, was wir aus Vorurtheile verbannten, und aus Interesse verwarfen, — eure Civilkonstitution hat ihre guten, trefflichen Seiten! Wie sollten wir den Geist unserer Vorfahren verleugnen, und jene Schätze der christlichen Geschichte, die sie für uns sammelten, die sie zu unserm künftigen Gebrauche hinterlegten, nicht

nicht zur Reformation der kirchlichen Mißbräuche, und zur Veredlung der Kirche selbst benutzen? Lasset uns den Spruch des Apostels hier anwenden: Prüfet alles, und das Beste behaltet *)! Indem wir von euch nehmen, schenken wir euch unser Vertrauen; und indem wir unsere Gebräuche, und Einrichtungen, nach dem Befund ihres innerlichen Werthes gegeneinander austauschen, knüpfen wir das Band der wechselseitigen Liebe nur desto fester; und der getrennte Körper der Kirche wächst desto vollkommener in eins zusammen. Pius VII. wird unsere Bemühungen mit seinem väterlichen Segen krönen. Er wird sich an unserer Liebe und Eintracht freuen; er wird den Kopf der Schlange zertreten, die vom Kapitol aus, ihren vergifteten Geißer über die besten Menschen, und über die besten Anstalten dieser Menschen ausspie! Die Kirche des Alterthumes hat selbst gegen entschiedene Kezer (und das waret ihr nie!) und gegen entschiedene Schismatiker (auch das waret ihr nicht!) die Sprache der Sanftmuth und Liebe geführt! Nie fiel es ihr ein, ihre Gegner selbst in ihren kirchlichen Funktionen herabzuwürdigen, ihre religiöse Handlungen als ungiltige und sakrilegische Eingriffe zu brandmarken, ihre Jurisdiktion zu bezweifeln, und die redlichen Gemeinen, die sich ihrer priesterlichen Leitung unterwarfen, selbst in
den

*) Hanc veniam damus petimusque vicissim.

den Tiefen ihres Gewissens zu martern. Davon habt ihr uns durch die giltigsten Urkunden des Alterthumes überzeugt! Was ihr thatet, sehen wir also an, als hätten wir es selbst gethan! Weg mit diesem hofmeisterlichen Kleingeiste, mit der kasuistischen Spizfindigkeit, die dort eine halbgiltige oder eine halberlaubte Funktion von einem vierten Theile der Ungiltigkeit oder Unerlaubtheit absondert; die durch die kleinfügigsten Vorschriften anzeigt, wo man, ohne unr ein zuwerden, einer Vesperandacht in euren Versammlungen beywohnen, oder ohne den Taufakt zu beflecken, die Taufe von euch verlangen, oder, ohne die Kirche zu entehren, sie durch einen geschwornen Kirchendiener begleiten lassen darf. Wir wollen uns nicht mehr durch diese Doerner der Kasuistik hindurchwinden; wie die verehrungswürdigen Vorsteher der alten Kirche wollen wir euch sagen: ihr seyd unser, so bald der Handschlag der Eintracht geschehen ist; ihr seyd, was wir sind; ihr waret immer, was wir waren; und da wir an euch eben jene Gewalt verehren, die wir uns selbst beylegen, so ist für eure Funktionen kein anderer Mafstab, als mit welchen wir auch die unsrigen messen. Endlich wollen wir das Werk unserer Vereinigung mit jenen eines Pabstes würdigern Anstalt krönen! Der ältere Bischoff einer Stadt, der ältere Hirt einer Gemeinde, er mag uns oder euch angehören, soll dort die Kirche Gottes regieren; ihn sollen Geschworne und Ungeschworne als ihren Vater ver-

verehren; es soll nur ein Hirt und ein Schaafstall seyn.

Dieß, meine lieben Brüder! ist der freundschaftliche Rath, den ich euch aus der Fülle meines Herzens ertheile! Ein Rath, den jeder Freund des Friedens genehmigen wird; der allein die Wunden eurer Kirche zu heilen fähig ist; den ihr nicht frühe genug in Erfüllung bringen könnet, wenn ihr nicht den Triumph eures Gewissens durch die Niederlage eures unbescheidenen Eifers verdunkeln wollet. Wie ihr immer anders denket, oder handelt, räumt ihr die Hoffnungen des kirchlichen Friedens weiter von euch weg! Frankreich, welches sich allmählich von seinen politischen Verirrungen erhohlet, wird durch eure Schuld in den Banden des Fanatismus verstricket bleiben; ihr verweigert durch eure skolastischen Zänkereyen, die der bessere Theil des katholischen Deutschlands lange schon verabscheuet, die Unruhen der Kirche; und welche Früchte kann die Religion Jesu bringen, wenn zwey in einem Staate bestehende Kirchen, ob sie gleich Zwillinge - Schwestern, und durch nichts als blinde Eifersucht getrennt sind, anstatt die Empfindungen der Liebe und des Friedens zu nähren, die Herzen mit Haß und Widerspruch erfüllen, und den Boden der Tugend mit dem Unkraute der Zwietracht bedecken. Indessen, meine Brüder, habe ich euch durch das gesagte, nur einen Theil meiner frommen Wünsche kundgethan! Es ist das erste, was ihr bey eurem Eintritte

in den väterlichen Boden zu thun habt --- euch mit euren Gegnern redlich, und großmüthig auszusöhnen; aber es ist nicht das einzige! Eure Gemeinen fordern eure Aufmerksamkeit! Sie fordern eine Behandlungsart, die einen höhern Fond von Klugheit, und hirtlicher Bescheidenheit voraussetzt, als viele unter euch --- ich muß es mit Schmerzen sagen --- bisher durch Reden und Handlungen zeigten.

Z w e y t e r A b s c h n i t t .

Ueber die Breven Pius VI. Verhalten der nach
Frankreich zurückkehrenden Geistlichen gegen
ihre Gemeinen, und den Staat.

Um euch, meine Freunde, meine guten Rathschläge über die Art, wie ihr in Zukunft eure Gemeinen in Frankreich zu leiten habt, recht einleuchtend und annehmlich zu machen, muß ich vor allem den Stein des Anstosses wegräumen, der in den verschiedenen über diese französische Kirchen-Angelegenheit herausgekommenen Breven und Deklarationen des römischen Hofes liegt. Ich habe bisher nur soviel davon gesagt, als nöthig war, um die geschwornen Geistlichen vom Verdachte der Ketzerey und des Schisma's zu reinigen. Es ist Zeit, sie auch von derjenigen Seite zu beleuchten, wo sie sich als Vorschriften eures Benehmens gegen eure untergebene Schäflein darstellen; denn ich sehe, daß ihr sie als den einzigen Kodex eurer neuen Kasuistik, und als den untrüglichen Leitfaden eurer Pastoralhandlungen ansehet; ja dieselbe sogar durch eine nicht von allem Fanatismus freyzusprechende Strenge, und Skrupulosität über-

übertreibt. Der Pabst, als der Mittelpunkt der kirchlichen Einigkeit, hatte alle Ursache, auf die neuen Vorgänge in Frankreich aufmerksam zu werden. Dafs einige Mitglieder der Nationalversammlung nicht allzugünstig von der katholischen Religion dächten; dafs die Veränderungen, welche im politischen Fache vorgenommen wurden, und selbst mit Gewaltthaten verknüpft waren, auch Veränderungen im kirchlichen, nach sich ziehen würden, das war vorauszusehen. Wie weit diese Veränderungen gehen, nach welchem Muster sie entworfen, durch welche Werkzeuge sie ausgeführt werden würden, das konnte dem Oberhaupte der Kirche nicht gleichgiltig seyn.

Allein hier war gerade die allergrößte Klugheit, Gewandheit, Nachgiebigkeit und Mäßigung nöthig, um weder der Kirche ihre Gerechtsame zu vergeben, noch vernünftige Verbesserungen durch eine gefährliche Widersezlichkeit zu hindern, und den Uebelgesinnten selbst Waffen zur Kränkung der christlichen Kirche in die Hand zu geben.

Die französische Kirche hat im Jahre 1682 feyerlich erklärt, dafs sie an dem Oberhaupte der Kirche weder in Dogmatischen, noch Disciplinargegenständen irgend eine Unfehlbarkeit erkenne. Der Pabst ist also, selbst nach der Erklärung eurer Nationalkirche in allen Verordnungen, Entscheidungen und Anstalten zum Wohle der Kirche des unmittelbaren Beystands des heiligen Geistes nichts weniger als versichert; er muß, wie jeder andere Mensch,
bey

bey seinen Ueberlegungen , allen Einfluß der Vorurtheile und Leidenschaften zu beseitigen suchen, und zur Klugheit, Mäßigkeit, zu reifen und langen Berathschlagungen, zur Bescheidenheit, und Achtung für fremde Meinungen seine Zuflucht nehmen, um nicht durch voreilige und gewagte Schritte, die der allgemeinen Beurtheilung, und selbst gesetzlichen Widersprüchen ausgesetzt bleiben, die Kirche noch in eine weit größere Verwirrung zu stürzen, als diejenige ist, aus welcher er sie gerne herausziehen möchte.

Wir haben leidige Beyspiele genug, wie viel Unheil die Päbste durch ihre oder ihres Hofes Unvorsichtigkeit, durch die in Rom verjährten, aber sonst überall bekämpften Grundsätze gestiftet haben. Der Pabst Clemens XIII. hatte eine Bulle Apostolicum pascendi herausgegeben, in welcher er den Jesuiterorden, trotz allen Vorstellungen der katholischen Höfe, und trotz aller durch die Geschichte gegebenen Aufklärungen, für das heilsamste, und vorzüglichste Institut der katholischen Kirche anrühmet, und aufs neue bestätigt; indessen hatte doch sein Vorfahrer Benedikt XIV. eine Reformation dieses Ordens in Portugall für nöthig anerkannt; und sein unmittelbarer Nachfolger Clemens XIV., vermuthlich durch die Versicherung der Bulle Apostolicum pascendi nichts weniger als überzeugt und erbaut, hat die Jesuiten als die ewigen Friedensstörer in der Kirche betrachtet, und sie nicht nur im Kirchenstaate, sondern in der ganzen kathol. Welt

Welt aufgehoben. Wer sieht hier nicht, daß die römischen Päbste selbst über ebendieselben Gegenstände ganz kontradiktorisch denken; daß ihre Bullen nur das Produkt ihrer Privat-Klugheit oder Unklugheit, ihrer Privaturtheile oder Vorurtheile, und überhaupt der zu Rom seit einem Jahrtausende eingewurzelten Maximen, und der unter einer jeden besondern Regierung noch besonders herrschenden Meinungen sind? Ferner haben daran Antheil die Minister und Lieblings-Kardinäle, die das Gepräge ihrer eigenen Denk- und Handlungsweise darauf drücken; auch die Nepoten oder sonstigen Favoriten, die am römischen Hofe immer die größten Intriguemacher sind, stimmen das Gemüth, die Denkart eines jeweiligen Pabstes; und daher kömmt es dann, daß die Regierung des einen Pabstes ruhig und weise, des andern hingegen stürmisch und gefährlich aussieht. Hätte Clemens XIII. anstatt des Kardinals Torregiani, der ein Anverwandter des Jesuitengenerals Ricci, und ein erklärter Freund der Jesuiten war, den Kardinal Passionei, zum Minister und Rathgeber gehabt, so würde vielleicht anstatt der Bulle Apostolicum pascendi, schon unter seiner Regierung die ganz entgegengesetzte Dominus ac redemptor noster zur Vernichtung der Jesuiten ans Licht getreten seyn. So viel hängt auch in Rom von den Privatgesinnungen der Minister, der Nepoten, der Kuria, und zuletzt auch des Pabstes ab. Eben dieser Clemens XIII. hatte gegen den Herzog von Parma den Ton

ei-

eines Gregorius VII. anstimmen wollen; er erliefs gegen ihn, wie ich schon oben gesagt habe, wegen einigen, übrigens ganz unbedeutenden Kirchenreformen, die er ohne Erlaubniss von Rom angefangen hatte, ein sehr merkwürdiges Breve, in welchem eine Menge Exkommunikationen nach dem Geiste der Bulle in Caena gehäuft waren. Auch zu diesem entehrenden Schritte verleiteten ihn seine Minister und seine Kuria. Sein Nachfolger Clemens XIV. konnte diesen Schritt nicht anders verbessern, als indem er geradezu alle Wirkungen jenes fulminirenden Breve's wieder zernichtete. Wie ganz anders verhielt sich Pius VI. in einem ganz ähnlichen Falle, und bey viel wichtigern Kirchenreformen, die in der österreichischen Monarchie ohne alle Rücksprache mit Rom, veranstaltet wurden, gegen Joseph II. Wo Clemens XIII. mit Bannflüchen um sich warf, suchte Pius VI. durch Beredsamheit zu siegen. Zwar auch dieser Sieg war nur zum Schein; und Joseph II. gieng seinen Weg, ohne sich durch römische Vorstellungen irre leiten zu lassen, muthig fort; allein Pius VI. hatte doch das Vergnügen, sein Ansehen, dem Scheine nach, gerettet, sich selbst geehrt, und die Eintracht mit dem kaiserlichen Hofe nicht gestört, zu sehen. Wir sehen hieraus, dafs die Päbste, selbst wo sie als Oberhaupt der Kirche handeln, nur menschlich handeln, dafs sie einmal mit weit mehr, ein andermal mit weit weniger Klugheit, und Erkenntniss der Sache zu Werke gehen, und dafs selbst die fürchterlich-

lichsten mit Bannflüchen durch und durch gespickten Bullen, nicht inspirirte sondern ganz menschliche Produkte sind, bey welchen jedes Kirchenglied die Befugniss hat, zu prüfen, ob sie auch wirklich dem Geiste der Zeiten, den richtigen Grundsätzen unserer Religion, und dem wahren Bedürfnisse der Kirche angemessen seyen. Ihr meine Freunde, nehmet die Breven Pius VI. die in Betreff der Civilkonstitution in Frankreich herauskamen, für baare Orakelsprüche, mit der unbeschränktesten Hochachtung an; sie sind nach euren Wünschen, sie sind zu eurem Vortheile; daher betrachtet ihr sie nicht nur als die einzige Regel eures ganzen Verhaltens in dieser wichtigen Sache; sondern ihr möchtet sie uns gerne, sogar als eine Glaubensregel aufdringen; und die ganze katholische Welt sollte gerade so über diese Gegenstände denken, wie diese Breven den Ton angeben. Aber nein! Meine Freunde, in Deutschland denkt man ganz anders; ohne die Ehrerbietung beyseite zu sezen, die man dem Oberhaupte der Kirche schuldig ist, glaubt man, Pius VI. hätte die französischen Kirchenangelegenheiten ganz anders beurtheilen, und euch selbst ganz andere Vorschriften ertheilen sollen. Ich bin auch überzeugt, er würde es gethan haben, wenn er nur seinem eigenen Herzen, und seiner milden und unbefangenen Vernunft gefolgt hätte!

Allein die römische Kurie hat einen eisernen Starrsinn! Was einmal in Rom als Grundsatz, als Wahrheit angenommen-

nommen ist, bleibt ewiger, und unwiderruflicher Grundsatz. Himmel und Erde mag untergehen; die Kurie harret doch auf ihrem Systeme, wenn sie gleich unter den Trümmern ihrer Zerstörungen begraben wird. Die Zeiten mögen sich ändern, die politischen Verhältnisse eine andere Gestalt annehmen, die Aufklärung mag indessen alle Nationen über die Usurpationen und Vorurtheile der Römer auf deutlichste überzeugt haben, die Kurie weicht keinen Schritt von ihren geheiligten Maximen; sie handelt, und denkt, wie sie immer gehandelt und gedacht hat; sie will durchdringen, wo sie immer durchgedrungen hat; alle Nationen sollen mit ihr auf den Standpunkt der rohen Jahrhunderte zurückkehren; und was damals unter dem Schutze der Unwissenheit in Rom als Wahrheit, als Recht, als Glaube, als Disciplin geprägt worden ist, das soll bis auf die kleinsten Umstände ewig für Wahrheit, Recht, Glaube, und Disciplin gelten. Danach will sie die Welt allein richten; danach beurtheilt sie alles in der Kirche und im Staate; danach werden alle ihre Bannflüche und Belobungen eingerichtet. Wie wenige Päbste selbst haben Muth und Einsicht genug, diesen eiserne Gänge ihrer Kurie auch nur in einzelnen Fällen sich entgegen zu stemmen! Der selbsthandelnde Ganganelli unterlag dem römischen Gifte; und seyn schwächerer Nachfolger Pius VI. mußte ein Opfer seiner zu gefälligen Anhänglichkeit an ihre Maximen werden. Er ließ sich durch seine Kurie leiten! Mit
die-

diesem Worte ist alles gesagt! seine Breven tragen noch den Stempel der finsternen Jahrhunderte; dies ist eine ganz natürliche Folge! Was Wunders nun, wenn in der Kirche die gräulichsten Zerrüttungen entstanden; da der jezt so kleine, aber so finstere Punkt, da Rom mit der Welt, die indess durch den Glanz aller Wissenschaften beleuchtet ward, und mit der kühnsten Nation in einen Widerspruche der Grundsätze und Handlungsmaximen gerathen ist?

In der That, meine Brüder, ihr möget die Breven Pius VI. zu euern Gunsten noch so sehr erheben; möget sie unter die dogmatischen Bullen selbst zählen; in Deutschland haben sie wenig Sensation oder nur eine widrige erregt! Es ist wahr, man erwartete nichts anders, aber nur darum, weil man nichts Gutes erwartete. Uebrigens sind sie der unter uns herrschenden Stimmung ganz entgegen; und ich will euch nur die in unsern katholischen Vorlesbüchern des geistlichen Rechtes ziemlich allgemein angenommenen Lehrsätze vorlegen, um euch ganz zu überzeugen, daß diese Breven hier gar nicht gefallen konnten; daß, was in diesen Breven noch als Grundlage der päpstlichen Entscheidungen selbst vorkömmt, bey uns sehr unter die veralteten und längst ausgemerzten Vorurtheile der Vorzeit gerechnet wird. Ich will euch die Sätze zweyer Kanonisten anführen, deren Bücher schon bereits seit zwanzig — dreisig Jahren in der österreichischen Monarchie ohne allen Widerspruch, ohne alle Cen-

Censur gedruckt und gelesen werden; und ich möchte nicht gutstehen, daß nicht noch andere vorhanden sind, welche die Sache noch weiter treiben, als Eybel und Gmeiner, die ich jetzt anführen werde. Der erstere schrieb eine *Introductio in Jus ecclesiasticum Catholicorum*. Viennae 1777, tom. V. Der zweyte *Institutiones Juris ecclesiastici*, wovon ich die dritte Ausgabe Graecii, 1792. tom. III. besize.

Eybel (tom. II. c. 6.) stellt zuerst folgende allgemeine Grundsätze auf.

a.) Die der Kirche eigentlich zukommende Gewalt, da sie nur einen geistlichen Zweck (das Seelenheil) und zur Erreichung dieses Zweckes nur geistliche Mittel hat, kann ihrer Natur nach keine andere als geistliche nie aber bürgerliche Wirkungen hervorbringen *).

Er macht die Anwendung auf die Exkommunikation, und sagt: sie könne ihrer Natur nach keine andere Wirkung haben, als den Widerspenstigen, der in diese Kirchenstrafe verfällt, der geistlichen Gemeinschaft mit der Kirche zu berauben. Allein sie könne den Sträfling seines Bürgerrechtes oder anderer bürgerlichen Vorthelle nicht verlustig machen. Und wenn bis jetzt mit der Exkommunikation auch bürgerliche Nachtheile und Privationen ver-

*) Potestati ecclesiasticae, tamquam potestati mere spirituali ad obtinendum suum finem, qui in expletionem normae Evangelicae et consecutione aeternae salutis consistit, non alia, quam itidem spiritualia media necessaria esse, et competere; neque eandem potestatem ex sua natura umquam civiles poducere effectus.

verknüpft waren, so sind diese nicht von der Kirche, sondern vom Staate, in welchem die Kirche herrschend war, verhängt worden! oder die Kirche habe dergleichen bürgerliche Strafen nur durch eine Vergünstigung des Staates damit vereinigen können. Alle diese bürgerlichen Wirkungen müssen aber von selbst wegfallen, sobald der Staat sie nicht mehr anerkennen oder dulden will; oder auch, wenn er die Kirche ihres bisherigen Karakters einer Staatskirche, einer herrschenden Kirche verlustigt erklärt. So wahr dieser Grundsatz ist, wenn man nur die Natur einer geistlichen Gewalt ein wenig genauer betrachten will; so weit umgreifend ist er auch! denn ihr werdet sehen, daß z. B. die Gewalt, welche die Kirche bisher über die Ehe als einen bürgerlichen Kontrakt ausübte, die vielen Ehehindernisse, die sie damit verband, und welche so wichtige bürgerliche Folgen nach sich ziehen, von selbst wegfallen; so bald der Staat dasjenige zurücknimmt, was er bisher der Kirche in diesem Stücke, eingeräumt hat; und daher sieht man es in Deutschland für keinen Eingriff in die geistliche Gewalt an, wenn jetzt in Frankreich die von der Kirche festgesetzte Ehehindernisse, insofern sie den bürgerlichen Kontrakt betreffen, nicht mehr geachtet werden; wenn darüber weder von Rom, noch von den Bischöffen eine vorläufige Dispensation deswegen verlangt wird; denn die Kirche konnte dergleichen Ehehindernisse nur durch Vergünstigungen des Staates machen. Zieht der Staat, wie es in Frankreich geschah, die-

diese Vergünstigung zurück, so hört alle Kraft und Verbindlichkeit dieser Ehehindernisse von selbst auf; und daher begreife ich nicht, wie Herr Doktor von Nantes es den Freyburger Theologen so übel nehmen kann, wenn diese sagen, die in Frankreich eingegangenen Ehen wären, wenn sie nur den Gesezen des Landes gemäß geschlossen wurden, giltig *). Diese Theologen sehen voraus, daß solche Ehen nicht gegen das göttliche oder natürliche Gesez anstoßen; und es ist eine bloße Schikane eures Doktors, wenn er daraus, daß jene Theologen diese Voraussetzung nicht ausdrücklich einschalteten, ihnen zur Last leget, sie leugneten dieselbe, und Sie hielten eine Ehe in Frankreich für giltig, wenn sie gleich gegen das göttliche oder natürliche Gesez, wenn sie nur nicht gegen das Landesgesez verstofste. Auf der andern Seite hat der Staat die bisherige Vergünstigung, Ehehindernisse in Rücksicht des bürgerlichen Ehekontrakts, und seiner bürgerlichen Wirkungen, zu bestimmen, der Kirche abgenommen; also fallen diese Hindernisse von selbst weg! Mithin ist es ja ganz richtig, daß in Frankreich eine Ehe sogleich giltig sey, wenn sie nach dem neu eingeführten französischen Ehegeseze eingegangen wird.

Ueberhaupt, meine Freunde, müsset ihr jezt da in Frankreich keine herrschende Kirche mehr

*) Dieser absurde Theolog geht so weit, das Resultatum facultatis theologiae Friburgensis, ein putidum et heterodoxum opusculum zu nennen. S. 145.

mehr anerkannt wird; da alle Religionen einen gleichen Staatsschutz genießen, die Begriffe, die ihr euch bisher von der Macht der Kirche machtet, sehr herabstimmen. Die ersten christlichen Kaiser, und in der Folge, alle christlichen Monarchen haben der Kirche so viele bürgerliche Vorzüge und so viele bürgerliche Gewalt eingeräumt, und die Päbste haben aus diesem blos geborgten Stoffe eine so weit ausgedehnte und beynahe durch alle Zweige der Kirchenverwaltung verbreitete Macht, bürgerliche Wirkung mit kirchlichen Anstalten zu verbinden, sich angemafst, daß es Jahrhunderte brauchte, um die Spuren, wo die päbstliche Gewalt aufhört, und die bürgerliche anfängt, wieder aufzufinden. Wir sind durch dieses Ineinanderwachsen beyder Gewalten so sehr verwöhnt, daß wir überall glauben, die Kirche verordne in ihrem Namen, wo sie nur im Namen des Staates verordnen darf; daß wir alles unter die eigentliche Gewalt der Kirche ziehen, was sie nur aus bloßer Vergünstigung des Staates thut; und das wir sogleich über Beeinträchtigung der geistlichen Macht schreyen, so bald der Staat nur die Mienemacht, eines jener vielen Privilegien wieder aufzuheben; welche sie ehemals der Kirche aus Achtung und Vertrauen auf ihren guten und heilsamen Gebrauch mittheilte. In Deutschland hat man diese Sachen schon lange ins Reine gebracht. In allen Vorles-Büchern des kanonischen Rechtes wird deutlich auseinander gesetzt, was die Kirche aus eigener Macht

Macht thun kann, und was sie blos aus entlehnter, oder von den Monarchen ihr einweilen anvertrauter Staatsgewalt bisher gethan hat. Es war also wohl ein sehr großer, aber kein unvorgesehener Schlag, wenn der französische Staat nun auf einmal alle der Kirche ertheilte Privilegien aufhob, seine ganze bisher der Kirche überlassene Macht wieder an sich zog, und die Kirche ganz in die Gränzen ihrer wesentlichen geistlichen Macht zurückwies. Dies ist ein Schauspiel, welches in einem Jahrtausende nicht vorkam. Sobald einige katholische Mächte bisher nur einen oder den andern ganz unbedeutenden Zweig der an die Kirche abgetretenen Staatsgewalt, sich wieder zueignen wollten, schrie alles über Gewaltthat und Kirchen - Raub. Hier wurde durch einen Streich der Knoten, den jedes vergangene Jahrhundert noch enger zusammenzog, plötzlich zerhauen; die Kirche sah sich auf einmal einer tausendjährigen Macht beraubt; Sie sah sich in Betreff irdischer Vorzüge und Rechte, wieder in jenem einfachen Zustande, in welchem Sie vor den Zeiten Konstantins war; Sie wurde, was sie im Anfange war, eine blos geistliche Gewalt; freylich fühlte Sie eine große Leere um sich her, in Vergleich mit jenem irdischen Pompe, den ihr die Freygebigkeit der Monarchen beylegte; allein sie konnte nicht klagen; sie konnte nicht über Unrecht schreien; man nahm ihr nur, was ihr nicht gehörte, man foderte zurück, was sie sich oft selbst nur angemafst hatte, und es

geschah nur, was bey dem raschen Gange der Aufklärung doch einmal geschehen mußte, und vielleicht auch in andern Staaten früh oder spät nachgeahmt werden wird. Unter diesem Gesichtspunkte, meine Freunde, müßt ihr euch die Vorgänge in eurem Vaterlande vorstellen, und alsdann erst werdet ihr im Stande seyn, sie gehörig zu würdigen; alsdenn erst wird euch das, worüber ihr euch jezt entsetzt, rechtmässig und in der Folge vielleicht für die Kirche selbst wohlthätig erscheinen. Hättet ihr diesen Gesichtspunkt früher aufgestellt; so würdet ihr euch geneigter bezeugt haben, in die Absichten der französischen Gesetzgeber einzutreten; Sie würden nicht gezwungen gewesen seyn, euch als unbrauchbare Werkzeuge zu verwerfen; und ihr würdet auch im Auslande nicht als Opfer eurer unaufgeklärten Anhänglichkeit an falsche Grundsätze, zwar bemitleidet, aber auch beschuldigt worden seyn.

b) Alles, was in der Kirche nur zufällig heisst, was nur durch die Willkür der Menschen; ob sie gleich Kirchenvorsteher sind, angeordnet ist, kann von der weltlichen Macht aufgehoben werden, wenn es anfängt schädliche Wirkungen auf den Staat zu äussern, die weltliche Macht hat auch das Recht selbst zu prüfen und zu beurtheilen, in wiefern eine Kirchenanstalt dem Staate schädlich zu werden anfängt *).

Ich

*) Omnia ea, quae Religioni arbitrio hominum advenere, et accidentalia vocantur, quam primum reipublicae nociva esse incipiunt, porro religiosa non esse, et illico jussu principis, cujus solius est, nociva reipublicae cognoscere, e republica debere eliminari.

Ich wüßte nicht, meine Freunde, was sich gegen diesen Grundsatz Erhebliches sagen ließe! und dennoch, es braucht nichts als diesen, unter uns so gangbaren und als richtig anerkannten Grundsatz, um einzusehen, daß die französischen Gesetzgeber z. B. den römischen Einfluß auf die französische Kirche, und die zu engen Bande, mit welchen die Nationalkirchen an Rom gefesselt sind, mit Recht unerträglich fanden, und daher auf alle Weise zu schwächen suchten. Ist es uns etwa unbekannt, welche Zerrüttungen selbst im Staate, durch die herrschsüchtigen Plane der geistlichen Oberhirten zu Rom entstanden? unbekannt, wie sehr oftmals die Staaten zittern, und die Monarchen kriechen mußten, weil ihre Bischöffe an das Interesse eines auswärtigen geistlichen Monarchen sogar durch Eyde gebunden, mehr dem kirchlichen Despoten, als dem Vaterlande dienten. Manche Monarchen wollten schon diesem nur zu sehr gefühlten Unheile abhelfen; manche Nationalkirchen selbst suchten sich von den Fesseln, die Ihnen Rom angelegt hatte, wieder frey zu machen; allein man kannte die wahren Grundsätze des Kirchenrechtes nicht; und alle Versuche mißlangen! Allein die Kirchengeschichte hat uns jetzt deutlich gezeigt, was für Rechte dem Kirchenprimaten wesentlich, und welche ihm nur zufällig zukommen. Sie zeigt uns, daß alles, was ehemals die Metropolen thaten, und jetzt die Päbste thun, diesen letztern nicht nothwendig, sondern nur zufälliger Weise übertragen, oder wohl gar,

H 2

gewalt-

gewaltthätiger Weise erobert worden sey. Das kann ihm also wieder abgenommen werden; das kann ihm also, nach dem obigen unter uns allgemein anerkannten Grundsatz, selbst der Staat wieder abnehmen; da ihn eine traurige Erfahrung nur allzu oft lehrte, wie sehr diese zufälligen Rechte des Pabstes die Kirche und den Staat zerrütten; wie oft dadurch die öffentliche Ruhe gestört, wie viele Klagen selbst für den Thron deswegen gebracht worden sind *). Wie sehr habt ihr also die Rechte des Staates mißgekannt, da ihr euch weigertet, jene Verordnung der französischen Gesetzgeber zum Kirchengesetze zu erheben, vermöge welcher man verlangte, daß ihr eure bischöflichen Bestätigungen

*) Als im Jahre 1682 der Französische Klerus die vier berühmten Sätze entschied (wovon der erste so lautete: „die Monarchen sind als weltliche Regenten der geistlichen Macht nicht unterworfen; sie können vom Pabste weder directe noch indirecte abgesetzt werden; auch ihre Unterthanen können vom Pabste nicht von der Treue und dem Gehorsame gegen ihre Fürsten losgesprochen werden“); so nahm es der Pabst so übel, daß er allen Bischöffen und Priestern, die seit jener Zeit vom König eine Ernennung zu einem geistlichen Amte erhalten hatten, die Bestätigungs-Bulle versagte, wodurch in wenig Jahren dreysig Französische Kirchen ohne Hirten seyn und bleiben mußten. Man sieht hieraus, wie sehr das Bestätigungs-Recht vom römischen Hofe mißbraucht wird, um die Bischöffe im Zaume zu halten, daß sie sich den römischen Usurpationen nicht widersetzen, und sich nicht zu jenen in Rom verhassten Wahrheiten frey und offenherzig bekennen, wodurch allein die Ruhe im Staate, und der Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Fürsten gesichert werden kann. (*Abrégé chronologique de l'histoire ecclésiastique*, tom. III. l'an 1689.)

gungen nicht mehr vom römischen Pabste verlangen solltet? Hat man denn dadurch den Primat selbst aufheben, und die französische Kirche von ihrem Oberhaupte trennen wollen? Wer kann so sophistisch schliessen? Wer kann aus der Aufhebung eines Mißbrauches, die Aufhebung eines Rechtes herausvernünfteln? Und wenn der Staat den Pabst von der Ausübung eines ihm nur zufällig beygelegten Rechtes verdrängte, hatte er nicht alle Befugniß dazu; da dieses zufällige Recht (wie so viele andere, diesem ähnliche,) von Seite des Pabstes eine bloße Anmaßung war, von Seite der Nationalkirchen so oft widersprochen wurde, und die Klerisey des Landes in eine Abhängigkeit von Rom versetzte, welche dem Staate mehr als einmal den Untergang drohte. Was that also die Nationalversammlung, indem sie den zu engen Verband der Nationalbischöffe mit Rom durch dergleichen Verordnungen zu schwächen suchte, als daß sie jenen obigen, in Deutschland allgemein für wahr erkannten Grundsatz realisirte, und zufällige Rechte eines Kirchenvorstehers, deren Schädlichkeit für den Staat sie einzusehen anfieng, ebenso wieder aufhebe, wie sie entstanden waren? Sie schlichen sich unter dem Schutze der Unwissenheit ein; Sie mußten dem Glanze der steigenden Aufklärung allmählich wieder weichen.

c) Dem Staate gebührt das Recht, die Mißbräuche bey der öffentlichen Kultur aufzuheben, wie z. B. wenn man einem Kirchengliede, aus wichtigen Gründen, die Sakramente ver-

versagen; oder für geistliche Funktionen eine Besteuerung ansetzen wollte *).

Ich habe diesen unter uns nicht bezweifelten Satz nur deswegen angeführt; weil selbst die neueste Geschichte Frankreichs Beyspiele liefert, welche anzeigen, daß auch die Könige dieses Recht ohne Bedenken ausübten; und weil diese Beyspiele zugleich beweisen, daß der Staat die Geistlichen sogar abgesetzt, und ihre Kirchen als vakant erklärt hat, wenn sie sich in der Ausübung ihrer geistlichen Funktionen nicht nach den hierüber erlassenen Befehlen des Staates gerichtet haben.

Es ist bekannt, wie viel Unruhen die Bulle: Unigenitus in Frankreich gestiftet hat. Einigen nahmen Sie an, andere verwarfen Sie; einige wollten Sie als eine Regel des Glaubens ein-

*) Eybel, L. c. pag. 62: Die Benediktiner in Frankreich übergaben (1765) dem Könige eine Bittschrift, worin sie sich beklagten, daß ihr Orden viele geringfügige Zeremonien, kindische Formalitäten, und beschwerliche Gebräuche hätte, die der Nation keinen Nutzen brächten, und bathen, daß man sie nicht mehr zwingen mögte, ihre Köpfe zu scheeren, Fasten zu halten, Kutten zu tragen, zur Nachtzeit aufzustehen, und im Chor zu singen. (S. Charakter-Schilderung der Franzosen vor der Revolution, S. 49 etc.) Der Verfasser der eben angeführten Schrift nimmt das zwar den Französischen Mönchen sehr übel, und findet hier schon das Prognosticon der nachher erfolgten Irreligiosität der Franzosen. Ich bin dagegen der Meinung (und mit mir so viele vernünftige und rechtschaffene Männer), daß man durch zeitliche Hinwegräumung dieser und ähnlicher noch gröberer Auswüchse der Religion, ihrer gänzlichen Vernichtung hätte zuvorkommen können und sollen.

einführen, allein der König gab den 10^{ten} Dec. 1756 eine Deklaration von sich, worin er verboth, dieser Bulle die Benennung, den Karakter und die Wirkungen einer Glaubensregel beyzulegen.

Im Jahre 1752 verordnete das Parlament, daß man von denen, welche die heiligen Sakramente empfangen wollten, nicht zum voraus die Annahme jener Bulle, und einen Beichtschein, welcher diese Annahme gleichsam bezeugte, fodern soll. Und als im Jahre 1759 der Pfarrer von St. Niklas in Paris dieser Verordnung zuwider einigen seiner Pfarrkindern die Sakramente verweigerte; so wurde er, nebst mehreren andern Priestern, abgesetzt und des Landes verwiesen, und seine Pfarrey wurde als vakant erklärt *). Wir sehen hieraus, daß man selbst zur Zeit der königlichen Regierung bereits das Recht des Staates anerkannte, diejenigen Geistlichen, die sich den Verordnungen des Staates, selbst in Betreff kirchlicher Gegenstände, nicht fügen wollten, ihrer Stellen zu entsetzen, und andere Subjekte in dieselben einzusetzen. Ich könnte, wenn es nöthig wäre, nur allein aus der französischen Geschichte mehrere dergleichen Fälle anführen.

d) Der Staat hat das Recht, die Gelübde seiner christl. Unterthanen und ihre Verträge über Kirchensachen, nicht nur zu verbieten, son-

*) Abrégé chronologique de l'histoire ecclésiastique, tom. III. l'an 1756, item l'an 1759.

sondern auch aufzuheben (zu annulliren), wenn Sie dem Staate schädlich werden *). Und in der That, wenn der Ehemann das Gelübde seines Weibes, insofern es dem Wohle der Familie, und des Hausstandes entgegen ist, aufheben kann, warum sollte nicht der Staat die Gelübde seiner Unterthanen, die oftmals nicht nur einer Familie, sondern dem gemeinen Wesen überhaupt schaden, als nichtig und ungiltig erklären, und alle bürgerliche Wirkungen der Gelübde im Ganzen aufheben können? Man sieht hieraus, daß die französische Nationalversammlung die Schranken ihrer Staatsgewalt keineswegs überschritten hat; indem sie alle Mönchsorden überhaupt in Frankreich unterdrückte, und von kirchlichen Gelübden keine Kenntniß mehr nehmen wollte. Was insbesondere die Unterdrückung der Mönchsorden betrifft, so hat ja Kaiser Joseph II. bereits gezeigt, was der Staat hierin zu thun befugt ist; Er hat mehrere derselben in seinen Staaten ohne weiteres ganz unterdrückt, andere aber ihrem Personale nach gar sehr vemindert; und die Verordnungen, durch welche er diese zweydeutigen Gesellschaften in jeder Rücksicht beschränkte, lassen klar sehen, daß er sie für schädlich hielt, und daß er auf ihre gänzliche Vernichtung hinarbeitete. Selbst die französischen Könige haben der Nationalversammlung Rechtfertigungsgründe ihres Verfahrens gegen die Mönchsorden geliefert; dann Ludwig XV. erließ

*) Eybel, L. c. pag. 62.

erliefs im Jahre 1764 das berühmte Edikt, wodurch der Jesuitenorden in ganz Frankreich vernichtet wurde. Er hatte dazu die Einwilligung des Pabstes, weder verlangt, noch erhalten.

e) Da durch die allgemeine Religionstoleranz, die in Frankreich eingeführt wurde, und die von unsern Theologen und Kanonisten, wie wir noch hören werden, als rechtmässig erkannt wird, den Unterthanen die Befugniss zukam, ihre Religion selbst zu wählen, und sich zur christlichen zu bekennen, oder nicht zu bekennen; so war es, damit aller Gewissenszwang beseitiget würde, allerdings nothwendig, nicht nur alle bürgerliche Wirkungen, die bisher mit gewissen christlichen Uebungen verbunden waren, ganz aufzuheben, sondern auch, und insbesondere, solche Ehegesetze einzuführen, welche sich für alle auch nicht christliche Unterthanen schickten. Die Ehe wurde bisher nur unter der Form eines Sakramentes eingegangen; allein der Staat als Staat, erkennt nun keine Sakramente mehr. Die Ehe wird nur als ein bürgerlicher Kontrakt behandelt; Sie ist giltig, wenn sie den durch den Staat autorisirten Formen gemäfs ist *). Die Kirche hatte bisher, aus einer besondern Vergünstigung des Staates, verschiedene Ehehindernisse festgesetzt, wodurch die Giltigkeit des Ehekontraktes verschiedentlich eingeschränkt wurde. Diese Ehehindernisse mußten aufhören, wenn

*) Der Staat setzt voraus, daß seine Formen den göttlichen und natürlichen Gesetzen gemäfs sind.

wenn man nicht Staatsbürger, die keine Christen seyn wollten, einem für sie ganz unpassenden Joche unterwerfen wollte. Nach der Disciplin der lateinischen Kirche wird das Band der Ehe selbst im Falle eines Ehebruchs nicht aufgelöst. Von dieser Disciplin konnte der Staat keine Notiz nehmen; Er führte also die Ehescheidungen nicht nur von Tisch und Bette, sondern auch vom Bande der Ehe selbst ein. Eine ganz natürliche Folge dieser Verordnungen war es nun, daß alle über den Ehekontrakt sich ergebenden Streitigkeiten hinfort nicht mehr für den geistlichen, sondern ausschließlich für den weltlichen Richter gezogen werden sollten.

Diese neue Gesetzgebung erregte besonders den Widerwillen des Pabstes; und sie ist noch jezt der Stein des Anstoßes für alle unaufgeklärte Priester; daher rühren die Gewissens-Aengstigkeiten, welche einige von euch, meine Freunde, ihren untergebenen Schäflein unaufhörlich einflößen; indem sie ihnen vorspiegeln, Sie wären noch immer an alle jene ehemaligen Kirchengeseze gebunden, die den Ehekontrakt betreffen; Sie müßten noch immer für die vormaligen Ehehindernisse Dispensationen von Rom, oder von ihren ausgewanderten Bischöffen einholen; Sie dürften sich nicht nach dem Staatsgeseze, welches Ehescheidungen einführte, richten u. s. w. Allein unsere deutschen Kanonisten sind schon lange mit dem Geiste der neuen französischen Ehegesetzgebung bekannt; sie haben schon lange Grundsätze aufgestellt,

wo-

wodurch diese Gesetzgebung gerechtfertigt wird. Sie sehen darin nichts, was dem Wesen der katholischen Religion widerspräche; was katholische Staatsbürger Frankreichs gegen die Ehegesetze ihres Vaterlandes widerspenstig oder mißtrauisch machen könnte.

1) Wenn diejenigen Katholiken, die sich verehlichen wollen (sagt Gmeiner, tom II. pag. 238.), das Sakrament der Ehe nicht verlangen, oder es sogar bey ihrer ehelichen Verbindung ganz ausschliessen; so bleibt doch das Vornehmste, ihr Ehekontrakt auch ohne Sakrament, in seiner vollen Kraft, wie bey den Unglaubigen, die von diesem Sakramente gar nichts wissen. Es kann also das Sakrament, selbst nach katholischen Grundsätzen vom Ehekontrakte getrennt werden, und in einem Lande, wo das Gesetz alle Religionen, auch die nichtchristlichen, tolerirt, mußte diese Trennung geschehen.

2) Die Kirche kann zwar gewisse Bedingnisse festsetzen, ohne welche der Katholik das Sakrament der Ehe nicht rechtmässig und gültig empfängt; allein diese Bedingnisse haben nur solange eine Verbindlichkeit, als der Staat sie durch sein Placetum genehmigt. Entzieht ihnen der Staat seine Genehmigung, oder sezet er andere Bedingnisse fest, so verlieren jene kirchlichen Bedingnisse wieder ihre verbindende Kraft. (Gmeiner L. c. pag. 237 — 238.)

Es versteht sich von selbst, daß der Katholik, welcher die Ehe ohne das Sakrament

ment eingeht, nicht an jene Bedingnisse gebunden seyn kann, die die Kirche nur des Sakramentes wegen festsetzte.

3) Wenn die Kirche bisher Ehehindernisse festsetzte, welche selbst die Giltigkeit des bürgerlichen Ehekontraktes einschränkten, so that sie dieß nicht aus jener geistlichen Macht, die ihr Christus mittheilte, sondern durch eine bloße Vergünstigung des Staates. (Eybel L. c. pag. 72.) Er führt zur Bestätigung dieses Satzes, den P. Oberhauser, den Petrus Soto, und den Vanespen an, welcher letztere den 4. Canon Sess. 24. des tridentinischen Kirchenrathes: *Si quis dixerit, Ecclesiam non potuisse constituere Impedimenta Matrimonii dirimentia, vel in iis constituendis errasse, anathema sit*, so auslegt: *Fatendum est, Concilium non definiisse, utrum ex Christi institutione, vel utrum ex principum indulgentia tacita vel expressa haec Autoritas, inducendi impedimenta dirimentia, Ecclesiae competat.* Noch eine andere Auslegung jenes Kanons giebt. (Gmeiner L. c. pag. 242.)

Eine natürliche Folge dieses Grundzates ist es, daß, wenn der Staat seine Begünstigung (durch welche die Kirche bisher Ehehindernisse in Rücksicht des bürgerlichen Ehekontraktes festsetzte,) zurücknimmt; alle diese Ehehindernisse, wären sie auch in einem allgemeinen Kirchenrathe gegeben worden, von selbst ihre verbindende Kraft verlieren. Da nun jene Zurücknahme in Frankreich

reich geschehen ist, so kann es auch kein Zweifel seyn, daß in Frankreich selbst die Katholicken nicht mehr an jene Ehehinder- nisse gebunden sind, die die Kirche gemacht hat; wenn sie gleich in andern kathol. Staaten noch ihre ganze verbindende Kraft beybehalten.

4) Nur allein der Staat kann Ehehin- dernisse festsetzen, die die Giltigkeit oder Rechtmäßigkeit des bürgerlichen Ehekontrak- tes betreffen. (Gmeiner L. c. pag. 240.) Es ist hier die Rede von der Ehe, als bür- gerlichen Kontrakt, nicht von der Ehe als einem Sakramente. In Rücksicht des Sakra- mentes hat die Kirche allerdings das Recht, gewisse Verordnungen zu machen, die zum heilsamen und würdigen Empfange des Sakra- mentes diensam sind, (und dennoch auch hierin unterliegt die Kirche dem Placeto regio, wie wir bereits gemeldet haben;) allein diese Verordnungen dürfen nichts über die Giltigkeit des Ehekontraktes entscheiden. Sie dürfen dem Ehekontrakt, damit er giltig sey, keine Bedingnisse, keine Form vorschreiben. Dieß zu thun, hat allein der Staat das Be- fugniß; denn jeder bürgerliche Kontrakt, also auch der Ehekontrakt, ist ganz unter seiner Behörde; von ihm muß er die Erfordernisse, und Bedingnisse seiner Giltigkeit erhalten.

Ich will dieß durch ein Beyspiel erläu- tern. Der tridentinische Kirchenrath hatte, um die Winkel-Ehen unmöglich zu machen, und dadurch unendliche Zerrüttungen in den Familien auf einmal aufzuheben, die heilsame

Ver-

Verordnung gemacht, (Sess. 24. cap. I. de reform. Matrim.) daß fñhrohin keine Ehe giltig seyn sollte, wenn sie nicht in Gegenwart des eignen Pfarrers und zweyer Zeugen eingegangen wñrde. Diese Verordnung konnte der Kirchenrath wohl machen; weil damals der Staat seine Vergñnstigung, wodurch die Kirche berechtigt wurde, selbst den bñrgerlichen Ehekontrakt durch seine Verordnungen zu beschrñnken und zu modificiren, nicht zurñckgenommen hatte. Allein so viel ist gewis, daß der Kirchenrath die obige Verordnung nicht aus eigener Macht, sondern nur aus Vergñnstigung des Staates machen konnte; denn einem Ehekontrakte (einer bñrgerlichen Handlung) seine Giltigkeit benehmen, und ihn, wenn er giltig seyn sollte, unter die Beschrñnkung zu sezen, daß er in Gegenwart des eignen Priesters und zweyer Zeugen geschehen mñsse; diess kann nur der Staat thun, dessen Macht die bñrgerlichen Handlungen leitet, und ihnen Rechtskraft und Giltigkeit beylegt. Die Kirche hat aus der ihr wesentlich zustehenden Macht, kein anderes Befugniss, als den contrahirenden Theilen das Sakrament zu versagen, wenn sie eine Winkel-Ehe unter sich eingehen wollen. Ueber den Kontrakt selbst hat sie vermñge ihrer geistlichen Gewalt nichts zu verordnen. Da nun in Frankreich die bisher bestandene Vergñnstigung des Staates, vermñge welcher die Kirche auch ùber die Giltigkeit des Ehekontraktes disponiren konnte,

te,

te, ganz aufgehoben worden, so ist es einleuchtend, daß jene Verordnung des tridentinischen Kirchenrathes in Betreff der Winkel-Ehen in Frankreich ganz keine verbindende Kraft mehr hat. Es wäre daher eine Beleidigung des Staates, und eine ganz nicht zu rechtfertigende Gewissens-Kränkung, wenn ihr, meine Freunde, eure Untergebene noch ferner an jene tridentinische Form binden, oder die Giltigkeit ihrer Ehe, die ohne jene Form eingegangen worden, bezweifeln, und sogar leugnen wolltet.

Hieraus könnet ihr nun sehen, daß man in Deutschland schon lange eben die Grundsätze in Betreff der Macht der Kirche Ehehindernisse festzusetzen hege, wie man sie in Frankreich seit der Revolution angenommen hat; und daß eure geschwornen Priester, die sich diesen neuen Grundsätzen gemäß betragen, nichts thun, was man nicht auch in Deutschland für thunlich hält, und was nicht unsere besten Kanonisten seit langer Zeit schon öffentlich in ihren Vorlesebüchern als richtig, und zulässig behaupten. Wenn daher euer Doctor von Nantes so großen Lärm gegen die Freyburger Theologen erregt, (S. 113. ff.) die sich ebenfalls zu den lange unter uns bekannten Grundsätzen eines Gmeiners, eines Eybels, u. s. w. bekennen, so ist dieß ein Beweis, wie wenig er die Fortschritte kennt, die man in andern katholischen Ländern, ohne den Catholicismus aufzugeben, in diesen Gegenständen des kanonischen Rechtes gemacht hat;

hat; und wie wenig er mit den wahren Grundsätzen seiner Kirche, insofern sie von den Zusätzen der spätern Jahrhunderte gereinigt sind, bekannt ist.

5) Dafs die Ehe, selbst in dem Falle, wenn ein Ehetheil sich des Ehebruches schuldig gemacht hat, nicht getrennt werden könne, ist kein katholischer Glaubenssatz, sondern nur ein Disciplinar - Gesetz der lateinischen Kirche. Engelbert Klüpfel in seiner Dissertation: *Tertuliani mens de indissolubilitate Matrimonii* — sagt ausdrücklich: *Manifeste est, Dogmatibus fidei, communem latinorum sententiam (de Matrimonio, etiam in casu adulterii indissolubili) adnumerari necdum posse. §. 3.* Van espen sagt: (*Comment in II. part. gratiar. Tom. III. Edit. Lov. 1753. pag. 638.*) *Notandum tamen est, quod indissolubilitas matrimonii in casu adulterii tamquam de fide non fuerit definita. Quippae in Canone 7., quem Sess. 24. condidit concilium trident. id unum docuit, de fide esse, Ecclesiam non errare cum juxta evangelicam veritatem docet, matrimonii vinculum propter adulterium dissolvi non posse. Porro aliud est, definire de fide esse, Ecclesia non errare, cum docet, vinculum matrimonii non posse dissolvi; aliud vero, definire, de fide esse, vinculum matrimonii solvi non posse.*

Ein gewisser Landpfarrer, welcher zu des Hrn. v. Lochsteins Gründen für und wider die geistliche Immunität einige
Anmer-

Anmerkungen herausgab, sagt pag. 200: Seine Ehefrau wegen von ihr begangenen Ehebruchs verstossen, und eine andere bey Lebzeiten der Verstossenen ehlichen können oder nicht, ist eine zur Kirchenzucht gehörige Sache.

Ebendasselbe behauptet der Verfasser einer Abhandlung de Vinculo Matrimonii 1785. Dissolutio vinculi conjugalis ob muliebri adulterium apud graecos usitata, non adversatur dogmati catholico, sed soli disciplinae ecclesiae latinae. (Pag. 100.) Allein ich brauche weiter nicht, meine Freunde, als euch an euren eignen Landsmann Launoyus zu erinnern, welcher in einer eigenen Abhandlung (de regia in matrimonium potestate, opp. Tom. I. Part. II.) zeigt, daß die Unauflöslichkeit der Ehe, selbst im Falle eines Ehebruches, nur eine Disciplin-Sache der neuern lateinischen Kirche sey; daß viele Kirchenlehrer und Concilien der alten Kirche, die Auflöslichkeit der Ehe, im Falle des Ehebruches zugelassen; daß die Geseze der Kaiser, welche das Divortium a vinculo matrimonii gestatteten, nicht nur im Morgenlande, sondern auch in der Abendländischen Kirche, in Uebung gewesen; und daß die allgemeine Kirche jene kaiserlichen Geseze niemals authentisch verworfen habe. Wenn also die lateinische Kirche die Unauflöslichkeit der Ehe, selbst im Falle des Ehebruches, bisher behauptete, so war dieß nicht eine dogmatische

I Behaup-

Behauptung, sondern blos eine Schulmeinung; und wenn in der lateinischen Kirche die Ehen selbst im Falle eines Ehebruches, nicht getrennt wurden; (es versteht sich, durch eine Trennung vom Bande der Ehe;) so war dieß nicht eine auf das göttliche Recht gegründete Praxis, sondern eine bloße kirchliche Disciplin; die also, wie jede Disciplinarsache der Veränderung unterworfen seyn kann.

Sobald daher der Staat einzusehen anfängt, daß diese Disciplin seiner Verfassung nachtheilig ist; so hat er nach dem obigen Grundsatz (lit. b.) das Recht sie aufzuheben, und folglich die Ehescheidung vom Bande der Ehe einzuführen. Es wird auch wohl niemand seyn, der die großen Beschwerden, die aus einer in keinem Falle auflöslichen Ehe sich für den Staat, und für einzelne Staatsglieder ergeben, nicht einsehen sollte. Wie viele Eheleute werden durch diese ewige Ankettung an eine unwürdige ehebrecherische Ehehälfte nicht beynahe in Verzweiflung gestürzt! Durch eine, nach reifer Untersuchung, dazwisch kommende Scheidung würden die nicht in Harmonie zu bringenden Theile auseinander gehen; sie würden vielleicht beyde, wenigstens der unschuldige Theil, durch neue Verbindungen Hoffnung zu einer bessern, und glücklichern Ehe in der Zukunft haben. Die Ehe selbst wird viel erträglicher, erscheint in einer viel würdigern und annehmlichern Gestalt; wenn wenigstens in den allerwichtigsten Fällen, eine Auflösung derselben möglich ist, und mithin

mithin schon bey dem Antritte derselben der verzweiflungsvolle Gedanke wegfällt, daß man sich dadurch in ein Joch spannt, welches niemand als der vielleicht noch weit entfernte Tod von unserm Nacken abwelzen kann. Der Staat begegnet durch die Ehescheidung jener für ihn so nachtheiligen Furcht der Bürger vor dem Ehestande, jener mit so vielen Ausschweifungen verknüpften freywilligen Ehelosigkeit, die man um so lieber wählt, weil man dadurch von allen Lasten der Ehe befreyet wird, und doch zugleich seinen Lüsten auf eine freyere und bequemere Art nachjagen kann; jener Ehelosigkeit, die der Bevölkerung des Staates, und der gesezmäßigen Erziehung künftiger Bürger gleich sehr widerspricht. Doch ich will mich hier nicht in ein fremdes Feld einlassen; die größten Staats-Schriftsteller haben diesen Gegenstand schon hinreichend beleuchtet, und die schädlichen Wirkungen, die mit einer gänzlichen Unauflöslichkeit des Ehebandes verknüpft sind, auseinander gesetzt. Wiewohl ich auch nicht leugnen will, daß eine zu große Leichtigkeit im Ehescheiden, besonders wenn sie aus geringfügigen Ursachen gestattet wird, eben so nachtheilige Folgen für die Würde der Ehe, und für das Wohl des Staates haben muß. Haben die Franzosen hierin gefehlt, so ist es meine Absicht nicht, ihre Ausschweifungen zu vertheidigen, sondern bloß dasjenige auszuzeichnen, was mit Recht, und ohne Beeinträchtigung der katholischen Religion gesche-

hen kann. Indessen muß man doch sagen, daß sie, nach öffentlichen Berichten, auch in diesem Stücke bereits weiser zu werden anfangen, und daß, was vielleicht im ersten blinden Taumel der Freyheit zu weit getrieben wurde, nunmehr durch vernünftigere Geseze eingeschränkt wird! Vielleicht geschah es auch, um diesen Ausschweifungen entgegen zuwirken, daß die geschwornen Geistlichen in ihrer Synode zu Versailles den Beschluß faßten, denjenigen, die nach geschiedener Ehe, aufs neue heuratheten, die priesterliche Segnung zu entziehen. Durch welche weise Verordnung sie sowohl das Recht des Staates respektirten, Ehescheidungen zu gestatten, als auch die Würde der Ehe behaupteten, welche nicht dem Leichtsinn und der unbändigen Wollust verkehrter Menschen Preis gegeben werden darf.

6) In Rücksicht des Cälibats der Geistlichen hat G m e i n e r folgendes gelehrt.

a) Der Cälibat der Geistlichen nutzt weder dem Staate, noch dem Volke, noch den Geistlichen selbst.

b) Er ist, wo nicht schädlich, doch gewiß ganz unnütz; und sogar dem Geiste der alten Kirche entgegen.

c) Es wäre zweckmäßiger gewesen, ihn zu empfehlen, als zu gebieten.

d) Die Kirche ist daher verbunden, (solange das Cälibats-Gesez besteht) die Geistlichen zu entlassen, welche nicht mehr geistliche Dienste thun wollen, und zu heurathen begehren.

e) Die

e) Die Kirche hat nicht von sich selbst, sondern nur durch Vergünstigung des Staates die Macht, den Cälibat so zu gebieten, daß die Ehe der daran gebundenen Geistlichen ungiltig wird.

f) Daher ist der Cälibat nur noch solange eine Ehehinderniß, als der Staat jene Vergünstigung nicht zurück nimmt.

g) Der Staat hat also das Recht, entweder den Cälibat als Ehehinderniß ganz aufzuheben, oder mit einzelnen Geistlichen darüber zu dispensiren. (Instit. juris Ecclesiast. tom. II. sect. I. pag. 61. seqq.)

Aus diesen Sätzen die in einem bewährten Vorlesbuche vorkommen, können sie, meine Freunde, deutlich erkennen, wie man im Deutschland über den Cälibat denkt; es ist aber dieses Buch nicht das einzige, welches sich über einen so wichtig scheinenden Gegenstand so herabwürdigend herausläßt; es wäre mir leicht, eine ganze kleine Bibliothek von Schriften anzuzeigen, die den Cälibat auf eben dieselbe Art beurtheilen, und seine Unrechtmäßigkeit, seinen Widerspruch mit der menschlichen Natur, mit der Disciplin der alten Kirche, und mit dem Inhalt der Schrift selbst noch in ein viel helleres Licht setzen. *)

Es

*) Ich berufe mich nur auf zwey neuere Schriften: „Die Priester-Ehe als Grundlage einer höchst nothwendigen Verbesserung des katholischen Kirchenwesens und Priester-Standes 1797.“ --- „Prüfung des katholischen und praktischen Religions-Unter-

Es ist also nicht abzusehen, wie man es den französischen Gesetzgebern verargen könnte, daß sie ein so allgemein verhaßtes Disciplinar-Gesetz ausser Cours setzten; noch den geschwornen Geistlichen, daß sie nach aufgehobenem Cälibats - Gesetze sich mit rechtmäßigen Frauen verehlichten. Der Staat erkannte kein Cälibats - Gesetz mehr, welches, solange es im Ansehen war, die Ehe der Geistlichen ungiltig machte. Von nun an fiel also der Ungiltigkeits - Grund dieser Ehen weg; wie man davon selbst im katholischen Deutschland überzeugt ist. Warum sollten die Geistlichen, die vom Staate auf eine rechtmäßige Art erhaltene Erlaubniß und Fähigkeit, sich zu verheurathen, nicht gebrauchen? Weit entfernt, daß man bey uns diese neue Disciplin der französischen Kirche tadelte, so wünschte man ihr vielmehr Glück, daß sie ein so schreckliches und unnatürliches Vorurtheil glücklich besiegt, und die Scheidewand, die dem Priester auf ewig vom Staate, und von den sanftern Familien - Verhältnissen trennte, niedergerissen hätte. Man glaubte, ihr Beyspiel würde sich allmählich weiter verbreiten, und auch andern katholischen Nationen die Wahrheit anschaulich machen, daß die Ehe die Würde des katholischen Priesterthumes nicht herab seze, und den Lehrer der Gläubigen an der Ausbreitung

richtes 1800. " Ein in Deutschland mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenes klassisches Buch, das nebst der kurzen Darstellung, besonders den nach Frankreich zurückgehenden Geistlichen nicht genug empfohlen werden kann.

breitung des Reichs Gottes, und seiner Gerechtigkeit nicht hindere.

h) Dafs der Staat das Befugnifs habe, in Hinsicht auf das Wohl der Gesellschaft auch solche Religionen zu dulden, die von der herrschenden Kirche als Falsche betrachtet werden, wird in Deutschland, von den besten Kanonisten behauptet.

G m e i n e r sagt: (Tom. I. pag. 243.) Wenn die Menschen sich in eine bürgerliche Gesellschaft vereinigen, so unterwerfen sie sich nur in solchen Handlungen der Staatsgewalt, die auf das gemeinschaftliche Wohl Einfluß haben. Was aber andere Dinge betrifft, die dem Staate gleichgiltig seyn können, (z. B. ob ich mich zum tridentinischen Glaubens - Bekenntnifs, oder zu dem Heidelberger - Katechismus bekenne?) da behielten sie sich ihre ursprüngliche Freyheit und Unabhängigkeit bevor; und konnten es auch; weil der Staat seine Gewalt nicht weiter ausdehnen darf, als es der Zweck des öffentlichen Staatswohles erfordert. Nun ist aber die Ausübung einer Religion, (wenn sie anders nichts dem bürgerlichen Wohle entgegenlaufendes enthält) eine für den Staat ganz gleichgiltige, ausser seinem Zwecke liegende Handlung; folglich haben die Bürger sich in Betreff der Wahl und Ausübung ihrer Religion die volle Freyheit vorbehalten; gerade so, wie sie sich das Recht vorbehielten, sich nach ihrem Geschmacke zu kleiden; weil es dem Staate ganz einerley seyn kann, von welcher Farbe oder Form das Kleid eines Bürgers ist.

Auf

Auf diese Grundsätze, fährt Hr. G m e i n e r fort, ist auch die neuere Gesetzgebung Oesterreichs in Rücksicht auf Religions - Duldung gegründet, wie die in den Jahren 1781, 1782, u. s. w. herausgekommenen Edikte Kaiser Joseph II. darthun.

Eben so spricht auch Hr. E y b e l (Tom. II. p. 112.): Die Kirchenvorsteher dürfen sich nicht beklagen, wenn der Regent entweder aus Nothwendigkeit, oder wegen wichtigen Staatsvortheilen, solchen Bürgern, die sich zu einer falschen Religion bekennen, die freye Religions - Uebung gestattet. Der Verstand läßt sich zur Annahme der Wahrheit nicht zwingen. Christus und seine Apostel haben nirgends gelehrt, daß man die Irrgläubigen, mit Gewalt zur wahren Kirche zurück bringen, oder im Weigerungsfalle, aus dem Staate vertreiben müsse. Eine solche Vertreibung würde den Staat unnöthiger Weise entvölkern, und vieler Staatsbürger berauben, die in andern Rücksichten eine Stütze des Staats genannt werden können. Die Irrgläubigen können bey all' ihrer Abweichung in Religions - Sachen, sehr ruhige und trefliche Bürger seyn; derer Kunstfleiß, Geschicklichkeit, Gelehrsamkeit, oder Tapferkeit nicht leicht durch andere orthodoxe Bürger ersetzt werden können. So weit Hr. E y b e l. *)

Wenn

*) Vergl. Ueber die christliche Toleranz, ein Buch für Priester und Mönche. 1784. Per totum. --- Briefe an die Franzosen. Von Gorani, 1794. I. Th. S. 27. etc.

Wenn daher in der ersten französischen Konstitution das Gesez vorkömmt: „Wegen Meinungen, selbst in Religions-Sachen, darf niemand beunruhigt werden, wenn er durch derselben Aeusserung die öffentliche Ordnung nicht störet.“ —

Und in der Konstitution vom Jahre 1795: „Keinem Bürger kann gewehrt werden, die Art von Gottesdienst, die er selbst gewählt hat, zu üben, solange er sich dabey dem Geseze gemäfs verhält.“

So scheint es, die National-Versammlung habe ganz aus dem Herzen der deutschen Kanonisten heraus verordnet; und man hat nicht nöthig, dabey auf die lieblose Vermuthung zu verfallen, als ob die französische Gesetzgeber, aus Haß gegen die Religion, eine so viel befassende Toleranz eingeführt hätten. Die Ehrfurcht gegen die Religion kann gar wohl mit der Achtung gegen die Rechte der Bürger vereinbaret werden. Ich kann gar wohl ein guter, und aufrichtiger Katholik seyn, wenn ich gleich meinem lutherischen Nachbarn und Mitbürger das Recht zugestehe, Gott nach seiner Art zu verehren; und ihm eben die Freyheit, in Religions-Sachen nach seiner Ueberzeugung zu handeln, gebe, die ich auch von ihm für mich und meine Glaubensgenossen verlange.

i) Der Verlust der geistlichen Güter, die durch ein Dekret der National-Versammlung in ganz Frankreich eingezogen, und unter die National-Güter geschlagen wurden, war einer jener

jener Punkt, wogegen sich der französische Klerus am meisten sträubte; indessen hat man das Befugniss des Staates dazu in Deutschland schon lange eingesehen, und öffentlich gelehrt.

Hr. Eybel sagt: (L. c. p. 130.) Der Regel nach, gehört das Eigenthum der geistlichen Güter dem Staate, in dessen Bezirke sie liegen. Ueber jene geistlichen Güter aber, welche von ganzen Gemeinen oder von einzelnen Personen, mit Vorbehalt des Eigenthums, gestiftet worden, hat der Staat wenigstens die oberste Herrschaft (*Dominum eminens*); die Kirche selbst aber, das ist, die geistlichen Vorsteher, oder überhaupt die Kirchendiener können sich schlechterdings nicht als Eigenthümer, und Herrn, sondern nur als Verwalter, und Diener dieser Stiftungen betrachten. Aus diesem allgemeinen Grundsatz, zieht er nun folgende Sätze:

Erstens. Der Staat kann die Kirchen-Güter zu andern geistlichen Zwecken, wodurch die Aufnahme der Kirche, und das Heil der Seelen mehr befördert wird, verwenden. (Denn es wäre lächerlich, wenn man sagen wollte, diese Güter müßten immer und ewig gerade zu jenem Zwecke, den die ersten Stifter vor Augen hatten, verwendet werden; obgleich diese Zwecke, bey veränderten Umständen, oder bey einer nachfolgenden größern Aufklärung, als minder gut, oder wohl gar zum Theile als schädlich oder abergläubisch erfunden würden; da sich in der Folge sehr leicht andere Zwecke ergeben können, deren

Beför-

Beförderung der Religion weit angemessener und würdiger ist).

Zweytens. Der Staat kann die an einem Orte überflüssigen Kirchen - Einkünfte so vertheilen, daß mehrere Seelenhirten davon besoldet, oder sonst verdiente Geistliche eine schicklichere Belohnung davon erhalten können.

Drittens. Der Staat kann eben darum auch die Kirchensprengel und die Einkünfte derselben vertheilen, sie in grössere oder kleinere Bezirke bringen, u. s. w.

Hieraus ergiebt sich von selbst, daß das Gesez der französischen Nationalversammlung, Kraft dessen sie die Gränzen der bisher in Frankreich bestandenen Bisthümer verschiedentlich abänderte, und die Bisthümer selbst auf eine kleinere Anzahl herab setzte, selbst nach den Grundsätzen der katholischen Kanonisten in Deutschland, nichts Verhängliches enthielt. Sie that, was sie zum Wohl der Kirche und des Staates thun konnte; und sie hat selbst die Beyspiele der alten römischen Kaiser, z. B. des Justinians, vor sich, welchen die Kirche immer unter die, für das Wohl der Religion verdientesten Monarchen zählte.

Aber einen sehr lächerlichen Gedanken, den hier euer Doctor von Nantes vorbringt, kann ich nicht mit Stillschweigen vorbegehen. (Seite 30.) Er macht vier Klassen der geschwornen Geistlichen; deren eine seinem Wahne nach immer schlechter als die andere ist.

„Die zweyte Klasse, sagt er, enthält jene
„Pfarrer, welche nach gethanem Eidschwure
„nicht

„nicht nur ihre Pfarreyen beybehielten, sondern auch noch Stücke benachbarter Pfarreyen annahmen, die ihnen durch die neue vom Staate gemachte, aber von den Kirchenprälaten widersprochene Eintheilung zufole. Sie sind also zum Theile rechtmäßige Pfarrer, zum Theile aber eingedrungene, nämlich in Rücksicht auf das Stück, das ihnen durch die neue Eintheilung zukam, und über welches sie keine Jurisdiktion haben konnten.“

Es ist doch artig, daß es also, nach dieser Definition, französische Pfarrer giebt, die z. B. um ein Viertheil eingedrungen, und um drey Viertheile rechtmäßig sind; bey andern mögen wohl die Brüche ihrer Rechtmäßigkeit und ihrer Eingedrungenheit noch possirlicher ausfallen. Wie kann man doch jene Pfarrer eingedrungen nennen; die ihre geistlichen Funktionen auf solche Pfarrkinder ausdehnen, welche ihnen durch eine, wie wir gehört haben, rechtmäßige Eintheilung zugekommen sind. Es ist nicht genug, daß die französischen Kirchenprälaten dieser Eintheilung widersprachen; es ist die Frage, ob sie mit Recht widersprechen konnten; und hier sind die Stimmen, um recht wenig zu sagen, noch getheilt; in Deutschland denkt man ganz anders, als diese widersprechenden Prälaten dachten; und im Alterthum haben die Kaiser auch anders gedacht. Was vollends die Jurisdiktion betrifft, die ihnen, in Rücksicht auf die zugefallenen Stücke, mangeln soll, habe ich

ich bereits oben das nöthige gesagt, und deutlich gezeigt; daß dem Hrn. Doctor der wahre Begriff der Jurisdiktion mangle, und daß ihn dieser Mangel zu verschiedenen falschen Behauptungen verleitet habe.

Hr. Eybel zieht aber aus dem obigen Grundsätzen noch mehrere und zwar sehr bedeutende Folgerungen. (L. c. p. 146.)

Viertens. Der Staat hat das Recht, die geistlichen Güter zu besteuern.

Fünftens. Er hat sogar das Recht, im Falle der Noth, die geistlichen Güter einzuziehen, und sie zum Wohl des Staates zu verwenden. Dieses Recht steht ihm, vermög seiner höchsten Oberherrschaft zu (*vi. Domini eminentis*), und er hat nicht nöthig, vorher um ein päpstliches Indult deswegen anzusuchen.

Lasset uns nunmehr einen Blick auf jenes merkwürdige Dekret der französischen Gesetzgeber werfen, in welchem sie die geistlichen Güter als ein Nationaleigenthum erklärten, und sie zur Bezahlung der Staatsschulden einzogen.

Es war freylich eine für den geistlichen Stand fürchterliche Maßregel; ein Unternehmen, das, wenn man alle Gemüther der damaligen Volksrepräsentanten hätte im Innersten durchforschen können, vielleicht weniger in der Begierde, das Vaterland vom Untergange zu retten, als in der unlautern Absicht gegründet war, den Stolz und die Macht des geistlichen Standes zu brechen. Bey einigen Mitgliedern der Nationalversammlung konnte man wohl, ohne sie zu strenge zu beurtheilen, solche

solche verdeckte Plane muthmaßen. Diese Parthie, welche, unter dem Namen der Philosophen ehemals die verfolgte war, sah sich in diesem Augenblicke in den Stand gesetzt, die Verfolgungskraft der Kirche, die grösstentheils in ihrem Reichthume, und in dem damit verbundenen politischen Einfluß bestand, auf ewig zu vernichten; die Zions-Wächter, welche bisher mit fremden Waffen, mit der Staatsgewalt, und ihren Reichthümern gegen alle philosophische Aufklärung zu Felde zogen, in die Ohnmacht der Armuth, und blos kirchlicher Vertheidigungs-Anstalten zu versetzen, und sonach die Freyheit in Religions-Sachen, nach eigner Ueberzeugung zu denken und zu handeln, für sich und ihre Anhänger in einem der grössten europäischen Staate auf immer zu sichern, und zu befestigen. Was Wunders, wenn sich diese Parthie alle Mühe gab, dem Klerus seine bisherige Verfolgung auf der allerempfindlichsten Seite zu erwidern; und zwar in einem Falle, wo sie ihre geheime Rachsucht unter die schönste Hülle des Patriotismus verstecken konnte, sicher, selbst den Beyfall des Volkes zu gewinnen, welches, bey aller Hochachtung für seine Priester, doch die Einziehung ihrer Güter gerne gestattete, wenn dadurch die Staatsschuld, ohne öffentliche Auflagen, die ihm sonst gewifs bevorstanden, getilgt werden konnte.

Andere, worunter ich die jansenistische Parthey verstehe (dann auch diese hatte in der National - Versammlung einige wichtige Mit-

Mitglieder), hatten vielleicht reinere, und doch dem Klerus sehr nachtheilige Absichten. Sie glaubten die Kirche Gottes würde weit mehr zu blühen wieder beginnen; sie würde sich eher zu ihrer ersten Simplicität, und Reinheit erschwingen, wenn dem Klerus die Quelle seines Luxus und seiner Ausschweifungen entzogen würde; sie sahen, daß die ungeheuren Stiftungen, welche zur Unterhaltung der Kirchendiener ehemals gemacht wurden, einen doppelten Nachtheil hervorbrachten; den Einen, daß eine ganz unnütze Menge von Pfaffen damit genährt, und als ein öffentliches Skandal die Kirche gleichsam verewiget würde; den Andern, daß selbst die nöthigen Kirchendiener, durch einen alles übersteigenden Luxus zur Erfüllung ihres kirchlichen Amtes immer untauglicher würden, profane Sitten und Grundsätze annähmen, und ein Verderbniß in den ganzen Körper der Kirchengenossenschaft brächten, welches man seit dem Kostnizer - Kirchenrath zwar immer zu tilgen suchte, aber nicht konnte; weil man die Axe nicht an die Wurzel des Uebels, an den Reichthum, an die damit verknüpften Laster der Schwelgerey, und des Müssigganges setzte. Die wenigsten National-Repräsentanten hatten vielleicht, die ganz ungetheilte Absicht, durch die Einziehung der geistlichen Güter dem Staate, der seinem Verderben nahe war, die einzig mögliche Hülfe zu leisten.

Dem sey aber wie ihm wolle; alle stimmten darin überein, (und sie hatten
sogar

sogar den Beyfall der Nation!) daß dem Staate nicht anders, als durch dieses merkwürdige Opfer des Klerus geholfen werden könne. Jedoch machte sich der Staat dabey anheischig, eben diesen Klerus, der sich bisher selbst durch den Ertrag seiner Güter besoldete, von nun an, aus den jährlichen Staatseinkünften, auf eine nicht karge, sondern der Würde der Religion ganz angemessene Weise, zu besolden. Und da man mit Widerwillen wahrgenommen hatte, daß der niedere Klerus, das ist, gerade derjenige Theil desselben, der dem Staate am meisten nützte. Die Pfarrherren, die sich auf dem Lande mit Bildung der rohern Bürgerklasse sehr mühsam beschäftigten, bisher den wenigsten Antheil an dem so unermesslichen Kirchengute hatte, und oft kaum soviel Besoldung zogen, als nöthig war, um dem schmähhlichen Hungertode zu entgehen; da hingegen so viele Prälaten, Domherren, und Stiftsherren, die sich meistens dem Müßig gange und einer üppigen Lebensart überließen, das Fett der Kirche verzehrten; so nahm man den ganz vernünftigen, und gerechten Bedacht dahin, die Salarien der geistlichen Funktionäre in ein richtigeres Verhältniß zu bringen, die Einkünfte des höhern Klerus zu beschneiden, und dem niedrigen Klerus, welcher bisher in einer kränkenden Armuth schmachten mußte, von jenem abgeschnittenen Ueberfluß etwas beyzulegen.

Da man ferner so eben eine neue politische Eintheilung Frankreichs, nicht mehr in Provinzen, sondern in Departements, und Cantons gemacht

gemacht hatte, so hielte man es für unumgänglich nothwendig, auch in der bisherigen Eintheilung der Bisthümer und Pfarreyen, einige Abänderungen vorzunehmen, um das politische Frankreich mit dem kirchlichen desto eher in Uebereinstimmung zu bringen, und zu erhalten.

Wenn ihr nun billig seyn wollet, meine Freunde, so müsset ihr gewiß gestehen, daß in allen diesen Schritten der National-Versammlung viel Gerechtes und Vernünftiges lag; und wenn ihr, die obigen Auszüge aus E y b e l und G m e i n e r mit Bedacht leset, so müsset ihr doch wenigstens eingestehen, daß die National-Versammlung nichts that, was nicht im katholischen Deutschlande selbst, so ziemlich allgemein gelehrt wird, ohne daß diejenigen, welche so lehren, unter uns auch nur im Verdachte der Heterodoxie stünden. Selbst das Aergste, was euch widerfuhr, selbst die Einziehung und Säkularisirung des französischen Kirchengutes ist eine Operation, die, nach den Grundsätzen unserer K a n o n i s t e n, jeder Staat, wenn er sich in der äussersten Noth, (und in dieser äussersten Noth war damals, nach ihrem einmüthigen Urtheile, die französische Nation) befindet, vorzunehmen befugt ist. Ihr möget immer leugnen, daß hier der äusserste Fall der Noth war! wem sollen wir glauben? Euch, die ihr durch jene Operation eure Güter verloret, und also in eurer Behauptung nicht ohne Interesse beharret? Oder der National-Versammlung, die damals aufgestellt war, die Wunden des

Staates zu untersuchen, und die zweckmässigsten Heilungsmittel dagegen ausfindig zu machen. Ihr möget immer sagen, die Volks-Repräsentanten hätten bey diesem Schritte ingeheim ganz andere Absichten gehabt. Mag seyn, daß sie solche hatten; welches jedoch von der Majorität derselben noch nicht erwiesen ist; allein sie konnten doch zugleich, mit jenen geheimen Absichten, auch die Ueberzeugung haben, daß der Staat nicht anders, als durch Einziehung des geistlichen Gutes gerettet werden könne; und in jedem Falle hat die Stimme der ganzen Nation für die Nothwendigkeit dieser Operation entschieden. Ihr möget immer sagen, man hätte in dieser wichtigen Sache nichts ohne Einwilligung der Kirche beschliessen können! warum das nicht? Die Kirchenprälaten sind ja nicht die Eigenthümer des geistlichen Gutes! der Staat kann (*ex eminenti dominio*,) wie selbst unsere katholische Kanonisten sagen, im Falle der Noth über dieses Gut disponiren, und es zum Wohl des Staates verwenden; und was er aus eigener Macht auf eine rechtmässige Art thun kann, dazu braucht er nicht erst durch ein römisches Breve autorisirt zu werden.

Wenn ich bey allen diesen Schritten, die damals die National-Versammlung in Frankreich gemacht hat, etwas abgeändert wissen möchte, so wäre es dieses, daß sie, die Besoldung der Geistlichen aus ihrer jährlichen Einnahme zu bestreiten beschlöße. Es war leicht voraus zusehen, daß diese Besoldung,

dung, die sich auf viele Millionen belief, dem National-Schatz in der Folge, und bey den immer steigenden anderweitigen Ausgaben, bald zu beschwerlich fallen mußte, und daß übelgesinnte, atheistische Mitglieder diese sichtbare Beschwerniß misbrauchen würden, um der Geistlichkeit am Ende alle Besoldung, zu welcher doch der Staat sich aufs Heiligste anheischig gemacht hatte, und die in der strengsten Gerechtigkeit gegründet war, zu entziehen. Vernünftiger wäre es gewesen, einen Theil der Kirchengüter unberührt zu lassen, und damit die so heilig stipulirte Besoldung des Klerus, ohne den mindesten Druck des Volkes, und ohne Beschwerung der Staatskassen, zu bestreiten. Jedoch, auch dieß, würde in der Folge wenig genützt haben. Denn jene Zerstörer aller menschlichen und göttlichen Rechte, die manchmal die Oberherrschaft in Frankreich an sich rissen, würden diese fundirte Besoldung der Geistlichkeit, wie die unfundirte aufgehoben, und zernichtet haben. Ich schliesse meine Augen vor diesen Gräueln; denn meine Absicht ist nur dasjenige zu vertheidigen, was selbst mit den gewöhnlichen Principien unserer katholischen Kanonisten in Deutschland übereinstimmt, und was die National-Versammlung in einem Zeitpunkte beschloß, da sie noch ihrer selbst mächtig, sich an die Grundsätze der allgemeinen Gerechtigkeit und Billigkeit gebunden glaubte. Mit der Herrschaft des Atheismus in Frankreich fängt auch die Herrschaft der Geseze und

Sittenlosigkeit an. In einem Zeitpunkte, wo die Religion, die Tugend, und die Vernunft verfolgt wurde, konnte man keine gerechten Beschlüsse erwarten, und noch vielweniger, daß die Uebereilungen einer von ihrer politischen Freyheit plötzlich hingerissenen und bezauberten Nation durch geprüftere Rathschläge verbessert werden würden.

Ich habe nunmehr meine Auszüge aus den katholischen Kanonisten Deutschlands vollendet! *) Ihr könnet daraus lernen, wie man bey uns die Erscheinung jener drey, zu eurem Behufe erlassenen päbstlichen Breven beurtheilt haben werde. Alles, was in Frankreich damals geschah, war von der Art, daß es in Deutschland wenig Aufsehen erregen konnte, weil ja selbst unsre Vorlesbücher ebendieselben Grundsätze, die man in Frankreich befolgte, enthalten. Das einzige, was man unter uns bewunderte, war die Entschlossenheit, mit welcher die französischen Repräsentanten diese Grundsätze, die man bey uns zwar kannte, aber bisher nur furchtsam und nur zum Theile realisirte,

*) Gegen Hrn. Eybel mögtet ihr vielleicht einwenden, er gälte selbst in Deutschland für einen Kezer, und seine bekannte Schrift über die Ohrenbeicht sey von mehreren deutschen Bischöffen verdammt worden. Allein seine kanonischen Schriften gab er noch unter der Regierung der frommen Kaiserin Maria Theresia heraus, er dedizirte sie den angesehensten und gelehrtesten Männern der österreichischen Monarchie, einem Hr. v. Fourguignon, v. Martini, dem Abte Pautenstrauch; u. meines Wissens, haben auch die rüstigsten Kezermacher der Eybelschen Introd. in jus can. noch nichts, von Seite der Orthodoxie, anzuhaben gewußt.

realisirte, im Großen, und nach ihrem ganzen Umfange in Ausübung brachten. Wenn daher das erste päpstliche Breve sagt: In jener Civil-Konstitution des französischen Klerus wären plurima errorum Monstra enthalten; wenn es im zweyten Breve heisst, die besagte Civil-Konstitution sey aus kezerischen Grundsätzen entstanden, sie sey in vielen Stücken ganz kezerisch, und dem katholischen Glauben entgegen, u. s. w. so wußte man in Deutschland vor Erstaunen nicht, ob man seinen eignen Augen trauen dürfte; indem man zu Rom ohne weiters als Kezerey gebrandmarkt wissen wollte, was man in Deutschland beynahe als ausgemachte Wahrheit ansah, was man in allen Compendien öffentlich vorlas; was wenigstens theilweise schon von unsern Monarchen, denen man den Ruhm der Orthodoxie, und eines ächten Religionseifers unmöglich absprechen kann, in ihren Staaten in Erfüllung gebracht war. Man bedauerte den redlichen Greisen Pius VI., daß er sich von seiner Kurie zu so gewaltthätigen Schritten, zu so harten Urtheilen hinreißen liefs; und man wurde nur desto mehr in dem Urtheile, welches, die katholischen Nationen seit mehreren Jahrhunderten von der römischen Kurie hegten, befestigt; daß nämlich diese Kurie, in ihren Grundsätzen, in ihren Anmassungen und Misbräuchen, und in der despotischen Behandlung anderer Nationen durchaus unverbesserlich ist. Die Welt mag immer an Aufklärung zunehmen; Rom bleibt in seiner tausend-

tausendjährigen Verfinsterung; denn nur unter dem Schutze derselben, kann sie ihre Präensionen und Usurpationen fortsetzen. Die übrigen katholischen Nationen mögen immer mit Hülfe der Geschichte, und einer heitern Philosophie die wahren Grundsätze des Kirchenrechtes entwickeln; sie mögen immer die mit dem lautern Geiste des Christenthumes übereinstimmende ursprüngliche Kirchen - Verfassung von den falschen Zusätzen reinigen, die in den folgenden Jahrhunderten durch Unwissenheit, Herrschsucht, u. s. w. sich an dieselbe ansetzten. Das alles wird in Rom ignorirt, als ob es nicht in unserer Welt, sondern in einem andern Planeten vorgieng; und um zu zeigen, wie sehr man dort alle Aufklärung, alle Fortschritte anderer Nationen in jenen Wissenschaften, welche den römischen Anmassungen zuwider sind, verrachte, so nennt man mit niederschmetternder Kühnheit, alles das ohne weiters Kezerey, was die erleuchteten Nationen, ohne den Wink von Rom abzuwarten, in ihrem Kirchenwesen reformiren; und was sie nach ihrer hellern Einsicht, als ächte katholische Grundsätze bereits allgemein lehren, und allgemein ausüben.

Da nun diese römischen Breven, ihrem Inhalte nach, so ganz den allgemein angenommenen Grundsätzen anderer katholischen Nationen widersprachen; wie konntet ihr wohl fodern, daß die geschwornen Bischöffe und Priester in Frankreich sich danach richten, und die Bannflüche, die darin herrschen, respektiren

ren würden? Es war noch ein Zeichen ihrer Achtung für Pius VI. und ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit an das Oberhaupt der Kirche, daß sie diese unseligen Breven als erschlichen betrachteten. Sie wollten dadurch zu verstehen geben, daß, wenn Pius VI. selbst hätte urtheilen, und dabey sein eignes Herz zu Rathe ziehen wollen, Er ohnstreitig gelindere Urtheile gefällt haben würde; daß er aber von seiner Kurie, (und wie verzeihlich ist für einen in Rom erzogenen und gebildeten Mann dieser Fehler?) hintergangen, daß er von ihren bereits überall als falsch anerkannten Grundsätzen gefesselt, nothwendig bedauernswürdige Fehlschritte machen, den Staat beunruhigen, die Rechte der Fürsten und der Nationalkirchen beeinträchtigen, und da, wo er helfen und bessern wollte, unfehlbar zerrütten und verschlimmern mußte; daß man also seinen zur Unzeit erlassenen Bannflüchen und Drohungen sich ohne Sünde, und Verantwortung widersetzen, und bey den Bekenntnissen aufgeklärterer Grundsätze, gegen alle Zumuthungen eines übel unterrichteten Pabstes, fest und unerschütterlich ausdauern dürfe.

Diese wichtigen Gründe, jene päbstlichen Breven nicht anzunehmen, lieferte den geschwornen Geistlichen schon der Inhalt dieser Breven, aber die Form derselben bot einen noch weit stärkern Grund dar, sie in Frankreich nie als eine öffentliche und verbindende Richtschnur kirchlicher Angelegenheiten, zu betrachten.

Es ist eine mit dem Christenthume selbst entstandene Policeyregel der Kirche, daß die Vorsteher der Kirche nicht anders, als nach einem vorhergegangenen unpartheyischen Gerichte, und indem man ihnen zuvor alle Gelegenheit, sich zu vertheidigen, verschafft hatte, rechtskräftig verurtheilt werden konnten. Diese ebenso in der natürlichen Billigkeit, wie in den alten Kirchensazungen gegründete Handlungsweise ist nun in Betreff der französischen geschwornen Geistlichen ganz übergangen worden. Man verwarf in Rom ohne weiters und ganz einseitig den von ihnen geleisteten Eid; und hörte nicht ihre Gründe, die die Rechtmäßigkeit derselben ausser Zweifel setzten. Man drohte ihnen, wenn sie denselben nicht in einer bestimmten Zeit widerrufen haben würden, mit der Suspension und der Irregularität. Man erklärte alle Wahlen und Konsekrationen der neuen Bischöffe als null und nichtig, als sakrilegisch, unerlaubt, und unrechtmäßig; man erklärte, daß sie und alle ihre Anhänger, und alle von ihnen Geweyhten, keine geistliche Jurisdiktion hätten, und von allen geistlichen Funktionen suspendirt wären; daß die Gläubigen sie als Eindringene gänzlich vermeiden, mit ihnen keine Gemeinschaft mehr pflegen, und besonders keine ihrer Funktionen mehr annehmen sollten; man beschloß, daß die Gläubigen weder an Sonn- noch Werktagen den vor- oder nachmittägigen Gottesdienst der geschwornen Priester besuchen, oder von ihnen die heiligen Sakramente verlangen

verlangen und annehmen, ja nicht einmal die Pathenstelle bey einer von einem geschwornen Geistlichen ertheilten Taufe vertreten sollten *).

Saget mir, meine Freunde, kann man wohl in dieser schrecklichen Aburtheilung die Spuren jener alten, milden und christlichen Handlungsweise wahrnehmen, mit welcher man gegen angeklagte Priester und Bischöffe in den alten Zeiten verfuhr? Man hatte hier nicht mit einem einzigen Bischöffe, sondern mit dem gesammten geschwornen Klerus einer grossen und mächtigen Nation zu thun? Alle diese zahlreichen Klassen von Kirchenvorstehern, ohne sie zu hören, ohne sich mit ihnen in rechtliche Erörterungen einzulassen, ohne auch die Rathschläge anderer wichtigen Männer von andern Nationen, die mit den französischen Grundsätzen bereits einstimmiger dachten, einzuhohlen, plötzlich, und ganz nach einseitigen römischen Vorurtheilen zu verdammen; war dieß ein Kirchenakt, der in der Kirchengeschichte der bessern Jahrhunderte seines gleichen aufzuweisen hat? Man hatte es ferner nicht nur mit den Geistlichen, sondern sogar mit der Nation selbst zu thun, die ihre langentbehrten Rechte in Kirchensachen hervorzog, die sich durch das Beyspiel der ältesten und unverdächtigsten christlichen Kaiser zu ihren kirchlichen Reformen berechtigt hielt. Wie? auch jene alte Maxime der Kirche, vermöge welcher man
immer

*) Alles dieses ist in den berühmten drey Breven Pius VI. und in den darauf erlassenen Erklärungen eben dieses Pabstes enthalten.

immer die Monarchen und Völker, wenn sie auch wirklich widerrechtlich geglaubte Handlungen vornahmen, dennoch schonte, ihre Mißstritte zwar innerlich beseufzte, aber ihnen doch äusserlich die väterliche Nachsicht und Langmuth angedeihen liefs, und lieber Unrecht von Ihnen duldete, als sich nur einen Schein des Unrechtes gegen sie erlaubte; auch diese so ehrwürdige Maxime ward von der römischen Kurie auf die Seite gesetzt, und mit einer andern vertauscht, in welcher man nur den Uebermuth, und die langgewohnte Rechthaberey dieser ihrer Verblendung ganz dahingegebenen Kurie erkennen kann. War es nicht gerade, als ob man die grofse, ohnehin mit allen Materialien der fürchterlichsten Revolution angeschwängerte Nation mit Fleifse zum Zweykampfe herausfodern, und zum gewissen Abfalle von der bisher noch beybehaltenen Kircheneinigkeitzwingen wollte? Und waren nicht alle die Bannflüche und Kirchenstrafen, die man gegen einen von ihr geschätzten, und zur Reformation der Kirche aufgestellten Klerus hinschleuderte, das Signal zu einem unversöhnlichen Krieg gegen Rom, und gegen die kathol. Religion selbst, welcher man nun mit einigem Scheine des Rechtes zur Last legte, was man eigentlich nur als eine seit Jahrhunderten fortgesetzte Gewaltthätigkeit der römischen Kurie hätte betrachten sollen. In der That, alle diese unüberlegte, gegen alle Formen der ehemaligen Kirchengerichte ausschweifenden Schritte Roms, wären nach einem Jahrhunderte
der

der reifsten Ueberlegung vielleicht noch zu frühe gekommen; um wie viel weniger lassen sie sich entschuldigen, da man sogleich nach etlichen Monaten als die Civil-Konstitution des französischen Klerus kaum ihr Daseyn erhalten hatte, damit hervorrückte, und dieß zwar, ohne die dabey interessirten Personen nur im geringsten anzuhören, ihre etwaigen Rechtfertigungsgründe zu prüfen; die Nation, von welcher sie abhingen, mit in die vorläufigen Unterhandlungen oder Verabredungen zu ziehen; und überhaupt durch eine zweckmäßige Langmuth und Langsamkeit überlegene günstigere Augenblicke abzuwarten, in welchen gemäßigte, und von der Vaterliebe des kirchlichen Oberhauptes zeugende Rathschläge Eingang in die Gemüther finden könnten.

Und solche Breven, die das sichtbare Merkmal ihrer Uebereilung, und ihres Mangels an kanonischen Gerichtsformen an der Stirne trugen, sollten die Bischöffe und Priester Frankreichs als einen authentischen richterlichen Spruch gegen sich, als eine gesetzmäßige Norm der französischen Kirchenangelegenheiten betrachten, und gelten lassen?

Doch, meine Freunde! wir wollen annehmen, diese Breven wären ebenso gemäßigt verfaßt, als sie wirklich ausschweifend waren; sie hatten so viele Zeichen der Legalität an sich, als sie Spuren der Illegalität trugen; so konnten sie doch in Frankreich nie zu einer Verbindlichkeit, nie zu einem kanonischen Ansehen gelangen.

Ihr

Ihr wisset es selbst, (und eure Könige hatten dieses Recht von jeher ausgeübt,) daß jeder Staat das Recht hat, die römischen Bullen, ehe sie einen gesetzmäßigen Eingang ins Land erhalten können, vorher zu prüfen, und genau mit der bisherigen Landes- und Kirchenverfassung zu vergleichen, damit nicht durch diese römischen Produkten lange bestehende Rechte des Staates oder der Nationalkirche gekränkt werden. Findet nun der Staat, daß eine solche Bulle Neuerungen einzuführen trachte, oder sich Eingriffe in die herkömmlichen Rechte der bürgerlichen, oder kirchlichen Gesellschaft anmasse, so hat er auch das weitere Recht, diese Bulle von den Gränzen des Staates abzuweisen, und sie (ad locum unde) zurückzusenden. Ich glaube nicht, daß ich euch Auszüge aus Büchern machen muß, um euch von diesem Rechte des Staates durch die übereinstimmende Lehre aller Kanonisten zu überzeugen.

Als P a u l u s V. im Jahre 1606 die venetianische R e p u b l i k, wegen vorgeblich verletzter Kirchen-Immunität mit Bannflüchen, und sogar mit einem allgemeinen Interdikt belegte; wies der Senat diese unrechtmäßige Fluchbulle von seinen Gränzen ab; und der damalige Doge Leonhard Donati erklärte der gesammten venetianischen Geistlichkeit: man solle sie nicht nur als ungerecht und unverdient, sondern auch als nichtig und null betrachten. Der Senat werde daher, da diese Bulle gegen alle Rechtsordnung anstosse, und bloß eine faktische Anmassung des römischen Hofes sey, diejeni-

diejenigen Mafsregeln ergreifen, die der Staat von jeher gegen die Päbste ergriffen hat, wenn sie ihre Gewalt nicht zur Erbauung, sondern zur Zerstörung angewendet, und über die ihnen bestimmten Gränzen ausgeschweift haben. Selbst der Kardinal Noris bezeugt, daß wenig römische Bullen über den Poßluß kommen, und bis zum adriatischen Meer (bis nach Venedig) vordringen können. Wie genau man dergleichen Bullen schon ehemals unter der königlichen Regierung in Frankreich prüfte, ehe man ihnen den Eingang gestattete; das darf ich euch nicht erst weitläufig beweisen, Man hatte gegen diese römische Papiere eben den Verdacht, man brauchte eben die Behutsamkeit, und sorgfältige Prüfung, wie gegen Leute, die aus einem angestekten Lande kommen. Ihr werdet euch noch erinnern, wie man in Frankreich gegen das Breve Clemens XIII. in Betreff des Herzogs von Parma verfuhr; gegen dieses Breve, von welchem damals der Gerichtshoff des Königs urtheilte, es sey vollgepfropft von ebenso bejammernswerthen als chimärischen Anmaßungen. Das Parlament beschloß im Namen des Königs, daß diese Bulle in Frankreich anmit unterdrückt sey, und unterdrückt bleibe; daß sich Niemand im Reiche (er sey geistlich- oder weltlichen Standes) unterstehen soll, diese Bulle zu drucken, auszutheilen, zu verkaufen, oder sonst zu publiciren; und zwar unter Androhung, daß man gegen ihn als einen Rebellen, als des Hochverrathes schuldig, verfahren werde, u. s. w.

Wie konnten nun die drey Breven und andere Deklarationen P i u s VI. in eurer Sache, irgend eine Rechtskraft in Frankreich erhalten; da sie vom Staate nie durch das ihm zustehende Placetum genehmigt, und als verbindend für die französische Geistlichkeit anerkannt worden? Wie kann euer Doktor von N a n t e s die geschwornen Bischöffe und Priester als Schismatiker verschreyen, weil sie dem Pabste nicht gehorchten, und sich nicht den Bannflüchen der gegen sie gerichteten Breven unterwarfen; da diese Breven nie über die Gränzen Frankreichs eingelassen wurden; da ihnen das erste und vornehmste Merkmal ihrer Rechtmäßigkeit, die Anerkennung von Seite des Staates mangelte? In der That, der Staat würde da die größte Inconsequenz begangen haben, wenn er jene Männer; die ihm bey seinen geistlichen Reformen getreu und redlich die Hand bothen, durch Annahme ihnen so nachtheiliger Breven dem Hasse und den Verfolgungen des römischen Hofes Preis gegeben hätte? Der Staat hat vielmehr die heilige Pflicht, alle seine Bürger gegen ungerechte Censuren, oder richterlichen Sprüche der geistlichen Behörde zu schützen. Es ist eine von unsern Kanonisten allgemein vertheidigte Lehre, daß, wenn ein Laye, oder selbst ein Geistlicher von irgend einem Kirchenvorsteher auf eine ungerechte Weise behandelt wird, er von diesem Mißbrauche der geistlichen Gewalt an den Staat apelliren, und Genugthuung verlangen kann. Höret, was selbst euer

Gerson

Gerson spricht: „Man muß nicht glauben,
 „daß diejenigen die Schlüsselgewalt verachten,
 „die nicht alle Bullen des Pabstes und seiner
 „Kurie annehmen; die sich gegen ungerechte
 „Urtheilssprüche von Rom an die weltliche
 „Macht wenden. Es ist zuverlässig, daß
 „man einige Sprüche des Pabstes, wenn sie
 „ungerecht sind, weder annehmen, noch
 „fürchten darf, wie z. B. wenn er diejenigen
 „excommuniciren wollte, die dem Könige,
 „und seinen vernünftigen und rechtmäßigen
 „Verordnungen (gegen den Pabst) anhangen.“

Daher hat selbst die fromme Kaiserin
 Theresia, um allem Mißbrauche der geistli-
 chen Gewalt zuvorzukommen, das Gesez ge-
 ben, daß hinführo kein österreichischer Unter-
 than (selbst wenn er der Kezerey wegen ange-
 klagt wäre), ohne kaiserliche Genehmigung,
 und ohne Mitwirkung des weltlichen Richters
 exkommunicirt werden soll. (Constit. de
 Anno 1768. wenn man aber sagen wollte, ein
 solcher Mißbrauch von Seiten der geistlichen
 Behörde sey gar nicht zu befürchten; so wird
 man selbst aus einem Kanon des zweyten His-
 palensischen Kirchenrathes (Caus. XV. quaest. 7.
 c. 1. Decret. Gratian.) überzeugt werden, daß
 die Väter jenes Kirchenraths die Möglichkeit
 eines solchen Mißbrauches gar wohl eingesehen
 haben. „Keiner aus uns, sagen sie, soll irgend
 „einen Priester oder Diakon absetzen,
 „ohne daß seine Sache zuvor in einer Synode
 „wäre untersucht worden. (Geschah dieß
 „wohl in Betreff der geschwornen Geistlichen?)

„denn

„denn es giebt viele Bischöffe, die ohne gehörige
 „Untersuchung nicht nach kanonischen Formen,
 „sondern bloß aus tyrannischer Gewaltthat,
 „andere verdammen. (Man meint doch wahr-
 lich, diese Väter hätten die römischen Urtheil-
 Sprüche gegen die geschwornen Geistlichen in
 Frankreich vor Augen gehabt?) „Sie erheben
 „einige, aus bloßer Gunst, (wenn sie recht
 „ultramontanisch denken) und eben so unter-
 „drücken sie andere, aus bloßem Neide und
 „Hasse (wenn sie nämlich ihren Anmaßungen
 „widersprechen,) und verdammen sie, nach
 „den leisesten, und unzuverlässigsten Vermu-
 „thungen. Ein Bischoff kann wohl seine unter-
 „geordneten Geistlichen durch sich selbst ehren;
 „aber er kann ihnen durch sich selbst ihre Ehre
 „nicht nehmen.

Dafs Päbste und Bischöffe gar wohl ihre
 geistliche Macht mißbrauchen, und selbst die
 Exkommunikation zur Ausführung unrecht-
 mässiger Absichten anwenden können, hat der
 Kaiser Justinian ebenfalls erkannt; daher
 verordnet er (Nor. 123.), dafs weder ein
 Bischoff noch Priester irgend einen Menschen
 exkommuniciren soll, es sey dann, er habe die
 in kanonischen Regeln gegründete Ursache ange-
 geben, warum er die Exkommunikation für
 nöthig erachte. Und selbst ein Pabst war es,
 welcher zu einem Kaiser sprach, (Decr. Grat.
 Caus. II. quaest. VII. c. 41.), „Wenn wir irgendwo
 „unrechtmässig verfahren (dieser Pabst glaubte
 „doch, dafs auch ein Pabst unrecht thun könne,)
 „wenn wir gegen einen Unterthanen die Regeln
 „des

„des Rechtes verletzen, so wollen wir, daß
 „Euer Majestät, oder ihre Abgeordneten die
 „Sache verbessern, (und unsern ungerechten
 „Urtheilsspruch wieder aufheben;) denn, wenn
 „wir, die andere bessern sollten, selbst
 „schlimmer handeln; so würden wir uns ja
 „nicht als Schüler der Wahrheit, sondern als
 „Lehrer des Irrthums darstellen.“ Der Staat
 hatte also nicht nur das Recht, sondern auch
 die heilige Pflicht, jene päpstlichen Breven
 nicht anzunehmen, weil sie gegen Geistliche
 gerichtet waren, die nicht durch kanonische
 Urtheilssprüche verdammt wurden, die kein
 anderes Verbrechen auf sich hatten, als daß
 sie dem Staate gehorchten, wo sie ihm, wie
 wir bisher weitläufig gezeigt haben, in jeder
 Rücksicht gehorchen konnten und mußten.
 Folglich fehlte jenen Breven durchaus die
 rechtliche Form, unter welcher sie allein eine
 Verbindlichkeit für die geschwornen Geistlichen
 haben konnten. Diese verfolgten Männer
 konnten den gegen sie erlassenen Bannflüchen,
 Suspensionen und Nullitäts-Erklärungen ein
 ruhiges Gewissen entgegensetzen; für sie waren
 sie wie nicht erlassen; für sie waren sie gar nicht
 da. Denn, wie gesagt, diese Breven waren,
 in ihrem Entstehen, ohne die kanonische
 Genauigkeit, verfaßt; sie waren ferner vom
 Staate nie genehmigt; sie mußten vom Staate,
 als Ueberschritte und Mißbräuche der geistlichen
 Gewalt verworfen und vernichtet werden.
 Wollte man sagen, eine päpstliche Bulle müsse
 nicht erst vom Staate geprüft und gutgeheissen,

L

nicht

nicht erst in jeder einzelnen Provinz verkündigt werden; sie erhalte sogleich ihre Rechtskraft, wenn sie nur in Rom, der Hauptstadt, und dem Mittelpunkte der ganzen Welt, öffentlich promulgirt wird, so ist dies eine neue Anmaßung, gegen welche sich von jeher nicht nur alle Lehrer des kanonischen R e c h t e s, sondern selbst alle Monarchen, thätig erklärt haben. Ich will euch nur das Beyspiel von Neapel anführen. Dieser Staat steht noch dazu in einem sehr engen Lehen-Nexus mit dem römischen Hofe; indessen hat doch der K ö n i g v o n N e a p e l in der pragmatischen Verordnung, die den 20. Aug. 1561 herauskam, erklärt, daß der Beysaz, den die römischen Breven und Bullen bisdahin mit sich führten,

„die zu Rom geschehene P r o m u l g a t i o n
 „derselben sey hinreichend, ihnen verbindende Kraft für die ganze christliche Welt
 „zu geben“

als null und nichtig anzusehen sey. Es ist auch diese römische Anmaßung so ganz der gesunden V e r n u n f t, und allen Begriffen von der Verbindlichkeit der Geseze überhaupt zuwider, daß jezt wohl schwerlich (ausser Rom) in der ganzen weiten Christenheit ein einziger noch so ultramontanischer Kanonist zu finden seyn wird, der die Kriecherey gegen Rom so weit triebe, und die römischen Bullen, wenn sie nur in Rom publicirt sind, sogleich als verbindend für alle Gläubigen in der ganzen Welt betrachtete.

Es

Es ist daher eine ausgemachte Sache, daß die besagten drey Breven, und die weiteren Erklärungen Pius VI. in Betreff der französischen Kirchen - Angelegenheiten, man mag ihren Inhalt, oder ihre Form betrachten, für Frankreich schlechterdings keine Verbindlichkeit haben; daß weder die Suspensionen und andere Kirchenstrafen, die darin gegen die geschwornen Bischöffe und Priester verhängt sind, noch die kasuistischen Verbothe, wodurch den Gläubigen in Frankreich der Umgang mit den geschwornen Geistlichen, und der Besuch ihres Gottesdienstes untersagt worden, irgend in einem Betrachte giltig und rechtskräftig sind; daß endlich, welches uns jetzt näher zu unserm Zwecke führt, ihr selbst, meine Freunde, nach eurer Zurückkunft nach Frankreich von diesen Breven und Erklärungen Pius VI. nicht den mindesten rechtmäßigen Gebrauch bey der Leitung eurer Gemeinen machen könnet, wenn ihr nicht die Gewissen der Gläubigen auf eine gewissenlose Weise tyrannisiren, sie an unstatthafte nie authentisch angenommene Geseze und Vorschriften binden, und den Staat selbst, der eine so tyrannische und ungerechte Behandlung seiner Bürger nicht dulden kann, gegen euch, und überhaupt gegen das katholische Religionswesen, aufs neue mit Argwohn und Bitterkeit erfüllen wollet.

Wenn ihr daher, meine Freunde, nach Frankreich zurückkehret, so bitte ich euch durch alles, was uns die Religion Jesu werth, und verehrungswürdig machen kann;

quälet eure Gemeinen, oder einzelne aus euren Gemeinen nicht durch Vorwürfe und Beschuldigungen wegen ehemals gepflogenem Umgange mit geschwornen Geistlichen! Werdet nicht die Sbirren einer ganz unzeitigen Inquisition gegen eure Schäflein, denen ihr nicht die Härte ergrimmtter Richter, sondern die Freundlichkeit schonender Väter zu erweisen verpflichtet seyd! Sind sie bey euren Gegnern in die Kirche gegangen! was ist Böses daran? Haben sie dort Predigten angehört, so haben sie ja heilsame Lehren gehört; und was konnte ihnen bey der allgemeinen Verachtung aller Religion in Frankreich, erwünschlicher seyn, als hie und da eine Stimme zu hören, die sie an Gott und an ihre Pflichten erinnerte? Ihr waret ja abwesend, oder versteckt! wo sollten sie hingehen, um etwas Gutes zu hören, um sich gegen die Versuchungen der Irreligion zu stärken? Aber sie haben mit Schismaticern Gemeinschaft gepflogen, werdet ihr sagen; sie hätten lieber gar keinen Gottesdienst besuchen, lieber alle öffentlichen Uebungen der Religion bis auf weiters aufgeben sollen, als sich und ihr Gewissen durch den Umgang mit diesen eingedrungenen zum Theile beweibten Menschen, zu vereinigen!

Solche Einwürfe sind durch ihre eigne Lächerlichkeit widerlegt; und ich habe ja deutlich gezeigt, daß sie keine Schismaticer sind; daß die Breven und Erklärungen Pius VI. für eure Gemeinde nie eine Verbindungskraft hatten. Der wahre Geist der Religion, der nichts von Sektenhaß, nichts von kleinlichen Nekereyen

Nekereyen der Partheyen untereinander weifs, sieht nur auf die Mittel der Menschen-Vervollkommnung, und ihrer sittlichen Bildung, die sich in den kirchlichen Anstalten befinden; wo er diese antrifft, da sucht, da befiehlt er sie zu benutzen *); sie mögen sich nun bey INERN oder ANERN, oder wie die Partheyen heissen, antreffen lassen; insbesondere, wenn das Wort Gottes, der sittliche Unterricht, theuer im Lande ist; in diesem Falle, wenn ich von meiner H e e r d e, wie ihr von der eurigen zu fliehen gezwungen wäre, würde ich sie anhalten, selbst die Predigten protestantischer Volkslehrer zu besuchen, damit sie bey dem Mangel des eignen freyen Gottesdienstes, und bey der Unmöglichkeit, ihnen die Sakramente, nach dem Ritus der Kirche mitzutheilen, wenigstens von Zeit zu Zeit erbauliche Gedanken und kräftige Ermunterungen zur Standhaftigkeit in der christlichen Tugend hören möchten. Welch einen engherzigen sektischen Geist verrathen daher nicht Vorschriften, wie diese sind:

Invasores, sine Archiepiscopi, sine Episcopi, sine parochi apellentur, ita devitate, ut nihil cum illis sit vobis commune, praesertim in divinis. Breve Pii VI. 13. April 1791.

Non licet Baptismum recipere a parochis intrusis, excepto externae necessitatis casu, in quo non adesset alius, valens baptizare.

Fideles

*) Wer nicht wider uns ist, ist für uns.
Wenn nur Christus gepredigt wird.

Fideles non debent a parocho intruso in matrimonium jungi.

Exequias fidelium celebrandas esse a parochis legitimis in domibus privatis innata ritu Ecclesiae (si propter praesentes catholicorum angustias aliter fieri non possit) posthaec, facta mortis denunciatione, tolerandum esse, ut parochi intrusi cadavera e domo exportent, et ad Ecclesiam humanda deferrent, ita tamen, ut fideles catholici nec funus comitentur, nec sacras preces recitent, aliosve ritus Ecclesiae cum intrusis socialiter agant. Instructio, Jussu Summi Pontificis data, 26. Sept. 1791. Nullatenus licet fidelibus, sive diebus ferialibus sive dominicis, sive aliis festis de praecepto, assistere Missae, celebratae a parocho aut sacerdote simplici jurato. Neque etiam licet assistere Vesperis publicisque precibus, quibus sacerdos iste praeeset; nec ab illo petere absolutionem et communionem quovis tempore anni, praesertim tempore pascali. Nec licet illud adire pro Sacramentis Matrimonii et Baptismatis, excepto tamen etc. (ut supra) neque licet patrini munere fungi in Baptismate, ab illo jurato administrato. Mulieres non possunt ab illo accipere benedictionem, quam vocant post partum, neque Missae ejus assistere. Ratio est: quia id esset, teste Pio VI. communicare in divinis cum sacerdote jurato etc. Declaratio 1793.

Quae omnia a fortiori prohibita sunt relative ad intrusos: quia hoc esset cooperari in schismate, crimen schismatis approbare etc. Instructio Septembr. 1791.

Solche Vorschriften, gegeben zu einer Zeit, wo bey nahe aller Gottesdienst in Frankreich aufhörte; beweisen, daß es der romischen Kurie mehr daran liegt, ihren fanatischen Sekten-Haß unter die Gläubigen auszubreiten, als diesen Gläubigen Mittel zu ihrer Erbauung und Belehrung zu verschaffen. Leute, die von allen diesen Disputen über ein Schisma, das noch dazu auf falschen Beschuldigungen beruhte, nichts verstunden, sollten nun Priester hassen, ihre Belehrungen und kirchliche Verrichtungen (die einzigen, die damals erlaubt und frey waren) fliehen, blos um dem Hasse der Römer Genüge zu leisten, und eine Trennung zu unterhalten, die ihnen alle Mittel der Erbauung abschnitt. Nein, meine Freunde! Es ist euch nicht erlaubt, solche Grundsätze zu verewigen, und die Gewissen eurer Schäflein durch Untersuchungen, in wieferne sie sich dieser abgeschmackten Kasuistick gemäß bezeugten, zu beunruhigen. Es ist vielmehr eure Pflicht, diesen Kleingeist zu unterdrücken, diese römischen Zumuthungen schlafen zu lassen, und sie, durch weises Stillschweigen, einer ewigen Vergessenheit zu übergeben.

Eine eben so grausame Gewissensquälung würde es seyn, wenn ihr, bey eurem Eintritte in eure Pfarreyen alle in der Zwischenzeit von euren Untergebenen geschlossenen Ehen untersuchen, und diejenigen ohne weiters als nichtig und null verwerfen wolltet, welche nach französischen Staatsgesezen, ohne Rücksicht auf die ehemals üblichen Ehehindernisse eingegan-

eingegangen worden sind. Welche Verwirrung würdet ihr in den Familien stiften? wie viele Eheleute unglücklich und misvergnügt machen? Wie viele Gewissen in die Verzweiflung bringen, und wie sehr würdet ihr selbst den Staat gegen euch, und gegen diejenigen, in deren Namen ihr so verfahret, erbittern? In der That, ihr würdet die Unbescheidenheit bis aufs äusserste treiben! und anstatt daß ihr gesetzt seyd, zu erbauen, zu lehren, zu segnen, und die Menschen zu beruhigen, würdet ihr Zwietracht und Haß, Mismuth und Ungewissheit unter sie ausbreiten. Oder saget mir: würdet ihr das Maß der Unbescheidenheit nicht ganz voll machen, wenn ihr eure Schäflein noch an Geseze binden wolltet, die selbst nach dem Urtheile katholischer Kanonisten vom Staate rechtmässig aufgehoben werden können; und die, wie ihr wisset, wirklich aufgehoben sind? Würdet ihr nicht dadurch zeigen, daß ihr eure Privatmeinung, selbst in Dinge, die nach dem Urtheile anderer ehrlichen Katholiken nicht zum Glauben gehören, zur Richtschnur öffentl. Handlungen, und zwar der wichtigsten, die im Staate vorkommen können, erheben wollet? Daß ihr eurem von Vorurtheilen benebelten Kopfe nicht nur die Gläubigen, sondern selbst den Staat unterjochen wollet? Denn ich habe doch oben deutlich bewiesen, daß man in dem katholischen Oesterreich, und überhaupt in dem katholischen Deutschlande ganz wie die französischen Gesetzgeber denke; und daß man
unter

unter uns das Recht des Staates anerkenne, die von der Kirche festgesetzten Ehehindernisse, insoferne sie auf die Giltigkeit des Ehekontraktes Einfluß haben, entweder ganz, oder zum Theil, aufheben zu können. Warum wollet ihr euch dann in Sachen mischen, die euch nichts angehen, die ihr nicht zu entscheiden habet; deren Bestimmung augenscheinlich dem Staate zugehöret? Warum wollet ihr nicht nur den Verdacht, sondern die wirkliche, die gegründete Beschuldigung auf euch laden, daß ihr für den Staat gefährliche Geschöpfe seyd; indem ihr die Bürger mit Mißtrauen gegen seine Verordnungen anfüllet; seine gesetzgebende Macht bezweifelt; und euch nach Vorschriften einer auswärtigen Kurie richtet, die man in Frankreich nicht anerkennt; die noch weit hinter der Aufklärung anderer katholischen Nationen zurückbleibt, und die sich so oft, und so unüberlegt den rechtmäßigen Verordnungen der Staaten widersezet hat? Wie könnet ihr hoffen, daß man euch in Frankreich dulde, daß dort das katholische Religionswesen gedeyhen wird, wenn man an euch weiter nichts als Intriganten wahrnimmt, die sich den Gesezen des Staates nie fügen werden, und die auch nicht leiden wollen, daß sich andere Bürger demselben unterwerfen. Die Unbescheidenheit der Priester hat von jeher viel Unheil gestiftet, sie wird es auch in Frankreich so lange stiften, bis man euch am Ende als unverbesserliche, und verhärtete Miethlinge der römischen Kurie, auf ewig des Landes verweisen wird.

Gewiss, meine Freunde, ich kann mir keinen für Frankreich weniger tauglichen, oder um es gerade heraus zuzagen, keinen schädlicheren Mann vorstellen, als so einen Doktor von Nantes, der in der Ueberfülle seiner Weisheit die Grundsätze, nach welchen der französische Staat seine Ehegesetze eingerichtet, und alle kirchliche Ehehindernisse aufgehoben hat, ohne weiters als der Religion, den guten Sitten, und der menschlichen Gesellschaft schädliche Grundsätze brandmarkt (S. 114.), ob er gleich wissen kann, daß andere, eben so sehr als er, auf Katholicismus anspruchmachende Schriftsteller, eben diese Grundsätze als gut und rechtmässig aufstellen. Ein solcher Doktor, wenn er nun nach Frankreich kömmt, und die Ehen der Katholiken nicht nach den Gesetzen des Staates, sondern nach päpstlichen Instruktionen, und seinem hochweisen Privatdünkel beurtheilt, was wird er wohl da nützen und ausrichten? Er wird Unruhen anzetteln, und den Staatsbürger verwirren; er wird mitten in einem Staate, der, der Kirche durchaus keine Civil-Rechte mehr einräumen will, gegen den Staat selbst ein Auto-da-fé errichten; er wird den Staat zu seinem Richterstule citiren, Staats-Gesetze kassiren, die bürgerlichen Handlungen der Staats-Unterthanen, nach dem Mafsstabe seiner Schultheologie, reformiren, und sich durch einen eben so lächerlichen als unbändigen Widerspruch, die gerechte Ahndung des Staates, und wenn ihn nichts zur Besinnung

nung bringen kann, die Landes - Verweisung zuziehen, wie dies schon vielen widerfahren ist, die mit ihren Vorurtheilen nach Frankreich zurückkehrten, nach ihren Vorurtheilen dort handelten, und am Ende mit ihren Vorurtheilen wieder in die weite Welt auswandern mußten. Sezen wir nun, in jeder Stadt spuke so ein inquisitorischer Doktor, und in jedem Dorfe Frankreichs ein Schüler von ihm, wie werden sie das arme Frankreich bearbeiten, welche Grillen werden sie den Leuten in den Kopf sezen, und wird nicht in der Kirche eben die Anarchie, eben der Despotismus, die Willkür, und Hudeley, wie unter Robespierre im Staate, zur Tagesordnung werden?

Wenn diese Herren wirklich so große Kenntnisse der Theologie besäßen, wie sie sich einbilden; wenn sie die allgemeine Denkart der Katholiken genau untersucht, und aufgefaßt hätten; wenn sie die Fortschritte, die andere katholische Nationen bisher in Aufklärung theologischer und kanonischer Gegenstände gemacht haben, auch nur kennen, ich will nicht sagen, gehörig zu würdigen wüßten, so könnten sie schlechterdings nicht so unterscheiden, und einseitig in der Beurtheilung der jezigen französischen E hegeseze, und überhaupt der Geseze verfahren, und sich solche Gewaltthaten in einem Lande erlauben, wo sie mit ihrer Theologie wenigstens um ein paar Jahrhunderte zu spät kommen. Aber, dies, meine Freunde, ist einer eurer größten Fehler, daß ihr zwar geübte Vorfahrer der
alten

alten Schulmeinungen seyd, hingegen mit dem Wachsthume der Wissenschaften, und besonders mit den Aufklärungen, die die katholische Theologie und das geistliche Recht, bey andern Nationen erhalten hat, nicht im geringsten fortgeschritten seyd.

Man muß es sagen: die französische Kirche, wenn sie den Muth und die Einsicht ihrer Vorfahrer gehabt hätte, würde in einem Zeitpunkte, wo der Staat ihr alle seine Unterstützung anboth, durch ihre so lange vorbereiteten Reformen ein Muster der katholischen Welt geworden seyn. Aber ehemals, da sie wollte, konnte sie nicht; und jezt, da sie konnte, war jener Geist eurer grossen Vorfahrer verflogen!

Die Vorsehung wollte euch vielleicht auch darum in fremde Länder zerstreuen, damit ihr eure Irrthümer kennen lernen, und durch die dort herrschende Aufklärung fähig werden möchtet, nach eurer Zurückkunft dem Staate bessere Dienste zu leisten, als vor eurer Vertreibung. Allein ihr habet euren Aufenthalt in Deutschland und andern Ländern wenig zu eurer Selbst-Vervollkommnung benuzet. Ja ihr habt uns vielmehr zu euren Vorurtheilen zu bekehren, und diejenigen, die an euch nicht die Märtyrer der Wahrheit erkennen wollten, zu verkezern, und selbst bey dem deutschen Konsistorium in Verdacht zu sezen gesucht.

Ihr sprecht z. B. von dem französischen Geseze der Ehescheidung, wie von einer baaren Keze-

Kezerey *); da man doch in Deutschland, wie ich oben erwies, längst überzeugt war, dieser Gegenstand sey blos eine Disciplinar-Sache der lateinischen Kirche. Selbst euer L a u n o y könnte euch hierüber alle nöthigen Aufschlüsse geben; und der Verfasser der trefflichen Schrift: „De l'Autorité du Clergé, et du Pouvoir du Magistrat politique sur l'exercice des fonctions du Ministère Ecclesiastique. Amsterdam 1766.“ **) Beweist aus den Gesezen der ersten christlichen Kaiser, daß die Ehe in den ersten christlichen Jahrhunderten, selbst von diesen Beherrschern des römischen Reichs, blos als eine politische, von der Kirche ganz unabhängige Sache betrachtet worden ist. Sie verordneten darüber, wie über andere Kontrakte, bey denen mehr oder weniger Freyheit obwaltet, man mag sie nach ihrer Verbindlichkeit, oder nach ihren Klauseln, odernach der Unwiederruflichkeit ihrer Verpflichtung betrachten. Damals liessen es die Gesetzgeber frey, ob man die Ehe blos unter der Form eines bürgerlichen Kontraktes, oder eines Sakramentes, wodurch sie unauflöslich würde, eingehen wollte. Aber die Pflicht dieser Unauflöslichkeit war keine Civil, sondern
lediglich

*) Exigebatur submissio omnibus Reipublicae legibus, inter quas sunt, quae dogmati catholico adversantur, v. g. divortium. Doctor Nannetensis. pag. 96.

**) Vergl. Theolog. statistischer Versuch über die kirchliche Gewalt auf die Ehe-Sachen in den katholischen Staaten. 2 B. 8. --- Ein mit gründlicher Erudition gleichsam angepflanztes Werk, an dem nichts als die steife und holperichte Schreibart zu tadeln ist.

lediglich nur eine Religionspflicht. Man konnte diese übertreten, ohne daß man vom Staate zu bürgerlichen Strafen gezogen wurde. Der Kirche stand es frey, den Uebertreter zur Kirchenbuße anzuhalten. Die Kirche mißbilligte viele Handlungen, selbst öffentliche Prozessionen, die der Staat duldete, und denen er sich nicht verbunden glaubte, durch Civil-Strafen oder Geseze Einhalt zu thun.

Auf der andern Seite mischte sich auch die Kirche nicht in die bürgerliche Gesetzgebung. Die Kaiser, welche noch Ehescheidungs-Geseze, wie die jetzt in Frankreich eingeführten, erliessen, waren christliche Kaiser, wurden von der Kirche als fromme Regenten und Vertheidiger der wahren Religion verehrt; kein Bischoff träumte noch davon, über die Civil-Geseze der Ehe, und der Ehescheidung, Meutereyen anzufangen; alle nach diesen Civil-Gesezen eingegangenen Ehen als nichtig und null zu verwerfen, diese Geseze einer Kezerey vor dem Reichs-Untertthanen selbst zu beschuldigen; sie sprachen zwar immer von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe; aber sie donnerten nicht wie eure Zeloten, gegen die den Staate zustehende Macht, Ehescheidungs-Geseze zu geben. Der heilige Hieronymus sagt zwar: Anders lauten die Geseze der Kaiser, anders die Vorschriften Jesu Christi; anders verordnete Papinian, und anders Paulus; allein, wie der oben angeführte Verfasser der Abhandlung: „De vinculo Matrimonii“ sagt: Hieronymus will

will dadurch nicht alle Ehescheidung leugnen; er behauptet nicht, daß das Band der Ehe, selbst im Falle eines Ehebruchs, nicht getrennt werden kann; er tadelt nur die zu grofse Leichtigkeit in den Ehescheidungen, zu welchen selbst die Geseze der Kaiser den Weg bahnten. Da der Staat bey seinen Verordnungen eigentlich nur die bürgerliche Wohlfahrt vor Augen, und also nur die äusserlichen Handlungen der Menschen in seiner Gewalt hat; die Kirche hingegen, auf die Kultur der Moralität, auf die christliche Vollkommenheit, vorzüglich dringt, so ist es natürlich, daß im Staate allerley Handlungen erlaubt seyn können, die die Kirche, welche nach ihrem höhern Zwecke die innere sittliche Vervollkommnung des Menschen zu befördern sucht, nicht ganz billigen kann; sie sucht den Bürger weiter zu führen, als der Staat! Daher kömmt es, und nur in diesem Sinne sagt sie bisweilen: „Christus gebiete anders als der Kaiser: Paulus gebe andre Vorschriften als Papinian“; nach der Verschiedenheit ihre Zwecke nämlich: allein wenn die Kirche gleich manche Civil-Geseze als unter der Sphäre der chrislichen Vollkommenheit betrachtet, so hat sie sich doch in den ersten Jahrhunderten sehr gehütet, in der bürgerlichen Gesetzgebung Eingriffe zu thun, die Geseze der Kaiser als ungiltig zu erklären, und die Gewissen der Unterthanen gegen diese Geseze zu empören. Sie begnügte sich, die Christen auf die Vollkommenheit der Sittenlehre aufmerksam zu machen, und

und sie auf den höhern Standpunkt des Christenthumes hinzuweisen. Sie bath, sie drang darauf; sie predigte, und ermahnete, nach der Vorschrift Pauli und mit aller dem Staate, in welchem sie sich befand, geziemenden Ehrfurcht und Unterthänigkeit.

Möchtet ihr doch, meine Freunde, diese Weisheit, und Mälsigkeit der alten Kirche tiefer beherzigen! Möchtet ihr doch nach ihrem Geiste die heiligen Vorschriften der Religion so einschärfen, daß dabey die Geseze des Staates nicht der Verachtung ausgesetzt würden. Die geschwornen Geistlichen in Frankreich haben sich dieses Geistes weit mehr als ihr bemächtigt. Sie haben durch einen Beschluß ihrer Synode zu Versailles, denjenigen, die nach erhaltener Ehescheidung, aufs neue heurathen, nur das Sakrament entzogen; übrigens aber die neue Heurath ihrem Gewissen, und ihrer Verantwortung vor Gott überlassen. Wie könnet ihr doch die Ehescheidungen überhaupt als eine Kezerey betrachten, und eure vaterländische Gesetzgebung ohne Scheu, und mit Hindansezung aller dem Staate schuldigen Ehrerbietung vor den Gläubigen als unchrislich herabsetzen; da es allgemein bekannt ist, daß die griechische Kirche diese Ehescheidungen, im Falle eines Ehebruches, von jeher gestattet, und in Ausübung gebracht hat. Unsere Theologen können selbst nicht leugnen, (P. Stattler de Sacramento Matrimonii p. 628.) daß die bewährtesten griechischen Väter Basilius und Epiphanius in dem obigen Falle die Ehe-

Ehescheidung als erlaubt ansehen; daß zwar einzelne Väter, z. B. Hieronymus und Chrysostomus die Ehescheidungs - Gesetze der Kaiser einiger Massen misbilligen; allein, daß die Kirche selbst diese Gesetze niemals feyerlich und durch einen öffentlichen Akt verworfen hat. Selbst der heil. Augustin hat in seinem Buche, de Fide et Operibus, cap. 19., die Sache der Ehescheidung gleichsam im Zweifel gelassen; und Origenes bezeugt, einige Bischöffe seiner Zeit hätten in Rücksicht auf die Civil - Gesetze, denen sie sich nicht zu widersezen getrauten, dem Weibe bey Lebzeiten ihres Mannes aufs neue zu heurathen erlaubt, um grössere Uebel zu verhüten. So dachte, so verfuhr die alte Kirche; sie wufste, welche Ehrerbietung sie dem Staate schuldig wäre! Es war noch nicht lange, daß sie herrschende Kirche geworden war! daher hatte sie noch das Gefühl nicht verloren, daß ihre Macht nur innerlich sey, nur auf das Geistliche gehe; und daß es dem Staate allein zustehe, bürgerliche Handlungen zu reguliren, und rechtskräftig zu machen. Jezt aber, da die Kirche allmählich, unter tausend Vorwänden alle Macht des Staates an sich gezogen, oder wenigstens mit dem Staate getheilt hat; jezt haben die Geistlichen beynahe alles Gefühl von dem Unterschiede geistlicher und weltlicher Gegenstände verloren! Sie verletzten den Staat in seinem eigentlichsten Machtsumfange; aber sie gewinnen weiter nichts, als daß sie sich durch diesen übelangebrachten, und lächerlichen Verkezerungs-

Eifer aus dem Staate hinaus schimpfen, und den Schuz der Geseze verlieren, mit welchem sie im ewigen Kampfe begriffen sind. Wollet ihr, meine Freunde, vernünftig handeln, so prediget zwar nach allen Kräften die Ehrwürdigkeit und Heiligkeit der Ehe; zeigt euren Untergebenen, wie sehr der Geist des Christenthumes die leichtsinnig-verlangten und erhaltenen Ehescheidungen mißbillige; ermahnet sie aus allen Kräften, ihre eheliche Verbindungen rein und unbeflekt zu bewahren, an den Ausschweifungen der Wollüstlinge, und derer, die nach einem ungebundenen Leben trachten keinen Theil zu nehmen, u. s. w. Präget ihnen tief ein, daß Jesus Christus, ausser dem Falle eines Ehebruches, oder was von gleicher Wichtigkeit ist, keine Trennung der Ehe gestatte, und daß unsere lateinische Kirche auch in diesem Falle den Uebergang zu einer neuen Verehligung verabscheue. Aber weiter, meine theuresten Brüder, dürfet ihr, ohne Verletzung der dem Staate schuldigen Ehrfurcht nicht gehen. Wollen eure Untergebenen dessen ungeachtet, nach den bereits eingeführten Staatsgesezen sich scheiden lassen, wollen sie das ihnen zustehende und vom Staate garantirte Recht, eine neue eheliche Verbindung einzugehen, in Ausübung bringen, so bedauret meinethwegen ihren Leichtsinn, und die an ihnen fruchtlos verschwendete Predigt; aber verdammet nicht, was ausser euren Gränzen liegt; sprechet nicht von Ungiltigkeit einer Handlung, deren Giltigkeit zu bestimmen dem Staate

Staate allein zukömmet. Haltet euch innerhalb der Gränzen eures geistlichen Amtes; und seyd überzeugt, daß euch die Bescheidenheit und Sanftmuth niemals nöthiger ist, als wo die Gränzlinien beyder Mächte sich in einander zu verlieren scheinen; und wo ohne große Klugheit und Mäßigung der Kirchendiener, der Staat und die Kirche sehr leicht in die verderblichsten Kollisionen gerathen können.

Nichts giebt vielleicht so vielen Stoff zur Quälung der Gewissen, als der Verkauf der französischen Kirchengüter. Wir haben oben gesehen, daß die Erklärung der französischen Gesetzgeber, wodurch sie alle Güter des Klerus einzogen, und als Nationalgüter zum Verkauf aussetzten, an sich selbst, und ohne auf den Mißbrauch zu sehen, der in der Folge von nichtswürdigen Demagogen damit begangen worden, selbst nach den Grundsätzen katholischer Kanonisten in Deutschland rechtmässig sey. Diese Güter sind nun größtentheils verkauft; die Käufer derselben haben die Gewährleistung vom Staate, daß sie in dem Besitze derselben nicht gestört werden können, und sollen. Die Nation ist im Ganzen noch bis auf den heutigen Tag mit der Einziehung dieser Güter zufrieden. Die Regierung sieht diesen ruhigen Besizstand, den sie den Käufern der National-Güter zugestand, als ihre eigne Sache an; Sie glaubt, daß daran die Existenz der gegenwärtigen politischen Verfassung Frankreichs hange. Sie

hat noch in den allerneuesten Zeiten, wie uns die öffentlichen Blätter belehren, diese ihre Gesinnung, diesen ihren unveränderlichen Willen so kräftig an den Tag gelegt, daß sie allen denjenigen, die aus der Liste der Emigranten ausgestrichen wurden, und nach Frankreich zurückkehren durften, alle Hoffnung abgesprochen, selbst zu dem Besiz jener Güter wieder zu gelangen, die sie ehemals vor ihrer Flucht aus Frankreich besaßen, und die nachmals vom Staate eingezogen und verkauft wurden. Die Nation bleibt also auf dem festen Entschluß, jeden Käufer von National-Gütern, sie mochten vorher; wem immer, angehören, bey seinem Besizstande, mit aller Macht, die der Staat in seinen Händen hat, zu vertheidigen, und zu erhalten. In der That, die Herausgabe aller dieser Güter an die ehemaligen Besizer, die Untersuchung ihrer rechtlichen Ansprüche, die Zufriedenstellung derjenigen, die durch diese Herausgabe auf so mancherley Weise beeinträchtigt werden würden, sind ein Gegenstand von so ungeheuren Schwierigkeiten, und gefährlichen Folgen, daß dadurch Frankreich in eine weit größere und schreklichere Anarchie zurückfallen könnte, als diejenige war, der es kaum entgangen ist. Es sind also hier nicht nur Rechtsgründe, sondern auch so wichtige Rücksichten der Politik vorhanden, daß man es der gegenwärtigen Regierung nicht verübeln kann, wenn sie die Sache derer, die diese Güter an sich gebracht haben, nun mehr als ihre eigene Sache

Sache betrachtet, und die Fortdauer der öffentlichen Ruhe, und die Existenz des Staates selbst damit verknüpft zu seyn glaubt.

Welch' eine Unbescheidenheit, doch was sage ich, Welch' eine Raserey würde es also von eurer Seite seyn, wenn ihr jene Käufer der Kirchengüter, die sich im Beichtstule an euch wenden, oder von euch irgend ein Sakrament zu empfangen wünschen, so lange zurückhalten, und von dem Empfange doppelt ausschliessen wolltet, bis sie das in eurem Sinne ungerecht-erhandelte Gut wieder herausgeben würden; oder wenn ihr sie unaufhörlich mit so vielen und dringenden Zweifeln gegen die Rechtmässigkeit ihres Besizes bestürmen wolltet, daß sie in eine Art von Verzweiflung gerathen müßten, ungewiss, ob sie den heiligen Versicherungen des Staates sich überlassen dürften, oder euren, als ihrer Gewissensräthe gegentheilige Einflüsterungen, nachzugeben verbunden wären. Daß diese Unbescheidenheit bereits in den vorigen Jahren von vielen nach Frankreich zurückkehrenden Geistlichen auf eine ganz unverantwortliche, und der Religion selbst in den Augen des Staates nachtheilige Weise vereitelt worden, davon überzeugen uns viele authentische Nachrichten aus Frankreich selbst; wie gottlos aber, und wahnsinnig ein solches Unternehmen sey, darf ich nach dem bisher Gesagten, nicht erst noch weitläufig erweisen; nur einige Reflexionen der Klugheit will ich hier noch beyfügen. Wie könnte wohl jemand,
wär'

wär' es auch ein Priester, seine Privatmeinung von der Giltigkeit oder Rechtmässigkeit dieses Güterverkaufes so sehr über die Meinung eines ganzen Staates, und über die Lehre vieler angesehenen katholischen Lehrer im Inn- und Auslande erheben, daß er, um sie durchzusezen, in dem Beichtstule, diesem Gerichte des Friedens, die Unterthanen gegen den Staat mistrauisch, die Bürger gegen Bürger neidisch und gewaltthätig zu machen, und alle, die sich ihm nahen, mit Zweifeln und Gewissens-Aengstlichkeiten zu erfüllen sich unterstünde? Wie kann ein Priester, welchen seine eigne Religion auffodert, den Gehorsam, und die Achtung gegen den Staat zu predigen, sich erfrechen, die Unterthanen nur insofern Antheil an den Sakramenten nehmen zu lassen, als sie seiner Privat-Ueberzeugung beytreten, „daß der Staat ungerecht handle; daß man ihm widerstehen, daß man seine Geseze verabscheuen müsse“? Wie kann er befugt seyn, den Bürger aufzuhezen, und ihn unter dem scheuslichen Vorwand der Religion, dahin zu verleiten, daß er das, was der Staat als die Grundfeste seines Daseyns betrachtet, aus falschen Gewissens-Skrupeln untergraben hilft, und ein gutes Werk zu thun glaubt, wenn er das Vaterland aufs neue unübersehbaren Zerrüttungen aussetzt.

Ihr sagt vielleicht: Dieß sey nicht eure Privatmeinung! Es sey die Vorschrift des Oberhauptes der Kirche; es seyen eure Bischöffe, die euch den Auftrag machten,
das

das Volk zur Zurückgabe besonders der geistlichen Güter anzutreiben, und jedem, der sich nicht dazu verstehen will, mit der Hölle zu drohen, oder die Sakramenten zu versagen. Was saget ihr aber dadurch anders, als daß ihr selbst blinde Werkzeuge auswärtiger Mächte seyd, die euren Fanatismus benutzen, um den Staat zu beunruhigen? Seyd ihr darum weniger sträflich, dem Staate weniger gefährlich — und dürfet ihr darum die allgemeine, durch ein Gesez geheiligte Meinung des Staates eurer Privatmeinung aufopfern, weil euch die römische Kurie in dieser Meinung bestärkt, und zur Verbreitung derselben auffodert? Ich habe ja gezeigt, daß die römische Kurie nicht nur überhaupt ihre alten Vorurtheile bey jeder Gelegenheit den Nationen als Wahrheiten aufdringt; sondern hier noch insbesondere solche Grundsätze hege, welche die aufgeklärteren Männer anderer katholischen Nationen schon lange als falsch und verderblich verworfen haben. Und wäre auch dies nicht, so könnet ihr doch diese auswärtigen Aufträge, die in Frankreich nie publicirt, vom Staate nie anerkannt wurden, nie Rechtskraft erhalten haben; unmöglich als Vorschriften betrachten, die auf französische Bürger angewandt werden können; und wenn ihr sie doch, gegen alle Protestation des Staates, in Gang bringen wollet, so machet ihr euch eben darum alles Staatsschuzes verlustig, und kein Mensch kann euer Schicksal bedauern, wenn ihr so fort als fanatische Unruhstifter über die Gränzen Frankreichs gebracht,

gebracht, und als Leute, die weder selbst ruhen, noch andere ruhen lassen, auf ewig des Landes verwiesen werdet. O! Meine Brüder, ihr beherzigt nicht genug, es mag nun von eurer falschen Ueberzeugung, oder von eurer blinden Anhänglichkeit an Rom herrühren! Ihr beherzigt nicht genug, wie sehr ihr durch diese Art zu handeln der katholischen Kirche schadet! Es ist zwar ein falscher Schluss, aber es ist gewiss, daß man das, was ihr aus blosem Fanatismus thut, auf Rechnung der katholischen Kirche schreibt. Sehet, wird man sagen: wie diese Pfaffen mit den Gewissen der Gläubigen spielen! Sie kennen den Einfluß den sie auf die Gemüther haben; sie wissen, wie sehr der gemeine Mann an ihren Worten und Entscheidungen hängt; um ihre Güter wieder zu erhalten, um ihren ehemaligen Luxus fortsetzen zu können, malen sie dem Volke die Hölle recht fürchterlich! Sie schwazen dem Volke, das ohnehin wenig Begriffe, und noch weniger geläuterte Begriffe hat, von der Ungerechtigkeit des Staates; und von dem Umsturze der Religion vor, versichert, daß das Volk eher ihnen, als dem Staate glauben werde! Was sie vom Staate nicht erzwingen können, suchen sie von der Furchtsamkeit des Volkes durch ihre rednerische Pfaffenkünste zu erpressen. Es liegt ihnen wenig daran, ob das Vaterland dadurch in volle Flamme des Aufruhrs versetzt werde; wenn sie nur ihren Zweck erreichen! So sind aber die katholischen Pfaffen alle! Herrschsüchtig, und ans Wohlleben gewöhnt; und eben
darum

darum fähig, jedes Land ihrem Eigennuze, und ihrem Privatzwecke aufzuopfern. Da sie, als Hagestolzen, kein Vaterland haben, da sie an einen auswärtigen Oberpriester durch gleiches Interesse gefesselt sind, so wagen sie alles, um zu herrschen, und gut zu leben; jeder weise Staat muß sichs zum Geschäfte machen, diese Kirche zu unterdrücken: die, da sie immer ein anderes Interesse als der Staat hat, die Gewissen der Staatsbürger bethöret und mißbraucht, um den Zweck des Staates zu vereiteln, und den ihrigen desto fester zu gründen. Dies sind die Resultate, die man aus eurem Benehmen in diese Sache ziehen wird; und in der That, wenn sie auch falsch sind, so kann man wenigstens nicht leugnen, daß sie sehr scheinbar sind.

Ueberhaupt, meine Freunde, ist es ein ganz falscher Grundsatz, und welcher erst mit der überhandnehmenden weltlichen Macht des Pabstes, und der Bischöffe, so weit um sich gegriffen hat, daß die Geistlichen befugt sind, das Volk wider ungerechte Geseze des Staates auf der Kanzel und im Beichtstule zu empören, und zum Ungehorsam zu reizen. Ich möchte den Staat kennen, in welchem nicht Geseze statt gefunden hätten, oder noch statt finden, die die Vernunft zu verwerfen, Ursache hat. Giebt es nicht Philosophen, welche z. B. die Todesstrafen überhaupt als grausame, und ungerechte Strafen betrachten; giebt es nicht andere, die diese Strafen, wenigstens in vielen Fällen, wo der Staat sie noch gebraucht, verwer-

verwerfen? Kommen nicht täglich Schriften heraus, die viele unserer Geseze, und oftmals sogar das, was die Grundlage gewisser Staaten ausmacht, als Ueberbleibsel der ehemaligen Finsterniß und Barbarey, als dem Naturrechte, und den Foderungen der reinen Vernunft ganz zuwiderlaufende Anordnungen darstellen?

Bey diesem sichtbaren Mangel unserer Geseze, bey den Widersprüchen, die sich in unsern Gesetzgebungen vorfinden, ist es wohl erlaubt, jedem einzelnen Bürger seinen Gehorsam gegen dergleichen Geseze als eine Sünde vorzustellen, sein Gewissen gegen die Staatsverfassung einzunehmen, und solchergestalt die Bande, die ihn an den Staat fesseln, und von welchen die Festigkeit des bürgerlichen Vereins abhängt, unvermerkt aufzulösen, oder wenigstens zu schwächen. Nein, meine Freunde, dies kann nicht erlaubt seyn; wie könnte sonst irgend ein Staat, der aus unvollkommenen Elementen zusammengesetzt ist, von Dauer seyn? Jeder Priester würde nach seiner Theologie, bald dieses, bald jenes Gesez, besonders, wenn es ihm ungünstig ist, verwerflich finden; und jeder Bürger, von seinem Hauspriester geleitet, würde sich herausnehmen, Widersprüche gegen göttliche Geseze in den Verordnungen des Staates zu entdecken, und unter dem Vorwande, daß er Gott mehr als dem Menschen gehorchen müsse, dem Staate wenigstens in einzelnen Fällen, die Treue und Unterwürfigkeit aufkünden, das heißt, sich zum Richter über

über den Staat aufwerfen, und also den Staat selbst aufheben.

In den bessern Jahrhunderten der Kirche, hat man zwar das, was in den Staats-Verfassungen gegen göttliche oder natürliche Geseze zu laufen schien, nicht gebilliget; aber man hat sich nicht unmittelbar an die Gewissen der Gläubigen gemacht, und sie öffentlich von der Verbindlichkeit gegen solche Geseze losgezählt, oder ihnen bey Beobachtung derselben mit der Hölle, und mit der Ausschiessung von den Sakramenten und andern Heilsmitteln der Religion gedroht. Man wufste, welche fürchterliche Folgen aus einer so unüberlegten Schwächung des Gehorsames gegen den Staat entstehen müßten.

Es ist gewifs, daß die Sklaverey dem Geiste des Christenthumes zuwider ist! Die Kirche hat aber dieses sichtbare Uebel der Staaten, diese schreckliche Verletzung des Natur- und göttlichen Rechtes nur allmählich, nur durch ihre lang fortgesetzte christliche Aufklärungs-Methode zu beseitigen gesucht. Sie hat nicht sogleich das Gewissen der Neubekehrten gegen den römischen Staat, wo die Sklaverey gesezmäßig war, zu empören gesucht, oder ihnen auferlegt, die Sklaverey-Geseze nicht mehr zu beobachten; nein, sie sprach zu ihrem Verstand, und suchte sie allmählich besser zu unterrichten; so verschwand nach Jahrhunderten diese Barbarey, ohne daß die Unterthanen zum Ungehorsam gereizt, der Staat gefährdet, die Bande der bürger-

bürgerlichen Gesellschaft geschwächt, und die Religion in den Verdacht, daß sie die Staatsbürger mit unnöthigen Gewissensskrupeln in Betreff der Staatsgesetze plage, gesetzt wurde.

Aber seitdem die Geistlichkeit herrschend geworden; seitdem sie durch ihren Reichthum, durch ihre weltliche Macht selbst ein Uebergewicht über den Staat erhielt, und nicht diesen fürchtete, sondern von diesem gefürchtet werden mußte; unterstand sie sich, der öffentliche Censor der Staatsgesetze zu werden, und nicht, wie ehemals, durch eine milde und ausharrende Aufklärung des Verstandes, die Gemüther und selbst den Staat, zur Einsicht des Ungerechten und Mangelhaften in seinen Gesetzen vorzubereiten, sondern sogleich bey der Erscheinung eines ungerechten Gesetzes, die Gewissen der Unterthanen zu ängstigen, sie durch geistliche Drohungen zur Widerspenstigkeit gegen den Staat zu bewegen, und so mit den Gesetzen des Staates nach ihrer Theologie, nach ihren Vorurtheilen, und oftmals sogar nach ihrem Interesse zu spielen. Diese schöne Kasuistik ist gerade der Erfolg jener unermesslichen Kirchen-Güter, die euch jezt der Staat, um eure Macht zu schwächen, nahm, und die ihr mit so schlechten Mitteln, das heißt, durch Aufhezung der Unterthanen wieder zu erobern suchet. Bedenket doch selbst, wohin diese Kasuistik am Ende führen mußte! Der Staat macht ein Gesetz, daß die geistlichen Güter, als die einzigen Rettungsmittel zur Verhütung seines Verderbens angewendet werden sollen! Sogleich erhebt

erhebt sich in jedem Dorfe Frankreichs ein Pastor, der, da er durch dieses Gesez aus seiner lang genossenen Behaglichkeit herausgeworfen zu werden befürchtet, seine Schäflein, durch alle Künste, die ihm sein heiliges Amt darbietet, vom Gehorsame gegen dieses, seiner Meinung nach, ungerechte Gesez loszählt, und sie solange quälet, und ängstiget, bis sie das bereits an sich gebrachte von jenem Kirchengute, willig oder unwillig wieder herausgeben.

Kann er diese Praxis nicht auch in tausend andern Fällen geltend machen, z. B. wenn der Staat einen Krieg anfängt; wenn er es für nöthig findet, die Steuern zu erhöhen? Denn auch hier hat die Nachtmalsbulle den Staaten bereits die Gränzen festgesezt, über die sie nicht ohne Censur der Geistlichkeit dürfen! So ist dann der Staat in allem, was er beschliessen will, von seinen vier- und vierzig-tausend Pastoren abhängig. Giebt ihnen ihr auswärtiges geisliches Oberhaupt das Signal, so werden sie den Staat der Ungerechtigkeit in seinen Beschlüssen öffentlich bezüchtigen dürfen; sie werden es sich heraus nehmen, sogleich alle Gewissen gegen diese Beschlüsse in Harnisch zu bringen, und sie werden nicht ruhen, bis das Gesez durch den Abscheu, welchen man dem Gewissen der Gläubigen einzuflößen gewulst hat, ganz erdrücket ist.

Ehemals, meine Freunde, war es Maxime der Kirche, Unrecht vom Staate geduldig zu leiden, nicht dem Staate Unrecht anthun. Ein heiliger Bischoff sagte in einem ähnlichen Falle

Falle: wenn der Staat die Güter der Kirche will, so kann ich sie ihm zwar nicht schenken; aber auch nicht versagen. „Tradere Basilicam non possum, sed pugnare non debeo. Habeo arma; sed in Christi nomine; habeo offerendi mei Corporis potestatem. S. Ambr. Epist. 20.“ Gregorius von Tours (Lib. IV. Hist. Gall. c. 19.) redet den König mit folgenden Worten an: „Wenn einer aus uns die Gerechtigkeit ver-
 „lezt, so kannst du ihn bestrafen; aber wenn
 „du selbst ungerecht handelst, (oder ungerechte
 „Geseze giebst) wer kann dich zur Rechenschaft
 „fodern. Wir Priester können dir wohl zu-
 „reden; und wenn du willst, kannst du uns
 „folgen; aber wenn du unsere Vorstellung
 „nicht annimmst, wer kann dich verdammen,
 „als derjenige, der die Gerechtigkeit selbst ist.“

Dieß sind eines sanftmüthigen Priesters Gesinnungen, welcher noch überzeugt ist, daß er sich in Staatssachen, und in die bürgerliche Gesetzgebung nicht mischen darf. So dachte man ehemals gegen Monarchen und Staaten, wenn sie Geseze gaben, die man nicht billigen konnte, die selbst gegen die Kirche, und ihre Gerechtsame, oder Besizungen gerichtet waren. So wenig suchte man damals die Unterthanen in das Interesse der Priester zu ziehen, und sie vom Gehorsame gegen Staats-Geseze abzubringen, unter dem Prätexte, daß diese Geseze gegen göttliche Anordnungen laufen, und also nicht ohne Sünde vor Gott beobachtet werden könnten. Dieß ist auch, was schon die gesunde Vernunft von selbst

zu thun befiehlt. Die Ruhe, und die Festigkeit des Staates hängt von der Achtung und dem Gehorsame ab, den die Bürger gegen die Geseze des Staates bezeugen. Den Bürgern steht es nicht zu, diese Geseze nach theologischen, philosophischen, ökonomischen, und andern Rücksichten zu beurtheilen, ehe sie sich verbunden halten zu gehorchen. Sie müssen gehorchen, und auf die Weisheit des Gesetzgebers vertrauen. Sie müssen sogar gehorchen, wenn sie das Ungerechte, Zweckwidrige, Mangelhafte, eines Gesezes einsehen. Wie könnte sonst ein Staat nur einen Augenblick bestehen? Alles Menschliche ist unvollkommen; so wie sich die Staaten allmählich aus der Barbarey und Unwissenheit erheben, so reinigen und läutern sich auch nur stufenweise ihre Geseze. Das folgende Zeitalter findet oft in den Gesezen der vorhergehenden Grausamkeit, Ungerechtigkeit, Verschwendung, und andere Fehler! Wir wären nie verbunden, Geseze zu beobachten, weil wir immer voraussetzen können, daß in einer ganzen Sammlung von Gesezen mehrere seyn werden, die gegen göttliche oder natürliche, bis jezt nicht genug entwickelte Pflichten, oder selbst gegen das nicht genug nach allen Beziehungen erkannte bürgerliche Wohl anstossen. Es ist den Bürgern (und auch den Priestern, weil sie Bürger sind) erlaubt, nach dem Mafse der im Staate eingeführten Pressfreyheit die Geseze zu beleuchten, und durch die Aufdekung ihrer Mängel zur Vervollkommnung, oder wenn sie unrecht sind,

sind, zur Aufhebung derselben mitzuwirken; aber es kann nie erlaubt seyn, geradezu die Gewissen der Bürger gegen die Geseze in Aufruhr zu bringen; ihnen zu sagen: Du sündigst, wenn du gehorchest! Du kannst die Sakramente nicht empfangen, so lange du mit dem Gehorsame gegen die Geseze befleckt bist! Du mußt zurückstellen, was dir die Geseze zuerkennen! Du besizest nicht rechtmälsig, was du nach den Gesezen besizest! Der Unterthan hat die Geseze nicht zu verantworten. Ihm ist recht, was er in der Einfalt seines Herzens, den Gesezen seines Vaterlandes gemäß thut, es mag nun Handel und Wandel, oder was immer für Gegenstände, betreffen. Die National-Versammlung hat die Güter des Klerus eingezogen, die Stimme der Nation selbst war für diese Operation; das Gesez, welches den Verkauf derselben anordnet, giebt dem kaufenden Unterthanen das Recht, sie zu kaufen, zu besizen, und mit selben zu schalten und walten, wie er mit seinem übrigen rechtmälsig erworbenem Eigenthum schaltet und waltet. Wer ihm Gewissens-Scrupel dagegen macht, vergreift sich am Geseze, und Gesezgeber; er ist strafwürdig, er ist ein Staatsverbrecher; denn er löset die Bande des Staates auf, indem er durch seine Einflüstrungen den Gehorsam gegen die Geseze schwächt; er ist ein ungerechter Quäler des Bürgers, indem er ihn für die Geseze, die nicht er, sondern der Staat zu geben hat, verantwortlich macht, und ihm den Gehorsam, — das, was seine

seine Ehre, seinen Ruhm, und sein einziges Verdienst ausmacht, zum Verbrechen anrechnet. Ihr also, meine Freunde, die ihr die Verkündiger einer Religion seyd, welche sich von jeher als die Stütze der Staaten betrachtete; ihr müsset den Staat nicht in seinen Fundamenten antasten und erschüttern; euch müssen die Geseze des Staates, selbst wenn sie gegen euer Interesse sind, heilig seyn, und ihr müsset, so viel an euch ist, vielmehr den Gehorsam gegen sie einprägen, als ihn verdammen und vernichten! Sind diese Geseze in euren Augen ungerecht, so habet ihr sie eines Theils nicht zu verantworten; und ihr dürfet auch andern Theils als Bürger, jedoch mit Bescheidenheit und Würde, das Nöthige zur Beleuchtung ihrer Ungerechtigkeit vortragen; aber weiter geht euer Befugniss nicht. Der Bürger ist, solange sie der Staat nicht zurück nimmt, daran gebunden; sie geben ihm Rechte und Pflichten; die leztern dürfet ihr nicht wegv vernünfteln, und die ersten nicht bestreiten; was der Bürger nach jenen Gesezen thut, ist ihm und allen Bürgern rechtmässig; er kann darauf sein Eigenthum, seine Verträge, alle seine bürgerlichen Handlungen gründen. Hier hat der Priester nichts zu sagen; alles dies liegt ausser dem Bezirke seines Amtes! Er kann wohl Rath geben, wo man Rath von ihm verlangt; aber er kann nicht entscheiden und gebieten. Er kann vielleicht zarte Gewissen dahin bewegen, daß sie sich ihres Rechtes freywillig begeben; aber er

darf nicht bestrafen, nicht mit kirchlichen Privationen drohen, wenn man sein Recht verfolgt, und die rechtmässigen Vortheile der Geseze benutzt.

Ueberhaupt, meine Freunde, zeigt ihr in der ganzen Revolutions - Sache eine Delicatesse des Gewissens, welche an sich selbst rühmlich wäre, wenn sie nur nicht auf Vorurtheile, sondern auf erleuchtete Grundsätze gebauet wäre. Ihr könnet es, um jetzt noch auf einen andern Gegenstand zu kommen, euren Mitbrüdern in Frankreich nicht verzeihen, daß sie sich durch einen Eyd an die Civil - Konstitution des französischen Klerus gebunden haben. Eher den Tod leiden, saget ihr, als diesen abscheulichen Eyd schwören; allein uns scheint es, daß ihr da eine Abscheulichkeit sehet, die ausser euch niemand wahrnehmen kann. Ich habe ja gezeigt, daß diese Konstitution den ächten Katholizismus gar nicht beeinträchtigt. Wahrlich eure geschwornen Mitbrüder in Frankreich, die ihr deswegen so sehr verachtet, und verdammet, haben viel vor euch voraus; sie sahen heller in der Sache als ihr; sie waren aufgeklärter; sie giengen in die Absichten des Staates ein, weil sie dabey Gelegenheit zu finden glaubten, der Kirche nützlich zu seyn, und an der Verbesserung des Kirchenwesens zu arbeiten. Ihr aber schimpfet über sie, nach euren beschränkten Einsichten, und ziehet euch dadurch eine doppelte Verantwortung zu; erstens daß ihr in eurem Eigendünkel verständiger

diger als sie zu seyn wähnet, und zweytens das ihr auf diesen lächerlichen Wahn bessere und aufgeklärtere Leute als ihr seyd, geradezu verdammet.

Aber, werdet ihr mit eurem Doktor von Nantes aufrufen, hat dann nicht der päpstliche Stuhl mit dürren Worten entschieden:

„Dieser Eyd sey die vergiftete Quelle von
 „tausend Irrthümmern, und alle Priester, die
 „sich darauf ohne nähere Bestimmung
 „oder Ausnahme, einlassen, seyen ipso
 „facto von ihren amtlichen Verrichtungen sus-
 „pendirt, und mit Irregularität verstrikt“?

O ja, das weiß ich alles; aber das Alles hat auch sehr wenig zu sagen! Denn ich habe euch ja oben sattsam gezeigt, was es mit römischen Verkezerungen für eine Bewandtniß habe; das die Grundsätze jener Civil-Konstitution mit der Lehre der katholischen Kanonisten in Deutschland genau übereinstimme; das bey uns nicht einmal auffallend sey, was man in Rom noch immer verkezert, und bis in die Hölle verdammt; und wenn auch dies nicht wäre, so habe ich ja noch über das gezeigt, das jenes päpstliche Breve für Frankreich, nicht nur seinem Inhalt, sondern auch seiner Form nach, keine verbindende Kraft habe. Es ist also ein bloßes Schreckbild, welches nur jene in Angst versetzen kann, die einen großen Fond von Gewissenhaftigkeit mit einem zu kleinen Masse von Einsicht und Aufklärung verbinden.

Uebrigens da die Civil - Konstitution seit mehrern Jahren selbst nicht mehr vom Staate betrieben wird, und mithin der darüber abgelegte Eyd ohne wirkliches Objekt ist, so hat ja seine ganze Verbindlichkeit längstens aufgehört; und er kann also kein rechtmäßiger Grund eurer Entzweyung, eures gegenseitigen Verdammens seyn. Lasset ruhen, was vorüber ist; kämpfet nicht mit Windmühlen; suchet nicht eure Gegner, wo sie nicht sind; und machet ihnen keine Vorwürfe über Dinge, die eben die Revolution, welche sie erzeugte, wieder verschlungen, und vernichtet hat.

Noch tadelnswürdiger ist euere (ich kann nicht sagen, Gewissenhaftigkeit — dies Wort ist zu heilig!) Bedenklichkeit, mit welcher sich viele von euch weigern, bey ihrer Zurückkunft nach Frankreich, der Nation den Eid der Treue zu schwören. Bedenket nur selbst, wie lächerlich ihr dadurch vor der ganzen Welt erscheinet; ihr sehneth euch nach Frankreich zurück; ihr wünschet, euren väterlichen Boden wieder zu betreten, eure Freunde und Verwandten wieder umarmen zu können. Man erlaubt es euch, man bietet euch Verzeihung, und Vergessenheit des Vergangenen an; ihr flieget mit Innbrunst in die Arme eurer Lieben zurück — und da ihr am Ziele eurer Wünsche und Erwartungen seyd, so wollet ihr dem Staate das einzige Unterpfand, wodurch er sich von eurer Unschädlichkeit im Lande überzeugen kann, nicht zollen. *) Ihr kommet zurück,

) Daher der Präfekt von Jemapes noch erst neulich

zurück, wie ihr ausgewandert seyd, noch vollgepropft und von eben den Vorurtheilen, die euch die Verbannung zugezogen haben. Der Staat verzeiht euch diese Unheilbarkeit eurer Denkart; aber (was ist billiger?) er will sich doch versichern, daß diese eure Vorurtheile die Ruhe der Bürger nicht stören, die bestehende Verfassung nicht untergraben, die Geseze nicht antasten; und daher schreibt er euch vor, was alle Bürger ohne Ausnahme leisten müssen, — nicht mehr und nicht weniger! — daß ihr Gehorsam gegen die Nation und die Geseze gelobet! Dennoch tritt euer Eigensinn in die Mitte, und ihr wollet den einzigen zuverlässigen Beweis eurer künfti-

ein weder euren Verstande, noch euer Herz empfehlendes Zirkularschreiben erlassen hat, worin er unter andern sagt: „Il vous est impossible de ne pas rendre justice à la modération et à la tolérance du Gouvernement; mais loin de suivre les sages Exemples qu'il vous donne, vous vous déclares en guerre ouverte contre lui; vous exercez votre culte, sans vous soumettre aux lois; vous troubles la paix et la tranquillité des familles; vous jettes l'alarme dans les consciences; vous persécutez les prêtres estimables, qui en même-tems sont des bons Citoyens; vous tourmentes les acquéreurs des Domaines - Nationaux. Cette conduite si reprehensible, dont je ne fais, qu'indiquer les principaux traits, mériteroit d'être punie de la manière la plus sévère. Mais avant d'user des mesures de rigueur auxquelles vous ne saurez échapper, si vous persistes dans votre blamable conduite, je veux bien encore vous avertir de dangers auxquels vous vous exposez. Réfléchissez surtout cela, et considérez s'il ne vaut pas mieux pour vous, de vous conformer aux principes de cette religion douce et bienfaisante que vous professez“? — V. Journal Politique de Mannheim, du Samedi 1801. Nro. 73. art. Bruxelles.

künftigen Anhänglichkeit an den Staat, eurer Unschädlichkeit nicht ablegen; ihr wollet den Eyd der Treue nicht schwören? Der Staat soll sich euch vertrauen, aber ihr vertrauet euch ihm nicht! Ihr wollet euch das Recht vorbehalten, unter seinen Gesezen zu wählen; anzunehmen und zu verwerfen, was euch euer Eigendünkel, oder eine auswärtige Kurie eingiebt. Ihr wollet Gesez- und Band-los im Lande umherziehen; lehren, und treiben, was ihr wollet; ohne dem Staate dafür Rechenschaft zu geben; aber der Staat soll euch von seinen Gesezen Rechenschaft geben. Welcher unbegreifliche Unsinn! Zwar sagten unlängst die Zeitungen, dafs von neun-und-fünfzig Bischöffen, die sich bisher in Frankreich in der Stille aufhielten, fünf-und vierzig entschlossen sind, jenen Eyd abzulegen; und dafs auch viele Priester sich endlich dazu verstehen; allein man sieht doch aus diesem Zaudern, wie schrecklich ihnen bisher diese Handlung vorkam, und dafs noch immer eine Menge da seyn muß, die gar nicht dazu geneigt scheinen. Das ist unbegreiflich! Und man weiß nicht, ob man mehr euren Mangel an Aufklärung bejammern, oder die Langmuth, und Gelindigkeit der Regierung bewundern soll! Was für einen Eyd fodert man denn von euch? In dem hierüber erlassenen Geseze vom 28 Sept. 1795, wird (tit. 3. VI.) von den Geistlichen weiter nichts als folgende Erklärung verlangt:

„Ich erkenne, dafs die fränkischen Bürger
 „zusammen genommen der Souverain sind,
 „und

„und ich verspreche Unterwerfung,“ und „Gehorsam gegen die Geseze der Republick!“ Was ist denn für einen katholischen Priester Anstößiges in diesem Versprechen? Will er die Geseze nicht beobachten, die allen Bürgern gegeben sind, wie kann er auch nur Duldung im Lande fodern? Will er Ausnahme machen, so könnte ja jeder Bürger das gleiche thun? Der Geistliche will Geseze über theologische, ein anderer vielleicht über ökonomische oder militärische Gegenstände ausnehmen, weil sie gegen seine Ueberzeugung, gegen sein Gewissen sind! So würde der Staat mit seinen Bürgern nie ins Reine kommen. Er würde mit seinen Gesezen hundertmal gegen die Privat-Ueberzeugung, und das Gewissen dieses oder jenes Bürgers anstossen! Das ist aber das Besonderste! Ihr verbietet den katholischen Layen nicht, der Nation den Eyd der Treue, den Gehorsam gegen die Geseze der Republick zu schwören; ihr selbst aber wollet diesen Gehorsam nicht versprechen. Sind denn eure Layen nicht an eben den Glauben, den ihr bekennet, gebunden? Haben sie nicht mit euch einerley Sittenlehre? Wenn es nicht gegen den Glauben, und das Gewissen der Layen ist, jenes Versprechen zu thun und zu halten; wie kann es gegen euren Glauben, gegen euer Gewissen seyn? O, meine Freunde, als die christliche Religion in ihrem Entstehen war, herrschte die Abgötterey in jenem Reiche, in welchem sich das Christenthum zuerst festsezte. Der römische Staat war bey-

nahe

nahe durchaus abgöttisch; und die Geschichte zeigt uns, wie sehr selbst die Geseze an der Finsterniß in Religions-Sachen, an den Leidenschaften und Ausschweifungen der Bürger Theil genommen hatten. Allein nirgends findet man Spuren von dieser ganz neuen Art des Priester-Stolzes, vermöge dessen sie sich schlechterdings zum Versprechen, die Geseze des Staates zu beobachten, nicht bequemen wollen. Ja, in ihren Schuz-Schriften pochen sie sogar auf ihren Bürgersinn, auf ihre Liebe zum Staate, auf ihre Unterwürfigkeit gegen die Geseze. Die Apostel selbst dringen allenthalben auf den Gehorsam gegen die heidnische Obrigkeit, und folglich auch gegen die Geseze, die von ihr ausfliessen; keine Spur von einer Bedenklichkeit, ob sie dem Staate den Eyd der Treue ablegen, ob sie den Gehorsam gegen die Geseze versprechen sollen. Dennoch ist es bekannt, welche dem Geiste des Christenthumes widersprechende Geseze, in Betreff der Sklaverey, der Ehe, der Ehescheidungen, u. s. w. in dem römischen Gesetzbuche standen. Die Apostel, die ersten Bischöffe und Priester, hatten nicht den kasuistischen Kleingeist, daß sie glaubten, sie müßten vorher in dem ganzen unübersehbaren Meere von römischen Gesezen umherwühlen, um sich Stück für Stück überzeugen zu können, daß sie die Beobachtung derselben versprechen durften; noch weniger hielt sie von diesem Versprechen die fanatische Furcht ab, es möchte den Staat noch in der Folge
die

die bösertige Laune anwandeln, ihnen Geseze zu unterschreiben, die sie Gewissenshalber nicht beobachten könnten. Sie waren viel zu ehrlich, und einfach, viel zu gerade, viel zu sehr von der Pflicht, sich den Staats-Gesezen zu unterwerfen, überzeugt, als daß sie den Staat durch solche elende Wizeleyen beunruhigen, und durch Weigerung eines allgemeinen Versprechens, den Gesezen zu gehorchen, ihren Bürgersinn verdächtig machen sollten. Wurde ihnen in einzelnen Fällen eine Handlung zugemüthet, z. B. die Anbethung eines Gözenbildes; dann erst glaubten sie Gott mehr als dem Menschen gehorchen zu müssen, dann unterwarfen sie sich lieber allen Martern, und Verfolgungen, ehe sie ihr Gewissen der Laune eines Tyrannen aufopfert; und auch durch diese Willfährigkeit zu leiden bezeugten sie, daß sie ruhige, und mit den Anordnungen des Staates zufriedne Bürger wären. *)

Aber kann der Staat nicht ungerechte Geseze geben? Das kann er; allein die Beurtheilung, und Verantwortung derselben gehört nicht dem Unterthanen zu; ich habe das Nöthige hierüber bereits angemerkt. Aber kann der Staat nicht Geseze geben, die der Religion schnurgerade entgegen sind? Auch dies kann er! Es kömmt aber hier nicht auf das an, was möglich, sondern was wirk-

*) Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Gesammelt von J. M. Sailer. 1 Samml. München 1800. S. 45 etc.

wirklich ist. Die französischen Gesetzgeber haben in der That, mehr als irgend ein Gesetzgeber in alten und neuen Zeiten, sich bemüht, die Religion ganz vom Staate abzusondern; nichts die Religion Betreffendes in ihre Geseze zu mischen; und einen solchen Staat zu bilden, in welchem Juden, Heyden, Türken und Christen, ohne ihrer religiösen Privat-Ueberzeugung Gewalt anzuthun, Bürger seyn können. Wenn ihr daher in der französischen Gesetzgebung einige Punkte findet, die ihr als Religionswidrig ausschreyet, so kömmt es nur daher, weil ihr zur Religion ziehet, was nicht dahin gehört. Das Anstößige liegt nur in euren falschen Begriffen, und Vorurtheilen; gebet ihr diese auf, so werdet ihr bald mit den Gesezen eures Vaterlandes harmoniren.

Ihr saget z. B. die Ehescheidungen überhaupt wären gegen das Christenthum; Christus habe sie durchaus verworfen, selbst im Falle des Ehebruches. Das ist nun ein katholisches Glaubens-Dogma, welches nirgends existirt als in euren Köpfen. Ich habe hinlänglich gezeigt, daß die ganze Sache nur ein Disciplinarstück der lateinischen Kirche ist. Wie soll nun der Staat ein für ihn äußerst wichtiges Gesez wieder aufheben, weil die lateinische Kirche bisher eine andere Praxis befolgt hat? Die Disciplin der Kirche ist ja ihrer Natur nach veränderlich; sie kann also abgeändert werden, und dies um so eher, da die griechische Kirche von jeher die gegenseitige

seitige Praxis beobachtet. Der französische Staat erkennt jezt keine herrschende Religion mehr; die Religion ist eine Privat-Sache der Bürger; er kann also in seinen Gesezen keine Rücksicht nehmen auf die Disciplin dieser oder jener Religionsgenossen. Er müßte sonst seine Geseze auch nach der Disciplin der Juden Türken, u. s. w. einrichten. Er hat einen ganz eignen Zweck; das öffentliche und allgemeine Wohl; auf diesen Zweck richtet er sein Augenmerk, nicht auf die Privat-Ueberzeugungen der Bürger, nicht auf die Disciplin ihrer besonderen Kirchengesellschaften. Diese gehen ihn nichts an; er hat bey der Befolgung seines Zweckes nicht nach ihren Zwecken, Grundsätzen, und religiösen Handlungen zu fragen. Er tolerirt sie alle; er will sie, wenn sie sich bescheiden und ruhig verhalten, in ihrem Privatgange nicht stören; aber sie müssen auch ihn nicht stören; ihm nicht ihre Privatmeinungen und Uebungen aufdringen, seine Geseze nicht nach ihrer Disciplin meistern wollen, sondern sich vielmehr mit ihrem ganzen Aussenwerke so an den Staat anschmiegen, daß die öffentliche Ruhe nicht gefährdet, und andere Bürger, die nicht zu einer besondern Kirche gehören, nicht durch die Gebräuche dieser besondern Kirche gestöret, und beunruhigt werden. Solange die katholische Kirche in so vielen Staaten herrschend war, hat sie sich herausgenommen, dem Staate überall ihre Disciplin aufzudringen; dergestalt, daß,

was

was nur Kirchensache, und Kirchengesetz war, auch zugleich Staats - Gesetz wurde, welches nicht übertreten werden konnte, ohne daß der Staat den Uebertreter auch mit bürgerlichen Strafen belegte. So erhielten die Staaten, selbst ihrer bürgerlichen Gestalt nach, den Zuschnitt der katholischen Religion. (Vergl. Erasmus in Praefat. Enchir. mil. Christ.) Die Priester zogen alles in ihr Forum; alles mußte die Farbe ihrer Religion annehmen. Da ihnen niemand widersprechen durfte, so wurde nicht nur ihre Disciplin Staatsgesetz, sondern auch ihr Glaube — Staatsglaube; so daß derjenige kein guter Bürger war, der nicht zugleich eine recht orthodoxer Katholik war. Wenn es eine Kirche einmal so weit gebracht hat, so hält sie in ihren Forderungen kein Maß und Ziel mehr; sie häufte also Disciplin auf Disciplin, und Dogmen auf Dogmen; und die Theologen, erfanden den Weg, ihre Schulmeinungen selbst allmählich bis zur Wichtigkeit, und den Charakter der Dogmen, die jeder Bürger glauben mußte, zu erheben. Eine Schulmeinung, von welcher man in den vorigen Jahrhunderten nicht einmal den Begriff hatte, wurde zuerst Meinung; dann rückte sie vor zu einem Saze, dem ein ganzer Orden, oder eine ganze Universität anhieng; und es war schon Vermessenheit, ihn öffentlich zu bezweifeln. Späterhin schrie man; der Saz wäre beynahe Glaubenslehre; und einige legten sogar Eydschwüre ab, daß sie ihn mit Gut und

und Blut vertheidigen wollten; jezt hatte er nur noch eine Stufe bis zum Dogma zu ersteigen; und in Rom half man ihm dazu, indem man den gegenseitigen Saz als falsch und kezerisch verdamnte. *) Alles dieses mußte jeder Staatsbürger mitmachen und mitglauben, nicht nur als Christ, sondern auch als Staatsbürger; denn auch der Staat strafte ihn, im Weigerungsfalle, mit seinen Strafen. Daher kömmt es nun, daß sich die Geistlichen in Frankreich so sehr herausnehmen, die Staatsgeseze nach ihrem System und nach ihrer Disciplin zu bekritteln; sie glauben noch immer, der Staat müsse sich in allem nach der katholischen Religion richten; alles nach ihren Schuldogmen, und nach ihrer Disciplin einrichten; wo nicht, so versagen sie seinen Gesezen den Gehorsam, und schreyen über Beeinträchtigung der Religion. Aber, nein, meine Freunde, so ist es nicht mehr; so kann es auch in der Folge nicht mehr seyn; man hat eure Religion vom Range der herrschenden abgesezt; sie wird, wie jede andere, geduldet; aber auf die Gesetzgebung des Staates wird sie keinen Einfluß mehr haben. Der Staat wird sich wenig darum bekümmern, was man in Rom verkezelt oder gutheißt; er wird seinen Weg gehen, ohne entweder bey dieser oder jener Kirchengesellschaft anzufragen,

*) Dies alles wird euch, meine Freunde, sehr auffallend, oder gar anstößig vorkommen: aber durch euer Befremden beweiset ihr eben, wie weit ihr in der Kenntniß der Kirchengeschichte und der theol. Litteratur zurück seyd!

fragen, was sie für Dogmen, oder für eine Disciplin hält. Das kann dem Staate ganz einerley seyn! Eine Religion, die ihre Dogmen immer mehr erweitert, die ihre Unfehlbarkeit immer auf mehrere Gegenstände ausdehnt, kann wohl vielleicht dabey ins Gedränge kommen, aber das kann den Staat in seinen Schritten nicht aufhalten. Vielmehr wird diese Unabhängigkeit des Staates von allen Kirchengesellschaften, die er duldet, unsere Theologen dahin bringen, daß sie in Prägung neuer Glaubensmeinungen etwas mäßiger und nüchterner werden, und nicht mehr, wie ehemals, so viele Gegenstände, die die Philosophie, Astronomie, Rechtswissenschaft u. s. w. zu ihrem Gebiete rechnet, in Anspruch nehmen, und zu Objecten des Glaubens erheben; aus Furcht, sie möchten mit dem Staate in einen unseligen Widerstreite gerathen. Euer Doktor von Nantes hat den geschwornen Geistlichen sechs Kezereyen aufgebürdet, und das Breve Pius VI. nennt die Civil - Konstitution des französischen Klerus kezerisch; dieß sind lauter so eingebillete Kezereyen, die nur solchen Dogmen widersprechen, die man entweder in Rom oder in den Schulen dazu gestempelt hat. Der wahre nüchterne Katholicismus weiß nichts davon. Es ist ein wahres Verdienst für jeden gutdenkenden ächten Katholiken, diese Halbdogmen allmählig aus unserer Religion auszumerzen, und zu zeigen, daß sie entweder den Glauben gar nicht betreffen, sondern ins Gebiet anderer Wissenschaften gehören, oder daß

dafs sie bloße Meinungen müßiger Schultheologen sind. Wenn der Katholicismus so gereinigt wird, so wird kein Anhänger desselben in den Staatsverfassungen etwas Anstößiges mehr gegen seine Religion finden. Er wird dem Staate Gehorsam gegen die Geseze versprechen können, ohne dafs dies Versprechen seine religiöse Ueberzeugung im mindesten beeinträchtigt.

Noch weniger Schwierigkeit kann euer Versprechen, die Staatsgeseze zu beobachten, in der Disciplin unserer Kirche finden. Jede Disciplin ist veränderlich; da nun der Staat sich durchaus nicht mehr nach dieser einseitigen Disciplin richten will, indem er mit seiner Gesetzgebung alle Bürger, von was immer für Glaubens-Bekenntnissen, umfaßt; so ist nichts anders übrig (wenn ihr doch den Schuz der Geseze geniessen wollet) als diese Disciplin an seine Anordnungen anzuschmiegen. Der Staat erkennt z. B. keine Gelübde, oder andere dem Interesse des Staats widersprechende Verbindlichkeiten mehr. Was ist hierzu thun? Ihr müsset es geschehen lassen, dafs er die Mönchsorden aufhebt; weil ihr Institut seinen Absichten, und dem allgemeinen Wohl, dessen Beurtheilung nicht euch, sondern ihm allein zusteht, nicht entspricht. Die Kirche ist mehrere Jahrhunderte ohne Mönchsorden bestanden, ich denke doch, sie wird sich auch, so Gott will, in der Folge ohne sie erhalten. Mögen immer einzelne Christen für sich die Mönchsgelübde ablegen und halten,

ten, und ihre Heiligkeit darin suchen. Der Staat wird davon keine Notiz nehmen; er läßt jedem seine Ueberzeugung, und seine Art, das Heil der Seele zu erwerben; aber in den Staat muß die Sache nicht eingreifen; er darf durch keine öffentliche Institute beunruhigt werden, die ihm von der politischen Seite her gefährlich sind. Der Staat erkennt das Cälibats-Gesetz nicht mehr. Gut! Was hat nun die Kirche zu thun, um sich mit dem Staate wieder in Harmonie zu setzen? Sie muß entweder den Cälibat aufheben; und dies kann sie sehr leicht, wie wir oben gesehen haben; oder sie muß doch die Ehe ihrer Kirchendiener, wenn sie nach den Gesetzen des Staates eingegangen ist, als rechtmässig und gültig erkennen; und ihnen nur die fernere Ausübung ihres kirchlichen Amtes untersagen. Was ihr darüber thut, ist vom Argen. Es schadet nicht dem Staate, sondern nur euch, und eurer Kirche. Der Staat wird die geheuratheten Geistlichen bey ihrer Ehe schützen; er wird die Ehre seiner Gesetze vertheidigen; er wird von eurem Cälibate nicht die geringste Kenntniß nehmen; er hält ihn ja für unnatürlich, und schädlich, ihr möget ihn immer als den Schmuk der Priester, als das grösste Merkmal der Heiligkeit ansehen; das bekümmert ihn gar nicht; will der Priester nach dieser Idee, unverheurathet bleiben, so wird ihn der Staat nicht zur Ehe zwingen; will er aber ein Weib nehmen, so werdet auch ihr ihn nicht zur Verlassung derselben zwin-

zwingen können. Ihr könnet ihm seine Funktionen untersagen; ihr könnet ihn excommuniciren. Er wird wenn ihr wollet, gezwungen seyn, aus eurer Gemeinschaft auszutreten; aber er bleibt Bürger noch wie vor; in eben dem Dorfe, in eben der Stadt, wo er vorher Priester war; bleibt er doch unter dem Schutze des Staates ruhig, und von euch unangetastet, als Bürger. Ihr gewinnet durch euren Eigensinn weiter nichts, als daß man euere Gemeinschaft im Bethhause verläßt; weil ihr dem Menschen Dinge untersaget, die der Staat als erlaubt und rechtmässig ansieht. So trifft also nicht den geheuratheten Geistlichen euer Schlag; sondern euch vielmehr trifft die Verachtung derjenigen, die ihr mit Ohnmacht, und blos um geringfügiger Nebendinge wegen, gerne verfolgen möchtet, aber nicht könnet. Es ist also nicht der mindeste Grund da, warum ihr dem Staate nicht, wie jeder andere ehrliche Bürger, den Eyd der Treue ablegen, und gegen seine Geseze Gehorsam und Unterwürfigkeit versprechen solltet. Die Sache ist auch an sich selbst so einleuchtend, und über alle Einwendungen erhaben, daß mir schon einige Bessergesinnte aus euch betheuret haben, sie würden es ohne alles Bedenken thun; aber sie befürchten nur die üblen Nachreden eurer Zeloten, denn man habe schon die Erfahrung gemacht, daß sie diejenigen, welche die vom Staate verlangte Erklärung von sich geben, eben so wie die geschwornen Geistlichen (die die Civil-Konstitution beschworen haben) behandeln;

O. sie

sie bey ihren Gemeinen verdächtig machen, ihnen auf alle Weise das Vertrauen und die Liebe dieser Gemeinen zu entziehen suchen, und sie ausser Stand setzen, etwas Gutes in der Seelsorge zu schaffen. Andere haben nur die einzige Bedenklichkeit geäußert, daß ihnen ihre im Auslande befindlichen Bischöffe bisher keine Erlaubniß ertheilen wollten, die obige Erklärung zu machen. Diese Entschuldigungen geben uns den deutlichsten Beweis, daß die Vorurtheile, mit welchen der grösste Theil eures Ordens behaftet ist, unheilbar sind; und daß der Staat, der eure Zurückkehr so gutmüthig begünstigt, sehr auf seiner Hut gegen euch seyn müsse, damit ihr sein Wohlwollen nicht zur Störung der öffentlichen Ruhe misbrauchet. Von der Unbescheidenheit jener Bischöffe, die vom Auslande herein auf die Denkart und Handlungsweise der untergeordneten Geistlichkeit so staatswidrig wirken, will ich jezt gar nichts melden. Da ihre Bemühungen, die Unterthanen zu verwirren, nur *vanae sine viribus irae* sind, so könnte man immer darüber wegsehen, wenn nicht die traurige Bemerkung, die man bisher gegen die katholische Geistlichkeit überhaupt machte, ein neues Gewicht dadurch bekäme; die Bemerkung, daß der katholische Klerus immer geneigter sey, einem auswärtigen Oberpriester gegen den Staat, als dem Staate gegen diesen Oberpriester zu gehorchen, und daß sie daher im Ganzen immer verdächtige und unzuverlässige Unterthanen sind.

B e s c h l u s s.

Zwey Grundsätze für die nach Frankreich zurückkehrenden Geistlichen, als Basis ihrer geistlichen Amtsführung.

Dieß, meine Freunde, sind gutgemeinte, freundschaftliche Rathschläge, und Erinnerungen, die ich euch auf den Weg nach eurem Vaterlande mitgebe. Es ist doch unstreitig für die neue Sphäre, in die ihr jetzt eintretet, sehr wichtig, daß ihr die Sache, wegen welcher ihr bisher zu leiden hattet, von allen Seiten betrachtet. Es ist nichts Verderblicheres, als sich immer nur mit seinen eignen Lieblings-Ideen nähren, nie den Kreis seiner Fantasien, und angenommenen Grundsätze verlassen wollen. Wenn die Philosophie uns den Rath giebt, daß wir all' unser spekulatives Wissen von Zeit zu Zeit einer neuen Prüfung unterwerfen, und alles bezweifeln sollen, was uns bisher noch so gewiß und zuverlässig schien; um wie viel mehr sollen wir nicht das, was uns bey unsern Handlungen leitet, unsere praktischen Kenntnisse öfters aufs neue prüfen, und das, was sich dagegen sagen läßt, unpartheyisch beherzigen; damit, wenn diese Grundsätze irrig sind, wir nicht Gefahr laufen, immer

O 2 und

und ewig verkehrt zu handeln, und durch diese ganz verkehrte Handlungsweise uns und andern zu schaden. Wenn euch meine Ausdrücke hie und da zu derbe scheinen, so glaubet nicht, daß sie aus einem feindlichen Gemüthe kommen; es ist manchmal gar zu schwer, keine Satyre zu schreiben. Der Unwille verschärfet bisweilen die Worte; aber die Absicht bleibt immer dieselbe, euch nützliche obgleich nicht immer angenehme Wahrheiten zu sagen. Da wir nun also von einander scheiden, vielleicht um nie wieder mit einander zu sprechen, so will ich euch noch zum Abschiede, zwey allgemeine Bemerkungen machen, die Theils über das bisher Gesagte ein neues Licht verbreiten, Theils den Gang bezeichnen, den euer Hirten-Eifer in der Folge im Allgemeinen nehmen sollte.

Erstens, müsset ihr bey all' euren Schritten und Tritten niemals vergessen, daß nunmehr die katholische Religion in Frankreich nicht mehr Staats-Religion, nicht mehr die Herrschende ist. Diese einzige Bemerkung, richtig und in ihrem ganzen Umfange gefaßt, wird machen, daß ihr zwischen den Klippen eures geistlichen Amtes ohne Anstoß, und ohne Gefahr zu scheidern, ruhig durchsteuern werdet.

Die katholische Religion ist nicht mehr die Herrschende. Lasset uns den Sinn dieser Worte aus den Artikeln des oben angeführten Dekrets, welches die National-Versammlung über die Ausübung des Gottesdienstes gegeben hat, erklären.

Jeder Bürger hat freye Religions-Uebung in Frankreich, keiner darf in der Ausübung seines Gottesdienstes gehindert werden.

Es fallen also von selbst alle jene päbstlichen Verordnungen weg, welche bisher auf die Einschränkung, Verfolgung und Vernichtung der Andersdenkenden abzielten. Jede Religions-Gesellschaft, sie mag was immer für einen Namen haben, hat gleichen Schutz der Geseze. Die katholische Religion hat keinen bürgerlichen Vorzug; nichts, was sie vor andern auszeichnete. Der Staat nimmt sich um sie nicht mehr, als um alle übrige an; er schützt alle bey ihrem ganz gleichen Rechte der freyen Uebung des Gottesdienstes, aber er begünstiget keine. Er sucht keine zu drücken, keine zu erheben. Alle Kaiserlichen oder Königlichen Verordnungen zum vorzüglichen Schuze der katholischen Kirche hören auf. Alles hat ein Ende, was der Staat zur Drückung, und Verfolgung der Kezer auf Ansuchen der Päbste und Bischöffe, oder aus eigenem Antriebe beschlossen, und gethan hat. So wie die Religion überhaupt eine Privat-Angelegenheit der Bürger ist, so auch die Errichtung der Kirchen-Gesellschaften. Es ist das freywillige Werk der Bürger, wie die Errichtung anderer Gesellschaften, deren Zwecke die Handlung, die Wissenschaften, die Kultur des Landes u. s. w. sind. Der Staat läßt sie entstehen, und wieder eingehen, je nachdem die Bürger mehr oder weniger Eifer dazu bezeugen; er schützt sie, so lange sie gute Absichten hegen,

hegen, und sonst dem Staate nicht lästig sind. Aber da sie im Staate sind, müssen sie seinen Zwecken sich unterordnen, und sie befördern helfen. Sie sind nur Privat-Gesellschaften, nie dürfen sie sich dem Staate an die Seite stellen; nie sich über ihn erheben. Was die herrschende Kirche sich heraus nahm, darf die Geduldete nicht mehr wagen. Die Freyheiten, die die herrschende genoß, sind bey der Geduldeten ein Unding.

Der Staat unterhält keinen Gottesdienst, erkennt keine Religions-Diener; die Kirchen-Disciplin kann nur den Kirchengenossen, nie den Bürger verbinden. Die Beschlüsse der Kirchen-Gesellschaft oder ihrer Vorsteher können nie eine bürgerliche Wirkung haben; nie durch bürgerliche Strafen betrieben werden. Der Staat leihet seine Macht keiner Kirche. Alle von ältern Kaisern oder Königen hierüber ertheilten Begünstigungen hören auf. Die Kirche kann nur über freywillige; und nur in blos kirchlichen Gegenständen gebieten. Ihr Zweck ist die Beförderung des Seelenheiles. Hiebey hat kein Zwang statt; keine zeitliche Strafe. Die Kirche kann weiter nichts thun, als jene von ihrem gemeinschaftlichen Gottesdienste ausschliessen, die sich ihren Kirchen-Gesezen nicht fügen. Der gesellschaftliche Verein ist freywillig; jedes Kirchenglied kann austreten, wenn es will; seine bürgerlichen Rechte bleiben nach dem Austritte, oder nach der Ausschliessung ganz unangetastet. Die Kirche kann nichts gegen den Bürger, nur
gegen

gegen den Kirchengenossen. Die Kirche kann keine bürgerliche Handlung als solche reguliren, oder ihr, damit sie giltig werde, eine Form bestimmen. Dies liegt ausser ihrer Macht; das kömmt allein dem Staate zu.

Mithin unterliegt jeder Kirchengenosse, und selbst jeder Kirchen - Vorsteher, allen bürgerlichen Gesezen, sowohl was seine Person, als was sein Eigenthum, und die Kirchen-Gebäude betrifft. Keine Immunität, kein Privilegium findet hier eine Anwendung. Die Kirchen - Verordnungen sind keine mit Zwang verbundene Geseze, die Vorsteher der Kirche haben keine Macht, die die Kirchen - Glieder durch Androhung zeitlicher Strafen zwingen könnte. Wer sich der Disciplin nicht freywillig und aus Ueberzeugung unterwirft, kann zwar aus der Kirche ausgeschlossen, aber sonst nicht bestraft werden, weder an seiner bürgerlichen Ehre, noch an seinem Leibe, noch an seinen Gütern.

Ihr sehet aus dieser kurzen Schilderung, daß auf die katholische Kirchen - Gesellschaft in Frankreich die meisten Geseze des kanonischen Rechtes, die nur für eine herrschende Kirche, und von einer Herrschenden gemacht wurden, gar nicht mehr passen. Sie muß jezt den demüthigen, duldsamen, und gehorchenden Geist der ersten Kirche wieder annehmen; sie muß nicht mehr in den Dekretalen umherwühlen, um daraus ihre bürgerlichen Rechte und Vorzüge zu beweisen, und gegen den Staat zu behaupten;
sie

sie muß vielmehr sich nach dem Muster der ersten Kirche umsehen; die sanfte duldsame, bescheidne und stille Handlungsweise der ersten Kirchen-Vorsteher nachahmen; allem Stolze, aller Herrschsucht, aller Rivalität mit dem Staate entsagen; den gebietenden Ton in einen bittenden umstimmen; den Kirchen-Monarchen mit einem Kirchen-Lehrer vertauschen; sich in die Ordnung des Staates fügen, sich in die Verborgenheit des Privat-Standes, wenn ich so sagen soll, zurückziehen; an zeitlichen Geschäften, an dem Wirwar der Rechtshändel keinen Antheil mehr nehmen, sondern so gerade hin, wie Christus und die Apostel, an dem Seelenheile der Kirchengenossen arbeiten; ohne Rückblick auf das, was der Staat zum zeitlichen Wohl der Bürger zu thun für gut findet.

Diefs, meine Brüder, ist jezt die Lage, in welche ihr euch hineindenken, und hineinstudiren müsset. Je genauer ihr eure Amtspflichten nach diesem Gesichtspunkte einrichtet, desto mehr werdet ihr euch dem Staate als taugliche Werkzeuge zur Verbreitung religiöser Gesinnungen empfehlen; desto mehr Bürger- und Religions-Sinn wird er euch zutrauen; desto lieber wird er eure Kirchen-Gesellschaft dem allgemeinen Schuz, den er allen Religionen versprochen hat, angedeyhen lassen; desto mehr Vertrauen und Achtung wird er euch schenken; desto mehr, und ungehinderter könnet ihr in eurer geistlichen Spähre Gutes wirken. Hingegen wenn ihr aus alter Gewohnheit,

heit, die euch vielleicht von dem ehemaligen Charakter einer herrschenden Kirche übrig bleibt, euch in Dinge mischet, die euch nichts angehen; wenn ihr mit Ungestümme eure alten Privilegien und Immunitäten geltend machen wollet; wenn ihr vermöge eurer ehemaligen kanonischen Geseze, berechtigt zu seyn glaubet, dem Staate zu widersprechen; wenn ihr ihm sein Gesetzgebungs-Recht in bürgerlichen, bisher aber fälschlich für geistlich angesehenen Gegenständen anstricket; nicht nur selbst zu gehorchen euch weigert, sondern auch eure Schäflein zum Ungehorsame aufhetzet; so wird man euch bey jeder solchen Anmassung und staatswidrigen Unternehmung auf die Finger klopfen; man wird euch als verdächtige, unruhige, und Unruhe stiftende Bürger zur verdienten Strafe ziehen; und ihr möget immer glauben, ihr seyet Märtyrer der Wahrheit, ihr leidet um der Gerechtigkeit willen Verfolgung — ihr werdet von allen vernünftigen Leuten nur als Märtyrer eurer Unklugheit, eures Fanatismus, und eures Mangels an ächter Religions-Kenntniss, angesehen werden.

Zweytens, meine Freunde, suchet die kristliche Religion die ihr prediget, deren Diener ihr seyd, immer und vorzüglich von der moralischen Seite darzustellen, und, was die Folge davon ist, suchet die kristliche Religion immer und einzig dahin zu verwenden, daß eure Untergebene (eure Pfarr-Kinder) moralisch bessere Menschen werden.

„Beför-

„Beförderung der Sittlichkeit, ist der Zweck einer wahren Religion; Sittlichkeit ist auch die einzige würdige Frucht einer Religion.“

Wenn wir die Evangelien lesen, so finden wir, daß Jesus Christus, der Urheber unserer Religion, diesen Zweck stets vor Augen gehabt hat; alles benutzte er, um die Menschen zu bessern; überall sieht man, daß die moralische Vollkommenheit des Menschen-Geschlechtes zu erhöhen seine höchste Angelegenheit war. (Darin stimmen Freunde und Feinde des Christenthums überein.) Alle seine Lehren sind entweder selbst praktische Vorschriften, oder sie sollen als Fundamente dienen, auf welche eine unerschütterliche Tugend gegründet werden kann. Einer unserer größten Philosophen giebt der Religion Jesu das Zeugniß, daß sie alle Elementen der reinsten Vernunft-Religion in sich fasse. *) Diese Vernunft-Religion ist ja eigentlich eine moralische Religion. (Man lese Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft.) Es ist daher Pflicht jedes Priesters und Religions-Lehrers, den moralischen Theil der Religion Jesu besonders zu kultiviren und hervorzuziehen; nicht nur das Volk vorzüglich in der kristlichen Sittenlehre zu unterrichten, sondern auch alles Uebrige, was diese Religion

*) Rousseau selbst bekennt in den *Lettres écrites de la Montagne* (p. 65. der zweyten Ausgabe) l'Evangile seul est quand à la Morale, toujours sur, toujours vrai, toujours unique, et toujours semblable à la lui-même. Vergl. Reinholds Briefe über die Kantische Philosophie. 1 B. 5 B. S. 145.

Religion darbietet, Liturgie, Dogmen, u. s. w. ganz zur Beförderung moralischer Gesinnungen, worin eigentlich die Ehre des Christenthums besteht, zu benutzen.

Was das wirklich bestehende Christenthum bey seinen Feinden mit einigem Scheine des Rechts herab würdigen kann, ist nicht sein Karakter als geoffenbarte Religion. Für das Volk ist jede Religion geoffenbart; man gebe dem Volke die lauterste Vernunft-Religion, ohne alle Zusätze, ohne alle statutarische Glaubenspunkte; sie ist für das Volk ein Unterricht, auf Autorität gebaut, gewissermassen auch eine Offenbarung; denn das Volk würde von selbst weder auf die Wahrheit und Grundsätze gekommen seyn; es wird auch die Beweise, die man zu seiner Belehrung auf das einleuchtendste vorträgt, nie so in ihrer ganzen Kraft fassen, daß es im Stande wäre, seine Uezeugung gegen alle Zweifel der Gegner gehörig zu behaupten. Die alten Völker haben auch den Begriff der Offenbahrung so gefast, wie sie alles Leben und alle Bewegungen einer einwohnenden Gottheit zuschrieben (Apostelg. 17, 28.); so haben sie auch die Gedanken der Menschen, wenn sie nur einigermaßen über das Gewöhnliche giengen, der Gottheit zugeschrieben; jeder groſse Mann, der neue Gedanken hegte, neue und wohlthätige Wahrheiten vortrug, war ein Organ des Ewigen, welcher sich, durch dieses Mittel, dem Menschen mittheilen und offenbaren wollte.

Da

Da jezt in Frankreich über die Religion jeder frey denken, und seine Zweifel dagegen frey vortragen darf, so müssen die Lehrer des Christenthums, im Vortrage dieser Religion, und in dem Gottesdienste, den sie dieser Religion gemäß mit den Glaubigen halten, alles beseitigen, was einigermaßen anstößig seyn könnte; und sie müssen sich besonders angelegen seyn lassen, jenen schon lange und überall ertönenden Einwurf zu entkräften, daß das Kristenthum, wie es jezt in der katholischen Kirche behandelt wird, eine unfruchtbare Religion sey, die den Kopf mit unbegreiflichen Dingen anfüllt, die Einbildungskraft mit leeren Zeremonien beschäftigt, und höchstens eine Werkheiligkeit, die in der genauen Beobachtung kirchlicher Vorschriften und Andachten besteht, *) nicht aber reine moralische, auf die Vervollkommnung des sittlichen Karakters abzweckende Gesinnungen erzeugt. Man sagt, unsere Religion habe von der Zeit an, da sie herrschend geworden, an Spizfindigkeit und Menge der Lehren zugenommen, dagegen aber den auf's Grose, auf sittliche Menschenbildung gehenden Geist ihres Stifters verloren. Man sagt: es liege den Priestern mehr daran, daß ihre Untergebenen recht glauben als recht handeln; (daher

*) Der Religions - Freund bedauret, daß dieser Vorwurf durch kirchliche Befehle den (hochheiligen) Rosenkranz und das hochgelobte) Brevir fleißig zu beten, und Freytags ja kein Fleisch zu essen, u. d. gl. welche erst neulich wieder da und dort erlassen wurden, vielmehr bestärkt als entkräftet werden müsse!!

her auch selbst die Konsistorien in Untersuchung und Bestrafung der Heterodoxie ihrer untergeordneten Geistlichen viel strenger verfahren, als gegen ihre Ausschweifungen!) man dringe zwar sehr darauf, daß sie den Inbegrif der Dogmen auswendig lernen; aber welchen Zusammenhang dies alles mit unserer Sittlichkeit habe, und ob auch diese ungeheure Menge von Dogmen irgend etwas zur Besserung und Veredlung des moralischen Charakters der Glaubigen beytrage, darüber bekümmere man sich wenig. Man lasse den Ruhm des Christenthums mehr in seiner Orthodoxie, die dann bey den Mehresten doch nichts weiters als eine Uebereinstimmung in nicht verstandenen Worten sey, als in seiner Moralität bestehn. Man sagt: die katholische Religion gebe sich zu viel mit einem leeren Kirchengepränge, mit blendenden Zeremonien ab, die das Herz des Glaubigen zwar mit einer frommen Wollust erfüllen, und seine Einbildungskraft, so lange er im Bethause ist, in einer enthusiastischen Spannung erhalten, aber ihrer wenigen Zweckmäßigkeit und ihrer Menge wegen keine dauerhaften Eindrücke und Rührungen zurücklassen, und zur Beförderung tugendhafter Gesinnungen, nichts beytragen. Man sagt: unsere Religion, wie sie jezt ausgeartet ist, suche mehr die Andacht, als die Tugend zu befördern; seze das Verdienst und die Heiligkeit des Christen mehr darin, daß er viel bete, faste, Almosen gebe, *) viele Kirchen-

*) Es heißt ausdrücklich in unsern Katechismen: Fr.

Kirchenwerke mitmache, den Gottesdienst und die öffentlichen Feyerlichkeiten fleißig besuche, als daß er die Pflichten seines Berufes und überhaupt alle wirklich moralische Pflichten genau erfülle; es sey mehr darauf abgesehen, Mönche als gute Bürger zu erziehen; glänzende Aussenwerke, übertriebene Abtödtungen, u. s. w. geben mehr Anspruch auf Kanonisation, als die stille und unscheinbare Ausübung der täglichen Standes-Pflichten; mit einem Worte: der Geist, welcher belebt, sey verschwunden, und allein der unfruchtbare Buchstabe übrig; die Religion sey weg, und nur ihre Hülle noch da. *)

Wie viel an diesen Vorwürfen wahr oder falsch oder übertrieben sey, will und kann ich

Welches sind die vornehmsten guten Werke?
A n t w. Beten, Fasten, Allmosen geben!!!

*) Im 7ten Jahrhunderte lehrte der heilige Aegidius Bischoff von Noyon: Derjenige ist ein guter Christ, welcher häufig zur Kirche geht, und das Opfer mit darbeut, welches Gott auf dem Altare dargebracht wird; der die Früchte seines Fleißes nicht eher genießt, als bis er Gott (den Priestern) einen Theil davon geopfert hat; der bey der Annäherung der großen Fasten sich einige Tage von seinem eigenen Weibe enthält, damit er sich mit gutem Gewissen dem Altare Gottes nähern könne; und der endlich den Glauben und das Vater unser hersagen kann. Erlöset also eure Seelen vom Verderben, solange ihr noch die Mittel dazu in Händen habt. Gebet den Geistlichen die Zehenden und andere milde Gaben; kommt öfters zu den Gotteshäusern, und ruft demüthig den Schutz der Heiligen an! Wenn ihr diese Dinge beobachtet, so könnt ihr am Tage des Gerichts sicher vor den Richterstuhl Gottes hintreten, und sagen: Gieb uns, Herr, denn wir haben dir gegeben.“ Robertson Hist. of Charles V. vol I. Vergl. Erasmi Praefat. ad edit. Hilarii.

ich jetzt nicht untersuchen. Uns aber, meine Freunde! Sollen diese Vorwürfe wenigstens als Winke gelten, wie wir unsere Religion auch von jener wirklich grossen und wichtigen Seite her bearbeiten müssen, auf welcher sie sich auch denen die aussen sind, unstreitig am ehesten empfehlen wird. Ich sage euch dies, meine lieben Brüder! Um so mehr, da euer Geist durch das bisherige leidige Schisma sonderlich verstimmt, und in einen Kreiß kleinlicher Gegenstände herabgezogen ist. Wenn man so in ein unedles Privat-Interesse, wie ihr gegenwärtig, verwickelt ist, so verliert man das Wesentliche gar zu leicht aus den Augen. Es ist seit langer Zeit eure grosse Angelegenheit, den geschwornen Geistlichen Abbruch zu thun, ihr Ansehen zu schwächen, ihre Handlungen zu tadeln, ihre Vertheidigung zu widerlegen; die Glaubigen vor ihnen zu warnen, u. s. w. Es scheint, ihr habt bey eurem Eintritt in Frankreich nichts Wichtigeres zu thun, als die Breven und Erklärungen, die ihr von Rom erhalten habt, nach allen ihren kleinen, kasuistischen Bestandtheilen zu exequiren; da nachzuforschen, ob ihr nicht bey der Ehe eines Gläubigen ein vernachlässigtes Ehehinderniß entdeket, dort zu erfahren, ob nicht diese oder jene Glaubige ein oder ein paarmal mit den vorgeblichen Schismatikern Gemeinschaft gepflogen. So wird euer Geist auf nichtswürdige Dinge fixirt, die, ich will nicht sagen, nichts nützen, sondern euch vor allen vernünftigen Leuten sogar lächerlich machen;

so

so bringet ihr eure Geschäftszeit mit kleinfügigen Exekutionen und Nebendingen zu, die zur wahren Glückseligkeit nichts nützen; und der wahre Zweck der Religion, die Bildung der Menschen zur Tugend, geht darüber verloren. Werfet alle diese Dinge weg; sie taugen weder für euch, noch für eure Schäflein. Die Freygeister lachen über eure innerlichen Zwischtigkeiten; sie wollen den Streit der schesianischen Bonzen über die feuerfarbenen und blauen Affen in euren Disputen wieder aufleben sehen; sie glauben, wenn sie euch in dieser zwecklosen Erhizung wahrnehmen, die volle Ueberzeugung zu erhalten, das sich das Christenthum gegenwärtig um lauter müßige Dinge herumdrehen; das es dem Staat zu nichts nütze, als die Unruhe und Erbitterung der Bürger zu verewigen.

Nur Eins, meine Freunde, ist noth! Sittlichkeit, Sittlichkeit ist die große Bestimmung der Menschheit, und jetzt das große Bedürfnis von Frankreich. Ihr wisset, welche Ungeheuer die Revolution hervorgebracht hat, wie sehr alle moralischen Begriffe durch die spizfindige Klägeleyen der aufeinander folgenden Faktionen verdorben worden; wie weit das Verderbnis der Sitten durch die zügellosen Grundsätze so vieler irreligiöser und atheistischer Menschen in allen Ständen überhand genommen hat! Wie sehr die Erziehung der Jugend, während dieser traurigen Epoche vernachlässiget worden; in welchen Abgrund der Unwissenheit und Rohheit der grössere Theil

Theil des Volkes und besonders die Jugend versunken ist; und wie sehr noch überdies ein langwieriger Krieg, in welchem die Ausschweifungen aller Art zur Tages-Ordnung gehören, den moralischen Sinn in so vielen Tausenden ersticket hat? Hic Rhodus, hic Salta! Diese Wunden der Menschheit zu heilen, seyd ihr berufen; die Triebfedern der Moralität wieder aufzuziehen, die Menschheit mit dem Gefühl der Pflicht wieder in Bekanntschaft zu setzen, dem Volke, der Jugend, die so sehr geschwächten Begriffe von Gott wieder an's Herz zu legen, ihnen Liebe und Achtung für die sittlichen Geseze und für die Tugend einzuflößen, das fodert jetzt der Staat, das erwartet die Kirche von euch; dazu müsset ihr die Religion Jesu, deren erhabene Wahrheiten euch gleichsam anvertrauet sind, benützen. Wählet aus dem grossen Schatz der Lehren, die die Kirche in achtzehn Jahrhunderten zu den ihrigen gemacht hat, vorzüglich dasjenige heraus, was praktisch ist, was dem Menschen als kraftvolle Triebfeder guter und menschenfreundlicher Handlungen dienen kann; was seinem Verstande richtige und erhabene Begriffe von dem heiligsten Wesen, heitere und ermunternde Hoffnungen einer ewigen Fortdauer einflößen kann. Alles, was ihr sie lehret, müsse den Karakter der evangelischen Wahrheit, das Gepräg der Gemeinnützigkeit an sich tragen.

Vorzüglich bemühet euch den Geist und das Herz der Jugend zu bilden; ihr tiefe Ehrfurcht vor Gott, reines Gefühl für die Tugend;

den frohen und unschuldigen Geist der Kinder Gottes einzupflanzen, ihre Führer zu allem Guten, ihre Rathgeber in allen zweifelhaften Lagen, ihre Behüter in Versuchungen zu werden. Dieß, meine Brüder! wird selbst die Unglaubigen eures Landes mit der Religion Jesu wieder aussöhnen, sie werden die Nützlichkeit des Predig-Amtes anerkennen, und die Religion als eine Wohlthat des Staates verehren. Aber durch eure wechselseitigen Verkezerungen, durch euer unaufhörliches Bestreben, die Köpfe der Menschen mit unbegreiflichen Dingen und mit unverständlichen Worten anzufüllen, durch den kleinfügigen Geist, mit welchem ihr das theologische Mein und Dein auseinanderzusezen, die bisherigen Handlungen eurer Schäflein nach der römischen Kasuistick zu zergliedern, und in wiefern sie mit dem Sauerteige der Geschwornen ganz oder halb oder viertelweise angestekt sind, heraus zu klügeln bemüht seyd, werdet ihr weiter nichts thun, als die Vernünftige ärgern, und dabey eure Gemeinen, ohne die ihnen jezt so nöthige Nahrung zum Guten, dahin schmachten lassen.

Schon der Gang der Revolution hat einen grossen Theil unseres öffentlichen Zeremonien-Wesens, unserer überhäuftten Feyerlichkeiten, unseres unfruchtbaren Kirchengepräges in Frankreich zerstört. Freuet euch, daß euch der äusserliche Zwang zu einer Simplicität der Gottes-Verehrungen zurückgebracht hat, welche von allen vernünftigen Christen so lange schon
als

als ein großes Bedürfnis der Kirche betrachtet wurde. *) Was hatte dieses eitle Gepränge für Folgen? Man glaubte, der Religion in den Augen der Menschen einen Glanz zu geben; aber die Glaubigen wurden dadurch nicht erbaut, sondern zerstreut, nicht gebessert, sondern bloß ergötzt. Man verwechselte den Begriff der Moral mit dem Begriff der Andacht; wer viele äußerliche Feyerlichkeiten mitmachte, glaubte sich schon einen großen Schatz der Verdienste gesammelt zu haben, er glaubte, durch diese Andächteleyen der Pflicht, heilig zu seyn, Genüge geleistet zu haben. Er sah diesen kirchlichen Frohndienst für Tugend an. Ach! meine Freunde! diese Werke, denen ich übrigens nicht allen Nutzen absprechen will, waren gewöhnlich der Tod der Tugend und der Pflicht. Man glaubte sich von der Pflicht dispensirt, wenn man dafür recht viele Werke der Andacht aufweisen konnte. Die Betschwester, der Betbruder, wurden als Ideale der christlichen Vollkommenheit kanonisirt; der gute Bürger, der rechtschaffene Mann, der Menschenfreund, der nur Gottes- und Menschenliebe ausübte, aber sich nicht durch viele Kirchen-

P 2

Werke

*) Die Vortheile, welche selbst aus der Religions-Verfolgung in Frankreich für die Religion hervorgiengen, findet man recht schön in einer kleinen Schrift entwickelt: „Trostgründe für die katholische Christen in Frankreich bey den gelegentlich des theils abgeschafften, theils eingeschränkten öffentlichen Gottes-Dienstes erlittenen Drangsalen. Aus dem Französ. übersezt. Frankfurt und Leipzig, 1800. Vergl. Neue theol. Annalen. St. 23. S. 490. etc.

Werke ausgezeichnete, gieng leer aus, wurde, wenn ich so sagen soll, in den Winkel gestellt. Auch dies, meine lieben Brüder! muß nunmehr ein Stück eures vorzüglichen Bestrebens werden, daß ihr den öffentlichen Gottesdienst auf seinen wahren Zweck zurückführet. Dieser Gottesdienst muß hauptsächlich in dem Predigt-Amte und in dem Unterrichte der Glaubigen bestehen. Die Liturgie muß verständlich und rührend seyn; die Zeremonien gewählt und einfach. Hütet euch, diese Dinge über die Gebühr anzugreifen. Sie müssen nur dazu dienen, den Verstand zu erleuchten, das Herz zu erwärmen, die Wahrheit durch Unterricht deutlich und durch Zeremonien liebenswürdig darzustellen. Sie sind nicht die Tugend selbst; aber sie sollen zur Ausübung der Tugend führen. Sie sollen die Kenntnisse der Pflichten erleichtern, und das Gefühl der Pflicht beleben. Wenn der Christ aus der Kirche kömmt, hat er nicht schon durch den Kirchengang, durch das Mitmachen der dortigen Andachten und Zeremonien, die Tugend vollbracht; erst in dem Kreisse seines Berufes, zu welchem er fortheilt, muß sie beginnen. In der Kirche hat er moralische Kräfte gesammelt, um seine Pflichten oder die Tugend in der Gesellschaft der Menschen auszuüben. Wenn er den Zweck des Christenthums bloß in den Kirchendienst setzt, ist seine Religion abergläubisch, und seine Tugend ein eitles Fantom; kein Mensch kann durch die Andacht ein wahrer Heiliger werden; er wird, wenn er es dabey bewenden läßt, ein Fanatiker, nie

nie ein ächter Christ seyn. Daher müsset ihr, meine Freunde, euren Schäflein vor allem einen richtigen Begriff von dem Wesentlichen des praktischen Christenthums beybringen. Dieses Wesentliche läßt sich auf folgenden Satz zurückführen: „Nicht die Andachts-Uebungen und Gottesdienste, sondern die rechtschaffene (moralische) Denkungsart, die sich der Mensch zu eigen macht, und insonderheit die treue und standhafte Ausübung der Menschenliebe *), nach allen einzelnen Beziehungen, in welche die Vorsehung den Menschen setzt, macht den Menschen zum wahren Christen, und führt ihn zu jener Heiligkeit, die er an Gott nachahmen soll, und die ihm allein vor Gott die Würdigkeit beylegt, in der Fortdauer seines Daseyns glückseelig zu seyn.“

Alsdenn müsset ihr ihnen auch den Zweck der öffentlichen religiösen Zusammenkünfte und Andachten deutlich vor Augen legen, damit sie nicht aus Irrthum die Vorbereitung für die Sache selbst, und das Mittel für den Zweck ansehen. Was wir den öffentlichen Gottesdienst nennen, ist eigentlich eine Anstalt zur Belehrung und Erbauung der Christen; da sollen sie die Grundsätze ihrer Religion, die sittlichen Vorschriften, und die herrli-

*) Die Menschenliebe ist des Gesetzes Fülle. (Röm. 13, 8-10.) Ich bitte euch, leset hierüber das so eben ans Licht getretene neue Gebethbuch für aufgeklärte katholische Christen, mit Genehmigung des Hochw. Vikariats zu Bruchsal, 1801. S. 190-204.

herrlichen Beweggründe, die uns diese Religion zur Befolgung jener sittlichen Vorschriften giebt, erkennen lernen; da soll das Gemüth der Christen durch andringende Ermunterungen, salbungsvolle Gebete und Gesänge, durch edle Vorstellungen, Bilder, und Zeremonien zur Liebe des erkannten sittlichen Guten angefeuert werden; da soll der Christ durch die gemeinschaftliche Andacht und durch das fromme Beyspiel seiner Mitchristen erbaut, neue moralische Kräfte zur Ausübung der sittlichen Pflichten, die ihm seine Religion vorzeichnet, und zur Standhaftigkeit im Guten sammeln. (Vergl. Jakob. 1, 27.) Dieß ist der Zweck, unserer würdigen Gottes-Verehrung, und auf diesen Zweck müsset ihr den öffentlichen Gottesdienst, wenn er, nach Pauli Ausdruck, vernünftig seyn soll, ohne Unterlaß zurückführen *). Es muß daher euer ganzer christlicher Unterricht eine moralische Tendenz haben. Ihr müsset vorzüglich jene Lehren des Christenthums hervorziehen, welche den Menschen zu einer edlen und allgemeinen Tugendliebe bestimmen, und jede Lehre, die ihr ihnen gebet, muß eine moralische Beziehung haben, muß nach ihrer Verknüpfung mit christlichen Pflichten, nach ihrem Einflusse auf die christliche Vollkommenheit, dargestellt werden. Alles Aeusserliche, alle Andachten, alle Zeremonien, müssen auf eben diesen Zweck führen; sie müssen

*) Vergl. Deutsches Brevier. 2. B. S. 247. Moral-Theologie. Von Sebastian Mutschelle. 1. Th. München. 1801. 7. Abschn.

müssen einfach, von großem Sinne, gewählt, der Religion würdig seyn. Dann werden sie die Achtung und Liebe zur Tugend verstärken, das Herz mit guten Gesinnungen erfüllen, und den Menschen überhaupt geneigter zur Ausübung seiner Pflichten machen. Es ist daher dies der wahre Probiertestein eines gut- und zweckmäßig eingerichteten Gottesdienstes:

„wenn der Christ mit neuem Muthe und Eifer zur Erfüllung seiner Pflichten, und besonders mit neuern und stärkern Antrieben zur Ausübung einer allgemeinen und thätigen Menschenliebe aus der Kirche und von dem öffentlichen Gottesdienste zurückkommt.“

Sehet, meine Freunde! welch ein wichtiges Stück Arbeit euch bey eurem Eintritte in euer Vaterland erwartet. Leeret daher euer Herz und euren Geist ganz von diesen niedrigen Dingen aus, mit welchen euch ein vorgebliches Schisma vollgestopft hat, und nehmet würdigere Ideen und Entschlüsse mit euch nach Frankreich zurück! Wie der heil. Bernard beym Eingange in das Haus des Herrn alle das Zeitliche betreffende Sorgen und Gedanken ablegte, um sein Gemüth ganz und ungetheilt den Eindrücken der göttlichen Wahrheiten zu überlassen; so müsset ihr an der Gränze eures Vaterlandes den Haß und die ganz unwürdigen Anschläge und Pläne dieses Hasses gegen eure geschwornen Mitbrüder auf ewig ablegen; ihr müsset die römischen Breven und Erklärungen, die euch zu Inquisitoren nicht zu Hirten eurer Gemeinen machen würden, als
eurem

eurem künftigen Berufe ganz fremde Vorschriften diesseits des Rheines zurücklassen, und dagegen euren Geist ganz mit den großen Begriffen der moralischen Religion Jesu ausrüsten, damit ihr das herrliche Werk der sittlichen Menschen - Vervollkommnung, zu welchem euch Christus berufen, die Kirche ordinirt, und der Staat aus guter Meinungsfähig hält, ganz und ungetheilt über euch nehmen, und solcher Gestalt als würdige Diener Jesu, als ganz mit seinem Geiste erfüllte Arbeiter in seinem geistlichen Weinberge vor den Augen der Welt, die euch nun mit weit mehr Strenge und Freymüthigkeit beurtheilen wird, und zu beurtheilen das Recht hat, erscheinen möget.

Ich grüße euch mit dem Grusse des Friedens!

Der Gott des Friedens sey mit euch allen! (Röm. 15, 33.)

Ihm, dem allweisen Gotte, sey Ehre und Preis durch JESUM CHRISTUM in alle Ewigkeit, Amen.
(Röm. 16, 27.)

V e r b e s s e r u n g e n .

S. 1. statt empört. Bald	lies empört, bald
S. 4. statt gewirkt,	lies gewirkt, und
S. 4. statt Fanatismus	lies Fanatismus der
S. 14. statt verbannte	lies verkannte
S. 15. statt geneigt,	lies geeignet
S. 36. statt Form den	lies fremden
S. 37. statt führen	lies sichern
S. 37. statt Hingham	lies Bingham
S. 39. statt sausend	lies tausend
S. 44. statt Canons	lies Canones
S. 46. statt dergleichen mehr	lies dergl. mehr wehe ?
S. 47. statt von den	lies von dem
S. 48. statt strengen	lies Strenge
S. 50. statt geneigt	lies geeignet
S. 57. statt von ihm	lies vor ihm
S. 59. statt 124	lies 24.
S. 62. statt Majoriae	lies Majorino
S. 63. statt gar nichts	lies gar nicht
S. 64. statt Realisirung	lies Revalidirung.
S. 64. statt angeführt habe.	lies angeführt habe ?
S. 65. statt verderben	lies verdrehen
S. 66. st. Jurisdiktionsakten	lies Jurisdiktionsakte.
S. 69. statt diee	lies diese
S. 71. statt Versammlung	lies Verdammung
S. 76. statt Zaubereyen	lies Zänkereyen
S. 81. nach liessen ,	lies setze und
S. 84. statt so sehr und	lies so sehr ohne und
S. 85. statt perstatis	lies perstabis
S. 96. statt verbannten	lies verkannten
S. 90. statt Kirche	lies Leiche.
S. 90. statt Jenen	lies Jener
S. 107. statt diesen	lies diesem
S. 111. statt sehen	lies setzen
S. 111. statt Resultatum	lies Responsum
S. 112. statt Wirkung	lies Wirkungen.
S. 112. statt das	lies daß
S. 112. statt welche sie	lies welche er
S. 117. statt der öffentlichen	lies dem öffentlichen
S. 117. statt Kultur	lies Kultus.
S. 128. statt quippae	lies quippe
S. 138. statt Punkt	lies Punkte
S. 144. statt hatte	lies hatten
S. 146. statt beschlösse	lies beschloß
S. 147. statt manchmal	lies nachmals

- S. 147. statt Gesetze *lies* Gesetz-
- S. 151. st. den Bekenntnissen *lies* dem Bekenntniß
- S. 155. überlegene (muß ausgestrichen werden.)
- S. 162. st. den Verfolgungen *lies* der Verfolgung
- S. 164. statt zu vereinigen *lies* verunreinigen
- S. 165. statt sine *lies* sive.
- S. 165. statt externae *lies* extremae
- S. 166. statt innata ritu *lies* juxta ritum
- S. 166. statt illud *lies* illum
- S. 168. statt in Dinge *lies* in Dingen
- S. 171. statt unterscheiden *lies* unbescheiden
- S. 171. statt Vorfahrer *lies* Vorfechter
- S. 172. st. dem deutschen Konsistorium *lies* den deut-
schen Konsistorien
- S. 174. statt Processionen *lies* Professionen
- S. 175. statt in der *lies* in die
- S. 176. statt Pauli und *lies* Pauli, aber
- S. 177. statt verletzen *lies* verketzern.
- S. 181. statt doppelt *lies* derselben
- S. 181. statt gegentheilige *lies* gegentheiligen
- S. 185. statt in diese Sache *lies* in dieser Sache
- S. 188. statt führen mußte *lies* führen müßte,
- S. 189. statt dürfen *lies* schreiten dürfen.
- S. 197. statt vollgepfropft und *lies* vollgepfropft ohne und
- S. 201. statt unterschreiben *lies* unterschieben
- S. 216. statt wird er euer *lies* wird er eurer
- S. 216. st. dem allgemeinen *lies* den allgemeinen.
- S. 217. statt anstriket *lies* anstreitet.
- S. 219. statt so gefaßt, *lies* so gefaßt.
- S. 219. statt Grundsätze *lies* Grundsätze, noch auf
die Beweise derselben
- S. 221. st. des Christenthums *lies* des Christen
- S. 224. statt Glückseligkeit *lies* Gottseligkeit
- S. 224. statt herumdrehen *lies* herumdrehe
- S. 224. statt Klägeleyen *lies* Klügeleyen
- S. 228. statt anzugreifen *lies* anzupreissen
- S. 228. statt Kenntnisse *lies* Kenntniß

Kleinere Druckfehler wird der geneigte Leser selbst
zu verbessern wissen.

C. IV 8 (14)



Abhandlungen über die alten und neuen Usurpationen der röm. Kurie

Frankfurt [u.a. 1805

J.can.p. 9

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10544089-7